Das dritte Reich

Johannes Schlaf

3488
.08
.33

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Das dritte Reich

Es erſchienen von Johannes Schlaf:

Neue Gleiſe. Gemeinſames mit Arno Holz, bei S. Fontane & Co., Berlin W. 1892.

Der geſchundne Pegaſus. Mit Verſen von Arno Holz und 100 Zeichnungen von Johannes Schlaf, bei S. Fontane & Co., Berlin W. 1892.

In Dingsda. Stimmungen aus einer kleinen Stadt, bei S. Fiſcher, Berlin W. 1892.

Meiſter Oelze. Drama, bei S. Fiſcher, Berlin W. 1892.

Frühling. Verlag „Kreiſende Ring" (M. Spohr) Leipzig 1896.

Sommertod. Novelliſtiſches. Verlag „Kreiſende Ringe" (M. Spohr) Leipzig 1897.

Walt Whitman. Eſſays. Verlag „Kreiſende Ringe" (M. Spohr) Leipzig 1898.

Gertrud. Drama in 3 Aufzügen, bei J. Saſſenbach, Berlin-Paris 1897.

Stille Welten. Neues aus Dingsda, bei S. Fontane & Co., Berlin W. 1899.

Leonore und Anderes. Novellen, bei S. Fontane & Co., Berlin W. 1899.

Die Feindlichen. Drama in 4 Aufzügen, bei J. C. C. Bruns, Minden in Weſtfalen 1899.

Helldunkel. Gedichte, bei J. C. C. Bruns, Minden in Weſtfalen 1899.

Das dritte Reich

Ein Berliner Roman

von

Johannes Schlaf

Berlin W
S. Fontane & Co.
1900

Alle Rechte
besonders das der Übersetzung
vorbehalten

I.

Eine bedeutsame und vielleicht sogar sein endliches Schicksal bedingende Charaktereigenschaft des Kandidaten der Philosophie Doktor Emanuel Liesegang war seine Neigung für das Altfränkische. Es hatte wohl eine Zeit gegeben, wo er gegen sie angekämpft wie gegen einen gefährlichen Atavismus: indessen dieser Kampf war ein fruchtloser geblieben.

Es war seltsam: er hätte Berlin nicht für einen Monat entbehren können, aber nichts hätte ihn zu bewegen vermocht, in den bequemeren und moderneren Stadtvierteln Wohnung zu nehmen; und so hatte er in einer der stilleren Seitengassen des Rosenthaler Viertels noch dieselben Mansardenräume eines alten, hundertjährigen Hauses inne, die er schon seit seiner Studentenzeit, nun schon seit gut acht Semestern, bewohnte.

Dieses Haus war ein mächtiger, graugrün getünchter Kasten, dreistöckig, mit einem hohen Ziegeldach. Seine altmodischen Fenster waren durch weite Zwischenräume getrennt und unter jedem Stockwerk

488 08 33
(RECAP)
549991

zog ſich ein Ornamentenſtreif hin wie ein langes ſteifgeſpanntes Band. Auf dieſen Streifen waren Wellenlinien gezogen, als geſtreckte ſtiliſierte Ranken gedacht, von deren Biegungen ſteife, zapfenähnliche Blumenbüſchel herabhingen. Sonſt zeigte das Gebäude, das mit ſeiner abgeblätterten Tünche einen räudigen und finſteren Eindruck machte, keinerlei Schmuck, als etwa in einer kleinen Niſche über dem breiten, gedrückten Thoreingang, einen dunkelgrünen Lindwurm. Aus der Dämmerung dieſer Niſche und dieſem ſchwärzlichen Dunkelgrün des verſchnörkelten Ungeheuers leuchteten freilich die weißen Augäpfel und der brennend feuerrote Rachen mit ſeinen blitzenden Zähnen hervor und ein zweizeiliger Vers in grellvergoldeter, altgothiſcher Frakturſchrift. Das Gebäude führte wegen dieſes grünen Untiers bei den Freunden des Doktors den Spitznamen „Die Drachenhöhle“ . . .

Der runde Thorbogen zeigte eine maſſiv-ſteinerne Einfaſſung mit einer dünnen Blumenornamentik. Durch ſeine dicken, mit eiſernen Nägeln beſchlagenen Thürflügel, an denen ein breiter Bronzering herniederhing, gelangte man in die kühle Dämmerung eines graugetünchten und ſehr geräumigen Hausflures. Er war mit grauen Steinplatten gepflaſtert, und von ſeiner verdunkelten Decke hing ſchwarz und ungeheuerlich eine uralte Laterne aus Schmiedeeiſen herab. Über einem zweiten Thor aber, das zu den Hofräumen führte, befanden ſich

im breiten Halbbogen bunte Glasscheiben, die bei Sonnenschein auf die Nüchternheit der Wände, der Decke und auf die Steinfließen des Fußbodens ihre warmen, bunten Lichter legten.

Eine breite, alte Wendeltreppe führte dann zu den oberen Stockwerken hinauf. Jedes dieser Stockwerke besaß einen großen Vorsaal mit einem altertümlichen Flurfenster von der Art, wie man sie in den Schlössern des vorigen Jahrhunderts findet. Auch der Bereich der Mansardenwohnung des Doktor Liesegang wies einen derartigen, saalartigen Vorflur auf, nur daß er etwas weniger geräumig war als die der unteren Stockwerke. Er war mit derselben weißgrauen Tünche gestrichen wie die anderen, die zu dem verdunkelten Braun des ungefügen Holzwerkes der Treppe in einem wunderlichen Gegensatz stand. — Durch eine schlichte Thür, die eine altmodische Messingklinke hatte, mit einer weißen Ölfarbe gestrichen war, und auf die der Doktor, der Gewohnheit seiner Studentenjahre treu, über einem blechernen Briefkasten mit vier Reißpinnen seine Visitkarte befestigt hatte, gelangte man in die Wohnung.

Sie bestand aus drei großen, niederen Räumen. Der eine war das Besuchszimmer, der andere das Arbeitszimmer und der dritte diente zum Schlafgemach.

Da der Doktor selbständig war und von den Zinsen eines bescheidenen Vermögens lebte, war er

in der Lage gewesen, sich die Wohnung ganz nach seinem Geschmacke auszustatten.

Der mächtige Raum des Besuchszimmers mit seinem weißgetünchten, mit altfränkisch-schweren, weißen Stuckarabesken verzierten Plafond, bot mit dunklen Möbeln gegen eine helle Tapete den Eindruck einer soliden, charaktervollen Vornehmheit. — Lachsfarbene, ein wenig verblichene Vorhänge vor der Nische der breiten Mansardenfenster aufgespannt, ließen nur ein Halblicht in den Raum herein, das ihm eine warm-behagliche Wohnlichkeit und zugleich etwas apart Geheimnisvolles verlieh. In der Mitte des Zimmers befand sich ein riesiger und sehr massiver Tisch aus dunkel gebeiztem Eichenholz mit schweren, gedrehten Füßen. Mit gepreßtem Leder beschlagene, dunkelbraune Stühle standen um ihn herum, hochlehnig, mit feierlichen, gedrehten Säulen. Ein gleichfalls mit gepreßtem Leder gepolstertes Sofa, reichgeschnitzt, im gleichen Geschmack wie die Stühle, fand sich im Hintergrund an der hellen Wand. Ein altes, verdunkeltes Gemälde hing darüber. Aus einem mystischen, rembrandtischen Halbdunkel schimmerte ein Weib hervor, mit einem leichten Gewand bekleidet, das eine üppige Büste voll und frei zu Tage treten ließ. Das Weib befand sich in einer schwierigen Lage zwischen zwei Männern, kostümiert im Geschmack der altniederländischen Schule, deren einer sie mit kräftigem Arm umschlungen hielt und sie mit bacchisch eral-

tierten Gebärden, die die völlige Ekſtaſe des Liebesrauſches zeigten, mit Liebkoſungen beſtürmte, während der andere unter allen Anzeichen eines lachenden Weinrauſches ihr über ihre nackte, ſchimmernde Schulter verliebt einen vollen Weinpokal darbot, nicht minder um ihre Gunſt bemüht wie jener. Den Liebkoſungen des erſten halb hingegeben, halb ſie fliehend, ſah ſie den zweiten halb geſchmeichelt, halb ſeiner ſpottend und über ihn beluſtigt mit einem übermütigen und doch gleichſam irritierten und halbwegs beängſtigten Lächeln an, anſcheinend in großer Verlegenheit, wem von den beiden ſie ſich gänzlich zuwenden ſolle. — Dieſes große Gemälde war das einzige Bild, welches das Zimmer aufwies. Im übrigen waren auf dunklen, geſchnitzten Konſolen, ſchicklich verteilt, nur einige koſtbare, echte chineſiſche Vaſen als Wandſchmuck vorhanden. — Von ſonſtigen Möbeln fand ſich noch ein ungeheurer Schmuckſchrank im Rococcogeſchmack, ein Wunderwerk altertümlicher Schnitzkunſt, ein Trümeaux im gleichen Stil, eine alte Kommode, geſchweift und mit ſchweren, gewundenen Hängeringen geziert, und ein ſchwarzer Klavierflügel. Den Fußboden bedeckte ein bunter, weicher Perſerteppich, und von der Decke hing ein eiſerner Kronleuchter herab mit blanken Cuivre-poli-Ornamenten.

Durch eine Portièren-Thür gelangte man dann in den Arbeitsraum. Seine Wände waren zum größten Teil von Bücherregalen, Schränken für

Sammlungen und einem mächtigen Schreibsekretär verdeckt. Über dem großen Arbeitstisch in der Mitte des Zimmers, dicht vorm Fenster, hing eine kostbare japanische Laterne, die in das Halbdunkel des Raumes etwas Lichtes, Buntes und Fröhliches brachte. Gute Reproduktionen Böcklinscher Gemälde waren vorhanden und neben einer Auswahl der besten modernen Naturalisten einiges Japanische. Auf einem schwarzen, mit Elfenbein-Intarsia verzierten Ebenholztischchen stand eine gute Buddhastatuette aus dunkler Bronze.

In diesen Räumen hauste der achtundzwanzigjährige Doktor ganz allein. Die Wirtschaft hielt ihm die Portiersfrau des Hauses im Stand.

Der Doktor Liesegang war ein übermittelgroßer Mensch mit einem mächtigen Schädel auf einem wohlgebauten, schlanken Körper. In seinem schwarzen Jaquettanzug, der immer ein wenig nach der Mode war, mit seiner bequemen, ein wenig gebeugten Haltung, mit seinem bleichen Gesicht und seinen feinen Händen machte er eine Erscheinung.

Das Interessanteste dieser Erscheinung aber war der Kopf. Ein schlicht schwarzhaariger Kopf mit einem dunklen Christusbart und einem dunkelbraunen, tiefen, weichen Blick unter dichten Brauen; ein Blick, der indessen hin und wieder aufleuchten konnte in einer rauschartigen Fröhlichkeit, und der dann häufig auch wieder etwas Schiefhaftendes und Irritierendes haben konnte, das auf Leute, die ihn

nicht näher kannten, wohl direkt ungünſtig und unſympathiſch wirkte; denn er konnte in ſolchen Augenblicken den Eindruck einer ausgefeimten, mißtrauiſchen, wenn nicht geradezu hinterliſtigen Jeſuitenphyſiognomie gewähren. Was dieſen Eindruck für den Einſichtigen aber ſofort bereits bis zu einem gewiſſen Grade aufhob, war eine mächtige, breitwulſtige Horizontalterz, die ſich vom Ohr bis zu dem ausdrucksvollen Naſenflügel herüberzog, denn in ſeinen erſten Semeſtern war der Doktor einer der flotteſten Couleurſtudenten geweſen, bis er dann des wilden Treibens überdrüſſig geworden war.

Für gewöhnlich hatte ſein ſenſitives, zu Träumereien geneigtes Weſen eine wortkarge und beinah pathologiſch gedämpfte Art, die dann aber auch wieder durch eine lebhaft geiſtvolle Senſibilität abgelöſt wurde, wenn er nicht gar in eine ſpontane und herzliche Fröhlichkeit geriet, die wohl die liebenswürdigſte und einnehmendſte Seite ſeines Charakters war. Er konnte dann eine geradezu bezaubernde Jugendlichkeit entwickeln und etwas ſo herzlich und unbekümmert Aufgeſchloſſenes und Hingegebenes, daß es ihn in ſolchen Augenblicken unwiderſtehlich machte.

Seine gerade in den letzten Jahren wieder lebhaft erwachte Neigung zum Altertümlichen und Altfränkiſchen hinderte nicht, daß er in ſeinem Fühlen und Denken ein durchaus moderner Menſch

war und, obgleich aus der mitteldeutſchen Provinz ſtammend, gänzlich naturaliſierter Großſtadtbürger. So hatte ihn denn dieſe Neigung zum Beiſpiel auch nicht, wie heute ſo viele, auf dem Gebiet des religiöſen Empfindens wieder zu der Dogmatik und Symboliſtik des Chriſtentums hingeführt, wenn=ſchon er nach einer materialiſtiſch=kritiſchen Durch=gangs= und Konfliktsperiode ſeiner geiſtigen Ent=wicklung, etwa ſeit drei Jahren, eine Wiedergeburt ſeines religiöſen Empfindens erlebt.

Gerade dieſes neue Stadium ſeiner inneren Entwicklung, das er ſelbſt als ein abſchließendes empfand, über das hinaus irgend eine andere neue und letzte Weltanſchauung nicht mehr möglich ſein konnte, wird uns im Folgenden von einem ganz beſonderen Intereſſe ſein . . .

2.

Es war ein Nachmittag im März. Es war kalt und ein verſpäteter Schnee gefallen. Zwiſchen den Vorhängen durch drang zu dem breiten Man=ſardenfenſter herein ſein gleichmäßig weißes Licht in das Studierzimmer. In den dunklen Hintergründen, über den Teppich und die Bücherregale hin, hatten die roten Ofenlichter ihr ſtilles, huſchendes Spiel.

Der Doktor ſaß am Schreibtiſch über eine mächtige, alte Bibel gebeugt und las. Dieſe Bibel war ein Familienerbſtück vom Großvater her, der Prediger Sonntags auf ſeiner Kanzel das Evangelium draus verleſen hatte. Ein unverwüſtlicher Koloß, in dickes, braunes, goldgepreßtes Leder gebunden, mit einer ſchönen, deutlichen Altſchwabacher Druckſchrift und mit vielen nach alten und neueren Gemälden hergeſtellten Kupferſtichen geziert. Sie waren ſo entzückend in ihrer unbehülflich-altmodiſchen Naivetät dieſe Kupferſtiche! — Der Doktor wäre nicht imſtande geweſen, die heiligen Schriften in einem anderem Exemplar zu leſen, als in dieſer alten, braven, biederen Familienbibel. Er würde dieſe heimliche und gar nicht recht zu bezeichnende Stimmung vermißt haben, die ihm die hundert und hundert unterirdiſchen Erinnerungen gewährten, die bei dieſer Lektüre ihr geheimes und trauliches Spiel hatten; dieſe Stimmung und dieſe Erinnerungen, die ja erſt ſo recht eigentlich — Religion waren . . .

Aber er hatte das liebe alte Ungetüm heute aus einem tieferen Bedürfnis aus dem Bücherregal gezogen, wo es neben Darwin, Häckel, Büchner, Fechner, Nietzſche, Stirner und Strauß ſeinen Platz hatte, neben ihnen als ein erſtes und letztes und unveräußerliches Merkmal ſeiner geiſtigen und ſeeliſchen Bildung; dieſe Bücher und Geiſter, die er in ſich in eine Harmonie und Einheit zu zwingen

ſo lange Jahre, und nun mit einem endlichen Erfolg, ſich abgemüht. —

Es war dieſe myſtiſche Idee vom tauſendjährigen Reich und von der prophezeiten Wiederkunft des Sohnes von der Rechten des Vaters in Macht und Herrlichkeit, die ihn in der letzten Zeit beſonders lebhaft zu beſchäftigen angefangen und ihm namentlich die Lektüre der Apokalypſe und des Johannisevangeliums, für das er von je eine beſondere Vorliebe gehabt, geradezu aufgezwungen hatte.

Und er las. Johannis 16, die Worte, die der Chriſtus bei dem letzten Mahl, das er, vor ſeiner Gefangennahme im Hain Gethſemane, gemeinſam mit ſeinen Jüngern einnahm, an dieſe gerichtet.

Vers 12. „Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt's jetzt nicht tragen . . .

Vers 13. Wenn aber jener, der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm ſelber reden, ſondern, was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig iſt, das wird er euch verkündigen.

Vers 14. Derſelbige wird euch verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.

Vers 15. Alles, was der Vater hat, das iſt mein; darum hab' ich geſagt: er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Vers 16. Über ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen: denn ich gehe zum Vater."

Der Doktor ſank in den Seſſel zurück und ſtrich ſich, die Augen ſchließend, über die Stirn. Und dann ſaß er, verſunken, mit bleichem Geſicht und dunklen, ekſtatiſchen Blicken.

Was ſich aus der Fülle der Gedanken und Empfindungen, die ihm dieſe Lektüre beſchworen, zunächſt gleichſam als eine ſie alle umſchließende Untergrundseinheit emporrang, wie ein tragendes muſikaliſches Thema ſie alle umſpann und umrankte und plötzlich begonnen hatte, ihm übermächtig zu werden, war ſeltſamerweiſe das Erda-Motiv aus Wagners Nibelungenring; und in dieſer halb ſitzenden, halb liegenden Stellung begann er, ihm zu lauſchen und zu erfühlen, was es für ihn meinte.

Dieſe langen, myſtiſch verſchleierten Töne mit ihrem Duft und Zauber aus dem Geiſterreich, mit ihrer feierlichen Melancholie, mit ihrem ſüßbannenden, leidenſchaftsloſen Grauſen tiefſter Unterweltsgeheimniſſe! . . .

Aber plötzlich begann er die Tonfolge zu variieren und gleichſam auszuſpinnen, ſo daß er ſchließlich eine wunderliche, einheitliche Mannigfaltigkeit von Tempis und Tonarten auseinanderſpielte, die ſich als eine Harmonie oft gänzlich disparater Gegenſätze darſtellte, in der ſelbſt drollige Staccatis und zierlich hüpfende, tänzelnde und kichernde Pizzikatis mit allen bunten Farben und Spielen menſchlichſter Leidenſchaftlichkeit ſchickliche Gelegenheit fanden, ſich zur Geltung zu bringen; ſo daß

ſich ihm ſchließlich dieſes geheimnisvolle Motiv zu dem muſikaliſchen Symbol eines überirdiſchen Rieſenweſens geſtaltete, das jenſeits aller Gegenſätze alles Wiſſen, Fühlen, Sinnen und Handeln in ſich beſchließt und ſeine Einheit darſtellt.

Das Bram! — Wie von ſelbſt ſtellte ſich die heilige, altindiſche Rune ein, und mit ihr begann ſich nun der ganze reiche, unterbewußte Gedankengang, der ihn vorhin beim Leſen übermannt, in's Deutliche und Bewußte hinein zu entfalten.

Das Bram! — Der Vater! —

Und nun wurde alles zu ſo etwas wie einer ſonderbaren Exegeſe und Gloſſierung dieſer Verſe des Evangeliums, mit der er vor irgend einem Konſiſtorialrat oder einem Profeſſor der offiziellen Theologie wohl kaum beſtanden haben würde, die ihn aber wieder zu dieſem ſelben letzten und feſten Ergebnis ſeines Ringens nach einer äußerſten und letzten Weisheit führten, über die hinaus keine andere mehr möglich, die in den letzten Zeiten eine ſo ausſchließliche und unbedingte Gewalt über ihn gewonnen. Eine Gewalt, die er wohl oft als eine dämoniſche empfand, denn mit ihrer moniſtiſchen Harmonie aller Gegenſätze drohte ſie ihn in einen Quietismus und Fatalismus zu drängen, und zudem in gewiſſe ſataniſtiſche Regionen hinein, in denen ein ſehr gefährliches Klima herrſchte. —

Dieſer ſeltſame, umfaſſende Standpunkt, auf dem es, wie auf einem höchſten Alpengipfel kein

Weiter mehr gab; dieſes Lebermeer, in dem der Lauf aller Erkenntnisſchiffe ſtockt, die die kühnſten Seefahrer bis hierher getragen; bis hierher zu dieſer Idee vom tauſendjährigen Reich, wo nach den Worten der Schrift die Tiger neben den Lämmern weiden, in dem der Sohn wiederkehren wird von der Rechten des Vaters in Macht und Herrlichkeit! —

Denn das war es. Und alles, alles wies darauf hin. — Tauſende jener Zeichen und Wunder, die, abermals nach den Worten der Schrift, der Wiederkunft des Sohnes und dem letzten Gericht vorangehen ſollen. — Das, was ſich heute exakte Wiſſenſchaft nannte, Darwinismus und wie auch immer, vermochte nicht dieſe Idee, dieſe letzte Prophezeiung der alten bibliſchen Prophetie zu entkräften: vielmehr war dieſes goldene Zeitalter gerade von dieſen Wiſſenſchaften aus eine letzte, äußerſte und notwendige Konſequenz . . .

Haſtig und wie mechaniſch griff der Doktor zur Seite nach einem Buch in orangefarbener Broſchierung, das er in der letzten Zeit ſo oft zur Hand genommen. Es war die „Schöpfung“ Alfred Momberts, des ſeltſamſten und eigenartigſten aller Lyriker, die Deutſchland im letzten Jahrzehnt hervorgebracht.

Er ſchlug auf und las:

„Gott iſt vom Schöpferſtuhl gefallen
Hinunter in die Donnerhallen
Des Lebens und der Liebe.

Er ſitzt beim Fackelſchein
Und trinkt ſeinen Wein
Zwiſchen borſtigen Geſellen,
Die von Weib und Meerflut überſchwellen.
Und der Mond rollt über die Wolkenberge
Durch die geſtirnte Meernacht,
Und die großen Werke
Sind vollendet und vollbracht."

Der Sinn des dritten Teſtamentes! — Seinen ganzen, tiefſten, neuſchöpferiſchen Sinn fand er hier. Neuſchöpferiſch nicht mehr bloß im Geiſtigen. — Denn was hätte die Menſchheit heute nicht zu Ende gedacht! Welche neue Weisheit bliebe noch zu entdecken! War nicht die letzte Schranke da, an der ſie erlahmte, angeſichts deren ſich ihr Drang nach neuen, letzten und äußerſten Erkenntniſſen beruhigte! Und er dachte an Stirner und Nietzſche. — Der ſpukende Übermenſch! Wie außerordentlich bedeutſam dieſe Idee war für den, der die Zeichen der Zeit verſtand! —

Die menſchliche Individualität, die ſich ſelbſt begriffen; die wieder bei dem Individuum als dem A und O, als dem letzten, unlösbaren Problem angelangt! Und der ganze ungeheure Erkenntnisweg, den das bedeutete, eine lange Folge von Wehen und Kriſen, die eine Metaſtaſe und Neugeburt des Individuums bedeuten und auf ſie hinauslaufen: das Individuum! . . .

Die Wiederkunft! — Das neue Individuum!

Die neue Individualität! — Der neue Mann und das neue Weib! . . .

Und wieder beugte er ſich über die Verſe des Evangeliums.

Der abſchiednehmende Chriſtus unter ſeinen Jüngern! . . .

„Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnt's jetzt nicht tragen.“ — Ja, denn es war ja ſein Schickſal, daß er ihnen ſein letztes und geheimſtes Wiſſen noch nicht mitteilen durfte; dieſe Unmöglichkeit, die er, wie oft! ſo unſagbar peinigend empfunden haben mußte! — Noch durfte und konnte er zu ihnen und ſeiner unmündigen Zeit nur erſt in Bildern und Gleichniſſen reden. „Wenn aber jener, der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ — Jener Geiſt, jener Tröſter und Paraklet, der zum erſten Mal an jenem Feſt der Pentekonta ſich über ſie ergoß und ſie ergriff, zum erſten Mal ſie zu der Höhe des geſchiedenen Meiſters erhob. Jener Geiſt, der ſich ſeit jenen Tagen der Menſchen bemächtigte, eine neue Kultur in endloſen Kämpfen und Wehen zeugte und mit ihnen, Geiſt und Materie umgeſtaltend und formend, ſie zu Erfüllungen drängte und zu einer letzten Erfüllung und neuen Inkarnation des Einen und der Seinen, einer neuen Inkarnation und Geſtaltung des neuen ſittlichen Menſchen und Genius, die Vollendung und körperlich-geiſtige Ausreifung des neuen Adam. Was ver-

ſchlug es, daß er damals an's Kreuz geſchlagen den Verbrechertod des Sklaven ſtarb! Sein Reich, ſeine Vollendung und Wiedergeburt ſind ihm gewiß; denn Er iſt unſterblich und der unermüdliche Wirker ſeiner und einer neuen ſieghaften — Leiblichkeit! . . .

Noch nicht alles konnte ihnen der Chriſtus damals ſagen. Ja, denn was er auch immer mehr wußte denn ſie: noch litt er an eigenſter Beſchränktheit ſeiner noch nicht reifen Zeitläufte; denn noch ſprach er das Wort: „Weib, was hab' ich mit dir zu ſchaffen?“ . . . Aber würde ihm nicht einſt, wie vormals dem alten und erſten Adam, gerade der Kampf bevorſtehen, der Kampf mit dem Weibe, das er zu erlöſen hatte und über das jener erſte Adam Herrſchaft gewinnen ſollte, um Schöpfer einer neuen Weſensreihe zu werden, ſolcher, die ihm und ihr gleich ſeien? . . .

Der Weg des Buddha, des Chriſtus, des Einen zu den Uranfängen, wo wer weiß welche dunklen Entwicklungen zu Ziel, Vollendung und Beruhigung gelangt waren! . . Er, das Bram, der urewige Vater ſich zu einem neuen Individuum geſtaltend, um ſich mit ſich, dem Weibe, zu einer neuen Weſensfülle zu entfalten, einer neuen und anfänglichen Metaſtaſe entgegen! — Das urewige Bram, der Vater, eins mit ſich und Ihm, dem Sohne, dem Individuum und Ihr, ſeinem Gegenſatz und anderem Weſensteil, aus ſeinem Leib genommen, aus dem

und vermöge deſſen er zur Erkenntnis und unendlichen Entfaltung ſeiner ſelbſt gelangt . . .

Dieſer Geiſt der Wahrheit, der das neue Reich bereiten und in alle Wahrheit leiten wird! . . .

Und dieſe Wahrheit von der intimſten Zuſammengehörigkeit Gottes und Satans! — Dieſe in ein Jenſeits von Gut und Böſe aufgelöſten Gegenſätze, und dieſes Jenſeits die neue Notwendigkeit eines neuen Verkehrs von Mann und Weib, der ſeine neuen, umfaſſenderen Geſetze hat, vor denen und in die alle anderen menſchlichen Geſetze, Inſtitutionen und Bekenntniſſe ſich auflöſen als in die neue Charaktereinheit einer neuen Individualität! — Jener alte Adam und dieſer neue ein unſchuldiger Verbrecher, ein göttlicher Satan, ein Schlaumeier und Jeſuit, klug wie eine Schlange und ohne Falſch wie eine Taube, ein Equilibriſt, der, wie er Tod und Leben endgültig überwunden, keinerlei Bangen und Zögern, kein Straucheln mehr kennt in ſeinen ihm neu erſchloſſenen Lebensgebieten! — Die neu inkarnierte und vollendete, möglichſte Welt- und Allharmonie, zu einer ſchlichten, unſcheinbaren, ſinnfälligen Wirklichkeit und Wahrheit geworden! Der neue Adam und ſeine Eva, das neue große Jubeljahr des neuen Bundes zwiſchen Mann und Weib! . . .

Daß er ſie ſehen könnte, die Beiden! glühte es plötzlich wie in einer irren Ekſtaſe in dem Doktor auf. Sie ſehen, die er fühlte! fühlte! — Sehen,

wie einſt der alte Simon im Tempel den Heiland erkannt und das Kind, den Kind-Vater, in ſeinen Armen gehalten. „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen!“ Aber auch ſie können nur geiſtig angeſchaut werden. —

„Über ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen; denn ich gehe zum Vater.“

Über ein Kleines! „Denn tauſend Jahre ſind vor dir wie eine Nachtwache und wie der Tag, der geſtern vergangen iſt!“

Und waren die Zeiten nicht erfüllt? Die Zeiten deſſen, deß Mund ſchweigen wird, des neuen geheimen und heimlichen Eigenen, Thäters und Schöpfers?

Er dachte es, und zum erſten Mal zuckte ein Ja in ihm auf, das ſich ihm in den nächſten Zeiten ſeltſam beſtätigen und für ihn verhängnisvoll werden ſollte . . .

3.

In unſagbaren, halb und halb ſeheriſchen Stimmungen verſunken, hatte Lieſegang, er wußte nicht wie lange, dageſeſſen, als ihn der ſchrille Ton der elektriſchen Klingel aufſchreckte.

Mit unſteten Schritten haſtete er durch das dunkle Vorzimmer und öffnete.

„Ah du!!“

Noch ganz verträumt hatte er dieſen Ausruf halb gedankenlos ausgeſtoßen. Aber dann fühlte er doch eine lebhafte Freude. Denn gerade der da kam war derjenige, der ihn in dieſem Augenblicke am beſten aus dieſen Träumereien erlöſen konnte.

„Wohl! Wohl!“

Der Beſuch, ein eleganter junger Mann, etwas kleiner und breiter als der Doktor, hatte das kurz und beſtimmt mit einer feſten und energiſchen Baßſtimme hervorgeſtoßen, leicht für einen Augenblick ſeine Hand genommen, ſie wieder fallen laſſen und war, eine brennende Cigarette ſchief im Mundwinkel, ohne jede weitere und andere Begrüßung, den Doktor kaum mit einem flüchtigen, aber ſcharfen Blicke ſtreifend, an ihm vorbei haſtig in das Zimmer getreten.

„Du kommſt wie gerufen,“ ſagte der Doktor aufgemuntert und halbwegs befreit, denn er empfand alle dieſe letzten Stimmungen oft wie einen Bann, der ihn nicht minder bedrückte wie erfreute.

„Soſo,“ machte der andere beiläufig, während er, die Cigarette im Mundwinkel auf- und abwippend, mit gekniffenen Augen das Bild über dem Sofa betrachtete und ſeine Glacés von den Händen ſtreifte.

„Aber komm' doch nebenan! Was haſt du denn wieder an dem Schinken zu ſehen?“

Lieſegang war ein wenig verdrießlich geworden, denn er hatte eigentlich zuweilen ſo etwas wie eine inſtinktive Antipathie gegen dieſes kurzangebundene Weſen des Angekommenen, eines gewiſſen Conrad Horn, ſo eng und intim ſie im übrigen befreundet, wenn nicht verbrüdert waren. Es mochte ſeine Einbildung ſein: aber er fühlte in dieſem Benehmen die zu ſchroffe und rückſichtsloſe Äußerung einer Charakterüberlegenheit und Selbſtändigkeit, die ſein ſtiller, vergeblicher Ehrgeiz und der Gegenſtand von ſo etwas, wie einem leiſen Neid.

Noch einen Augenblick hatte er gepaßt, dann war er in das Studierzimmer geſchritten, wo er die Lampe anzündete und auf Horn wartete.

Als dieſer aber immer noch nicht kam, ging er zurück, ihn mit Gewalt zu holen.

„Aha!“ Der Doktor lachte. „Du hältſt demnach alſo wieder mal deine Andacht!“

„Ja Menſch! Du weißt: meine ſtille Liebe! — All meinen Neid, wenn ich dich ſonſt um nichts beneide!“

Horn hatte ſich einen Minutenbrenner angezündet und zeigte ſich, ihn mit ſteifem Arm emporhaltend, ganz in den Anblick des Gemäldes verſunken.

„Na aber komm! Leg' ab!“

Der Doktor faßte ihn lachend unter den Arm und ſuchte ihn mit gelinder Gewalt von dem Bild fortzubringen.

Horn blies den Brenner aus und folgte dem Doktor in das Studierzimmer.

Endlich waren ſie in Ordnung gekommen. Der Doktor ſaß in ſeinem Arbeitsſeſſel, und Horn lag in einem eleganten, marineblauen Jaquettanzug im Schaukelſtuhl beim Ofen.

Gegen Lieſegang machte er mit ſeinem rotblonden Krauskopf, mit ſeinem hellen, forſch aufgewirbelten Schnurrbärtchen unter einer etwas ſcharf gebogenen Naſe, ſeinen hellen, lebendigen Grauaugen und ſeinem ſympathiſchen, offen-freien, klugen Geſicht, mit ſeiner kräftigeren und doch feinen Geſtalt einen männlicheren und robuſteren Eindruck; wie er denn auch allgemein in ihrem Freundeskreiſe für einen hübſchen Kerl galt, und in ſeinen zahlreichen Beziehungen zu den Weibern für einen Schwerenöter, der ſich auskannte . . .

„Was ſiehſt du eigentlich an dem Dings?“ fragte der Doktor.

Er war bis dahin immer noch nicht eine gewiſſe Neugier losgeworden, zu erfahren, was für einen Narren Horn eigentlich an dem Bilde gefreſſen; denn es wollte ihm nicht in den Sinn, daß man ein Kunſtwerk nur der Kunſt wegen lieben könne, und wenn er nun Horns diesbezügliche Anſicht dem Bild gegenüber kannte, ſo konnte er ſie

doch nie recht begreifen und wurde einen naiven Zweifel ihr gegenüber nicht los.

„Aber die Kunſt, Menſch! Die Kunſt!“ ſchrie Horn mit ſeiner hellen, durchdringenden Stimme. „Begreifſt du Botokude denn nicht, was du in dem Schinken für ein Kunſtwerk beſitzt!!“

„Ach, die Kunſt! Jaja!“ machte der Doktor enttäuſcht. „Die Kunſt! — Für mich iſt das Bild eigentlich die wunderbarſte Symboliſtik des — Dritten, des Dreiverhältniſſes. — Einfach klaſſiſch! — Und, weißt du! ſo offen, ſo nackt, ſo — ſo — hm! — Die Tiefen! Die ganze Pſychophyſik der Liebe! — Das Elementare! — Die tiefere Metaphyſik gerade!“

„Soſo! — Jajaja!“

Horn hatte den Mund weit aufgeriſſen, gähnte geräuſchvoll und oſtentativ und erhob ſich plötzlich.

„Die tiefere Metaphyſik!“ zog er des Doktors letzte Worte durch die Zähne und trat mit ironiſch herabgezogenen Mundwinkeln zum Tiſche hin.

Der Doktor zuckte zuſammen, denn Horns Mundwinkel ſchienen einen jener Dispute zu verkünden, die ſich oft zwiſchen ihnen entſpannen, und in denen er von Horn ſeiner Neigung zu metaphyſiſchen Spekulationen wegen, weil ſie ihm zu altmodiſch war, oder auch nur, weil er ihren Gedankengängen nicht zu folgen vermochte, auf das ſchonungsloſeſte gezauſt wurde, was für Tiefegang immer viel innerlichen Ärger im Gefolge

hatte; denn er vermochte gegen Horns lautes und wortreiches Weſen nicht recht aufzukommen und war ſich übrigens ihm gegenüber ſeltſamerweiſe ſeiner Art als eines Mankos bewußt . . .

Aber es ging diesmal noch ſo ab; denn Horn blätterte, den Ellbogen aufgeſtützt und die Cigarette zierlich zwiſchen Zeige- und Mittelfinger, zerſtreut in der Bibel umher, in einer Weiſe übrigens, als ob er heimlich etwas auf dem Herzen habe. Es verriet ſich in der Art, wie er haſtig die Blätter herum zupfte, hier einen flüchtigen Blick auf einen Kupfer warf, über den er eine witzige Gloſſe machte, oder da ein kurzes und zerſtreutes Wort zum Lobe der prächtigen Schwabacher hinwarf, bis er denn auch endlich losbrüllte:

„Ja aber, Kerl! Merkſt du nicht, daß ich heute ſo ganz anders bin! So beſonders! — Merkſt du nicht!!“

„Jawohl, ich glaube!“

Der Doktor, dem Horns Stimme durch alle Nerven gefahren war, zog ein Geſicht und fuhr mit den Händen nach den Ohren.

„Aber Menſch! weshalb fragſt du dann nicht!!“ rief Horn, indem er plötzlich haſtig mit einem gekniffenen Geſicht, wie in einem angeſtrengten Nachdenken, mit eiligen Zügen an ſeiner Cigarette paffend und, nach ſeiner Gewohnheit in ſolchen Augenblicken, die Hand in der Hoſentaſche, im Zimmer auf und ab lief.

„Na ja! Kurz un jut!“ Horn ſprach plötzlich im Berliner Jargon. „Habe da alſo neuerdings eine — Bekanntſchaft jemacht, die mir ja woll diesmal 'n bisken an de Nieren zu jehn ſcheint!“ ſetzte er etwas ernſter hinzu und ſein Geſicht bekam einen beinah verdrießlichen Ausdruck.

„An die Nieren“ . . .

Der Doktor machte ein halbwegs dummes Geſicht; denn abgeſehen von einer ſehr frühen Jugendeſelei, deren tragikomiſcher Ausgang Horn in einer gewiſſen Beziehung zum ausgeſprochenſten und ſkeptiſchſten Verächter der Weiber in ihrem Bekanntenkreis gemacht, war ihm nach des Doktors Wiſſen, der in allem ſein erſter und intimſter Vertrauter, in all ſeinen zahlreichen Liebesangelegenheiten noch nie etwas „an die Nieren gegangen“ . . .

„Ja! — Hm!“

Horn zog die Uhr, ſah nach der Zeit, überlegte irgend etwas und ſagte dann:

„Mach' dich übrigens allmählich parat; denn du mußt nun ſchon mal heute Abend mit!“

„Mit?! — Ja aber: wohin?“

Indeſſen Horn hatte ſich, ohne zu antworten, nur wieder in den Schaukelſtuhl fallen laſſen und ſah ſchweigſam, mit ernſt gekräuſelten Mienen in das Glutpünktchen ſeiner Cigarette. Eine ganze Weile.

„Was iſt denn überhaupt los?“ drängte der Doktor.

Aber Horn ſchwieg vorderhand noch immer und hob das Geſicht nicht von ſeiner Cigarette.

„Wenn mich alſo nicht alles täuſcht, lieber Sohn!“ fing er endlich ernſt und beinahe finſter wieder an, „bin ich ja wohl diesmal feſtgelaufen und ‚das Weib nimmt ſeine Rache‘, wie du dich ja wohl ausquetſchen würdeſt.“

„Na, um Gotteswillen! Feſtgelaufen?! — Wie?! Was?!“

„Quod natürlich non!“ — Horn lächelte mit Selbſtbewußtſein, aber ein wenig nervös. „Bitte mich nicht mißzuverſtehen! Wirſt mich ‚alten Praktikus‘ ja denn doch wohl kennen.“

Horn zog den ‚alten Praktikus‘ ſelbſt durch die Zähne. Aber der Doktor ſpürte gar keine Neigung ihn zu ironiſieren; denn erſtens ſtimmte der Praktikus ganz gut, und dann war er auch, wenn auch nur in Horns Intereſſe, neugierig. In ſeinem in keiner Weiſe. Dem Doktor waren für gewöhnlich Liebeshändel unbequem, überhaupt die Weiber; und er hatte kaum ein Bedürfnis, die Dame, die da in Rede ſtand, kennen zu lernen. Er haßte ſie vielleicht eher bereits im Vornherein, weil es unter den Umſtänden, die Horn anzudeuten ſchien, wahrſcheinlich nur ſelbſtverſtändlich war, daß ſie dem Freund den Kopf mit Dingen füllte, die ihren Verkehr mit allerlei Verdruß ſtören würden, oder doch mit ſolchen, die einem Dritten unter allen Umſtänden unbedeutend, dem Vertrauten

eines Liebespaares aber nun mal nicht erſpart bleiben.

„Ah, alſo ſozuſagen diesmal die echte und wahre Liebe!“ maulte der Doktor.

„Ach Liebe! Unſinn! — Alte Quatſchneeſe!“

„Allerdings Unſinn!“

„Menſch! thu mir den Gefallen und ſag' du nich Unſinn!“ ſchrie Horn.

„Na bon!“ begütigte der Doktor. „Immerhin darfſt du mir zutrauen, daß ich gerade als dein Intimus nachträglich wenn auch nur einen Schimmer bekommen habe. — Sozuſagen: ‚aus Mitleid wiſſend‘ und ſo weiter. Nicht wahr!“

„Hm! — Sehr gut!“ brummte Horn verſöhnt und anerkennend. „Allerdings! — Alſo: Schluß! — Im übrigen alſo ſelbſtverſtändlich: Unſinn! — Ja und doch!“ Horn wurde wieder ernſt und finſter. „Sagen wir nun Liebe oder Pi Pu Po: jedenfalls, Faktum! Ich hänge diesmal! Und vermutlich ein für allemal.“

Horn warf mit einer beinah unmutigen Handbewegung den Cigarettenſtummel ins Ofenloch und zog ein düſteres Geſicht.

„Du kennſt mich ja: was ich in die Hand nehme, nehm' ich ganz und voll, und, weiß der Teufel, wie die Karre nun diesmal fahren wird: wenn noch mal ſchief, dann wahrſcheinlich gründlich in' Dreck!“

Er ſprang in die Höhe und lief, die Fäuſte in die Jaquettaſchen geſtopft, unruhig hin und her.

Der Doktor ſchwieg. —

Plötzlich aber blieb Horn mit einer ſchroffen Wendung vor ihm ſtehen und ſah ihm ein paar Augenblicke ſchweigend und ernſt prüfend in's Geſicht.

„Alſo: Du wirſt mir den Gefallen thun und nachher mitkommen, um das Inſtitut in Augenſchein zu nehmen. Du weißt, ich gebe was auf dein Urteil, auf deinen — Inſtinkt. Gerade was ſo — na! das — Menſchliche," er machte eine kurze Handbewegung, „den — Charakter anbetrifft. Ein Dritter ſieht ja immer klarer als der Beteiligte; und ich gebe dir mein Ehrenwort: ſo ſchwer mir's wird: ich laſſ' ſie ſchießen, wenn ſie dir zuwider iſt!" Horn ſchrie. „Es iſt ja dann wohl noch Zeit! — Wenn du dich täuſchſt und ſie hängt mir auf 'm Hals: weiß der Deibel, wie er mich holt, und eventuell — ſie!"

Horn atmete ſchwer und ſah dem Doktor wieder für einige Augenblicke ernſt in's Geſicht, mit einem Blicke, in dem ein aufrichtiges Zutrauen ſich ſichtlich mit der Hoffnung einte, der Freund werde ſeine Wahl gutheißen.

„Ja! Ja! Gern, Liebſter!" ſagte der Doktor herzlich und zugleich doch in ziemlicher Verlegenheit und der ganzen zweifelhaften Stimmung, die einem eine Miſſion, wie die, mit der er hier beehrt wurde, nur immer verurſachen kann.

„Im übrigen —"

‚Eine dumme Geſchichte,‘ wollte er hinzuſetzen mit einer Verdrießlichkeit, die er nicht gänzlich unterdrücken konnte; aber er ſchwieg.

„Wie!!“ fragte Horn geſpannt.

„O nichts! — Alſo denn . . .“

. Der Doktor ſeufzte und erhob ſich langſam und ein wenig unluſtig, um ſeinen Mantel überzuwerfen.

„Ah laß!“ wehrte Horn ab und ſank wieder auf den Schaukelſtuhl. „Laß noch, mein Junge! Die Entſcheidung kommt immer noch früh genug. — Wir haben noch Zeit. Jetzt iſt dreiviertel ſieben; nach acht will — ‚Sie‘ am Bahnhof Friedrichſtraße ſein. — Offengeſtanden: ich hab 'n bißchen Bange.“

Der Doktor ſah, wie wahr Horn ſprach. Er trat auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und blickte ihm ſchweigend in's Auge.

„Danke, mein Sohn!“

Horn ergriff ſeine Hand und drückte ſie.

„Und nun thu' mir alſo den Gefallen; ſteck' dir'n Ziehjarrn in die Phyſiognomie und platz' dich wieder in dein' Grillenfänger; woll'n uns noch eins ſchwatzen! — Weißt'! So recht wie immer!“

Er ſeufzte.

„Iſt doch das Schönſte, was man haben kann; nich!“

„Wohl!“ ſagte Lieſegang gedankenvoll, der Horns Aufforderung nachgekommen war.

„Ae, die Weiber!“

Horn hatte ſich eine friſche Cigarette angezündet und warf mit dem letzten Ausruf das Zündhölzchen heftig bei Seite.

Eine nachdenkliche Pauſe entſtand, in der ſie beide in einer halbwegs feierlich-freundſchaftlichen Rührung dieſe Umgebung fühlten, die ſie ſo oft im vertrauten Beieinander geſehen, und in der ſie ſo viele unſchätzbare Stunden intimſter Mitteilung und Ausſprache miteinander verlebt . . .

„Ah richtig! Übrigens vorerſt natürlich noch die betreffenden — Informationen!“ begann Horn plötzlich, wie aus einem tiefen Nachdenken auffahrend, in der eigentümlich kurz angebundenen und haſtigen Weiſe, in die er geriet, wenn ſein Gefühl beteiligt war.

„Sie heißt Olga Wrede.“ Er räuſperte ſich. „Signalement: Circa vierundzwanzig Jahre alt, Beauté erſten Ranges, was dir von vornherein übrigens klar ſein dürfte. Ich erwarte ſelbſtverſtändlich, daß du dich ſofort in ſie verliebſt. — So griechiſcher Typus! Übrigens etwas voll, üppig! Du kennſt in dieſer Beziehung meinen unverbrüchlichen Geſchmack! — Temperament! — Sehr ſelbſtändig! — Direktrice in einem Konfektionsgeſchäft! — Stammt aus den Rheinlanden von der franzöſiſchen Grenze her. Ihre Eltern haben da in irgend ſo 'nem kleinen Neſt 'n Gut. — Alſo Bauerntochter; aber vollſtändig akklimatiſierte Berlinerin. Intelligent, mutterwitzig, forſcher Kerl! — Ein annehm-

bareres Exemplar unſrer frauenemancipatoriſchen Beſtrebungen! — Bis auf ein Malheur, das ihr als ein vierzehnjähriges Mädel mit irgend einem Hallunken von Pferdeknecht paſſiert iſt, noch durchaus Jungfer. Alſo Jungfer! — Unſre Bekanntſchaft datiert ſeit circa drei Wochen. Ich habe ſie in der Potsdamerſtraße aufgegabelt. Natürlich haben wir noch nichts miteinander gehabt. Bis dato meine keuſcheſte Liebe. Hoffen wir, daß ſie's bleiben wird. — Intereſſantes Mädchen! Nich!"

Horn hatte das alles in ſeiner freimütigen Weiſe berichtet, aber nicht ohne eine leichte Verlegenheit, und wie immer, wenn er ein ſtarkes Gefühl verbergen wollte, mit einer Ironie, die hier und da etwas Nachdenkliches, ja Schmerzhaftes gehabt.

„Ja! — O ja, allerdings! ‚Intereſſantes Mädchen'!" machte der Doktor nachdenklich-bedeutſam und von Horns ‚Signalement' tief und ſeltſam berührt.

„Nanu!!" fragte Horn und ſah Lieſegang mit ſeinen ſcharfen, hellen Augen in's Geſicht. „Und!!"

„Aber ſelbſtverſtändlich! Du kannſt dir denken, wie geſpannt ich bin, ſie kennen zu lernen," ſagte der Doktor haſtig.

„Hm! — Na ja! — Alſo im übrigen: Sela! — Du wirſt ja ſehn!"

„Ja!"

Wieder gab es eine lange, ſtille Pauſe. Sie rauchten und ſahen in's Ofenfeuer. —

„Sag mal: was lieſt du jetzt eigentlich immer in der Bibel?“ fragte Horn endlich.

„Die Bibel? — Ach ſo!“ Der Doktor machte ein zerſtreutes Geſicht und rieb ſich über die Stirn. „Die Bibel! — Ja, eigentlich durch den — Anarchismus bin ich wieder mal drauf gekommen.“ Er lächelte. „Der Anarchismus! Das iſt ſo ein intereſſantes Problem. Ich denke ſogar, in vieler Hinſicht das intereſſanteſte, das einem heute in den Weg läuft.“

„Hm! — Aber ich ſehe nicht ein, was das mit der Bibel zu thun hat!“

„Na!“

Lieſegang zögerte noch. Er teilte ſich Horn eigentlich gerade in ſolchen Dingen nicht gern und ohne weiteres mit. Dennoch aber fing er an, einige zögernde und läſſige Andeutungen zu wagen, ſo halbhin, in einer leiſen und halb und halb blaſierten Weiſe, müd' und laſch' wie er von den Gedankengängen des Nachmittages war und ihrer überdrüſſig.

„Alſo der Anarchismus! Stirner und Nietzſche“ — er ſtreifte langſam und halbwegs ſtumpfſinnig die Aſche ſeiner Cigarre in die Schale — „brachten mich auf die Apokalypſe und das Johannisevangelium. — Gott! Du weißt: Die Weisſagungen von der Wiederkehr und vom Reich Gottes auf Erden. — Das — nun ja!“ — was hab' ich nur, daß ich mich gerade mit dieſen Ideeen ſo ungern anvertraue, durchfuhr es ihn mit einem Mal, und

er ſpürte ſo etwas wie ein leiſes, fernes, untergründiges Angſtgefühl — „Hm! — Ä!“ — mit Mühe ſprach er weiter — „Das ſteht alles für mein Empfinden in ſo einem beſonderen und intimen Zuſammenhange, weißt du? — Nämlich, wenn man mal die Konſequenzen des Stirnerſchen Anarchismus ziehen und ihn aus den Zeiten heraus verſtehen will, wenn man ihn auf das prüft, was alles in ihm — latent iſt! — Nun ja! Und eigentlich: es hängt auch mit der neueren Nervenentwicklung zuſammen,“ — er machte eine halb wegweiſende, unluſtige Handbewegung — „mit den häufigen Neuroſen und Pſychoſen; vielleicht kann man hier den Entwicklungsprozeß einer neuen — Phyſis, kann man wohl ſagen, ſehen. — Hm! Die ſich bereitenden Bürger des neuen heimlichen Reiches! — Gott, nun ja! Redensarten!“ Er lächelte, faſt imbecil. „Ja, und dann vor allem eben das — Weib! — Weißt du! Die beiden Allervorurteilsloſeſten, Fertigſten und — Freieſten! Jaja: Das Weib! Das Weib!“

Er lachte, machte eine Handbewegung und verſank in ein Brüten.

Horn hatte ganz ſtill in ſeinem Schaukelſtuhl gelegen, das Kinn auf dem Chemiſette, die Augen geſchloſſen und hatte den Rauch ſeiner Cigarette durch die Naſe geſtoßen. Jetzt fuhr er in die Höhe.

„Das Weib! Jawohl!“ ſagte er haſtig und ſchmiß die Cigarette von ſich. „Das wäre ja wohl das Stichwort! — Alſo: wollen wir gehen!“

Er war auf Lieſegang zugegangen, hatte ihm beide Hände auf die Schultern gelegt und ſagte, ihm in die Augen blickend und vor innerer Aufregung gähnend:

„Ah Menſch! Wenn du nun heut' Abend Ja und Amen ſagſt: na! Dann ſoll's ja wohl noch mal ſchön werden auf der Welt!“ —

Lieſegang vermied aus irgend einem Grunde ſeinen Blick . . .

4.

Weltkind und Phantaſt, brüderlich Arm in Arm, machten ſie ſich auf den Weg; der Doktor im Schlapphut und im langen blauen Tuchmantel, deſſen Zipfel um ihn herflatterten, Horn im eleganten, modiſchen Überrock, in Glacés, ein ſchickes Hütchen auf und ein Spazierſtöckchen mit gebogenem Silbergriff in der Hand.

Sie ſprachen wenig. Die lakoniſche und doch ſo anſchauliche Charakteriſtik, die Horn von dieſer Olga Wrede entworfen, hatte Lieſegang eine Impreſſion gegeben, die er nicht mehr los wurde und die ihn in eine unbeſtimmte Nervoſität verſetzte.

Als ſie in der Nähe des Bahnhof Friedrichſtraße angekommen und ſich bei dem Bötzowſchen

Reſtaurant befanden, hielt Horn den Doktor feſt und wippte leicht mit ſeinem Stöckchen zur anderen Seite hinüber.

„Da ſieh mal! Siehſt ja ſofort! Durch die ganze übrige misera plebs hindurch! — Das iſt ſie! — ‚Sie‘! — Na!! Was ſagſt du!! — Hä!! Nich!!“

An den langen Glaskäſten mit ihren bunten Reklamebildern hin, unter den dunklen Stadtbahnbrücken, promenierte in einer freien, anmutig-ſtolzen Haltung eine mittelgroße, ſtattliche Dame in einem eng anliegenden ſchwarzen Pelzjackett über einem ruſſiſch-grünen Kleid, ein ſchlichtes, dunkles Filzbarettchen auf dichtem, dunkelſchwarzen Haar, das mit einem mächtigem Zopf in der altmodiſchen Weiſe, wie man ſie heute faſt nur noch bei Kleinbürger- und Bauerfrauen findet, um den Hinterkopf gelegt war.

„Na!! — Nich!! — Wie!!“

Horn kniff den Doktor in den Arm und ließ ſeine hellen, fröhlich blitzenden Augen nicht von ihm.

Lieſegang antwortete nicht. — Olga war drüben in den Lichtkreis der Laterne getreten und zog die Uhr hervor, um die Zeit zu vergleichen. Als ſie dann aufblickte und einige Augenblicke Umſchau hielt, konnt er ihr Geſicht erkennen. Ein geſundes, dunkles Geſicht, der Mund eher groß als klein; aber vor allem zwei tiefſchwarze, ſehr ausdrucksvolle und lebendige Augen über einer geraden, ſehr ſchönen

und edlen Naſe. Ein ſtolzes Geſicht mit einem kräftigen Kinn; ein Geſicht: ſchön, ja! aber vor allem anziehend; ſchön von einer ſeeliſchen Schönheit, die über jede andere geht.

„Na!! — Nu!! — Schurke!“

Horn knuffte den Doktor in die Seite.

„Ja ja! — Sie hat ſo was Mädchenhaftes; ſo was wunderbar Mädchenhaftes!“ ſagte der Doktor.

„He!! — Wie!! — Laß dich umarmen, mein Junge!“ rief Horn in heller Freude. „Wie!! Sagt' ich dir nicht, daß du dich ſofort in ſie verlieben würdeſt!! — Na!! Liebſt du ſie!! — Liebſt du ſie!! — Sage!“

„Es iſt phyſiologiſch!“ fuhr Lieſegang fort, der nicht auf ſeinen Ausbruch geachtet hatte. „Sieh mal die Nacken- und Wangenlinie und ſo die Hinterkopfform; und der Gang!“ —

„Wat for 'ne Intuition!“ machte Horn. „Hm! — Aber nicht ohne!“ ſetzte er anerkennend hinzu und Olga ‚daraufhin‘ muſternd.

„Aber wir müſſen wohl 'nübergehn!“ mahnte der Doktor haſtig und ein wenig verſtimmt. Er war wieder rot geworden und biß ſich in die Lippe. Horns Frage hatte ihn ſo wunderlich getroffen . . .

Sie gingen zu ihr hinüber; Lieſegang in ſeiner leicht ſchleifenden Gangart, mit etwas vorgebeugtem Kopf und legerer Schulterhaltung, halb von Horn gezogen.

Vor Unglück fühlte er ſich blaß werden; denn er ſpürte, daß er wieder dieſe ſchiefe Jeſuitenphyſiognomie aufgeſetzt hatte, die ſo gar nicht ſeinem Inneren entſprach und die ihn ſchon ſo manchem Mißverſtändnis ausgeſetzt; aber ſie bedeutete bei ihm immer eine mechaniſche Balance gegen innere Befangenheit und eine unruhige Fülle ſich kreuzender Empfindungen.

Nie wieder vergaß er aber Olgas Reaktion gegen dieſes Geſicht! . . .

Sie war ihm zuerſt mit einer herzlichen, ein wenig burſchikoſen Liebenswürdigkeit entgegengekommen, aus der er ſchloß, daß Horn ihr ſeine Bekanntſchaft im vorteilhafteſten Sinne vorbereitet und hatte ihm gleich mit einer freien und vertrauenden Kameradſchaftlichkeit die Hand gedrückt; ſobald ſie aber dies Geſicht wahrnahm und ſeine leiſe, heiſere Stimme hörte, über die er ſich innerlich ſelbſt entſetzte, weil ſie ſo ironiſch, beinah höhniſch klang, hatten ihre ſchönen ſchwarzen Augen plötzlich einen befremdeten Ausdruck angenommen und über ihre Schultern war es wie ein leiſes Beben gegangen, das wie ein unwillkürliches Zurückſchrecken geweſen, und für einen Augenblick hatte ſie, beinahe wie Hilfe und Aufklärung ſuchend, jenen befremdeterſchreckten Blick auch auf Horn gerichtet.

„Der Menſch, den du da bei dir haſt“ . . . dachte der Doktor und um ſeinen Mund legte ſich ein bitterer Zug. — Und doch war auch wieder

in ihrem Stimmungswechſel eine ſo köſtliche Offenheit und Naivetät geweſen! —

Horn hatte ſie beide in unbefangener Heiterkeit mit ſeinen klugen Augen ſcharf beobachtet. Als er aber Olgas Blicke ſah, und ſie ſich ihm, wie erlöſt, mit einer kurzen, haſtigen Bewegung zuwandte, ſeinen Arm zu nehmen, den er ihr galant geboten, wurde er betroffen.

Einige Minuten ſchritten ſie in dieſer ſeltſam geſpannten Verlegenheit die Friedrichſtraße hinauf den Linden zu.

Horn blickte mit gekniffenen Augen wie ſuchend vor ſich hin.

„Aber“, fing er plötzlich an, ein klein wenig verdrießlich und gleichſam ein Unbehagen von ſich abwehrend, „Kinder! warum mit einem Mal ſo fremd?! Was iſt denn da eigentlich für ein Engel zwiſchen uns?! Was zottelſt du denn da immer ſo neben mir her, mein Junge?! Marſch! mach' dich mal 'nüber auf die Seite der Gnädigen und ich bitt' mir aus, daß ihr rechtſchaffen miteinander Freundſchaft ſchließt!“

Der Bann war gelöſt. Olga lächelte, glücklich über Horns freie und gerade Weiſe, und der Doktor, der ſich auf ihre Seite hinüber begab, ſtimmte ein mit nicht minder herzlicher Sympathie für den Freund, und ſo fingen denn die beiden, die Horn die teuerſten waren, an, gerade in dieſer Sympathie ſich zuſammenzufinden. Aber der Doktor fühlte

doch, daß in dem vertrauteren Blick, den ihm Olga jetzt zuwandte, immer noch eine Spur dieſes plötzlichen Mißtrauens war, das er vorhin an ihr bemerkt, und es blieb in ihm eine heimliche Verſtimmung und eine unbeſtimmte Unruhe . . .

Und er wußte nicht: es ſchien ihm, als ob ihm auch Horn, als ihr Verehrer, mit einem Schlage ein ganz Neuer wäre; ſo fremd und gleichſam entrückt kam er ihm vor, vertiefter, problematiſcher, — Und dieſe Empfindung, er merkte es deutlich. ging von dieſem leiſen, feinen Schatten aus auf ihrer Stirn, über den ſtolzen ſchwarzen Augen und dieſem huſchenden Zug um ihre Mundwinkel, in dem etwas Bitteres, Herbes, der wie eine geheime und unverwiſchbare Schickſalsmarke war . . .

Wie war ihm nur? — Am liebſten hätte er mit ſich allein ſein mögen und doch fühlte er ſich ſo gebannt; und eine dunkle Ahnung ſtieg in ihm auf von irgend einem bevorſtehenden Ereignis, das für ihn von tiefſter und einſchneidenſter Bedeutung ſein würde . . .

Es ward ein vertrauliches Zuſammenſein in der Niſche eines Weinlokals. Man aß zu Abend und trank Rüdesheimer.

Wer zunächſt die Koſten der Unterhaltung beſtritt, war Horn, der ſich die Aufgabe geſtellt ſah, die Unbefangenheit herzuſtellen, die doch für einen vergnüglichen Abend, auf den er's abgeſehen, unerläßlich.

Aber das wurde ihm von Seiten der beiden

anderen ſo ſchwer gemacht wie nur möglich. — Denn obſchon der Doktor inzwiſchen über die ſtumme Szene vorhin weggekommen, ſo hatte er doch, wie Horn bald herausſpürte, ſeine ungünſtige Stunde; denn er war von dieſen Stimmungen und Gedankengängen des Nachmittages mit ihrem ekſtatiſchen Charakter in einer phyſiſchen Abſpannung, die ſeinen Bemühungen, dem Freunde entgegenzukommen, den hartnäckigſten Widerſtand bot. — Olga aber, die ſich ihrerſeits anfangs bemüht hatte, unbefangen zu ſein und ſich dem Doktor ſo liebenswürdig zu geben, als nur in ihren Kräften ſtand, fing an, ein Unbehagen zu zeigen, das allmählich zur Gereiztheit wurde, die ſich bei allerlei kleinen Anläſſen gegen Horn richtete, dieſen zunächſt betroffen machte und ſchließlich anſteckte, ſodaß die beiden auf dem beſten Wege waren, ſich zu zanken.

Alledem gegenüber hockte Lieſegang mit vornübergeneigtem Kopf und einem faden Lächeln in dieſer nervöſen Apathie hilflos auf ſeinem Stuhl und ließ, halb unbewußt, unverwandt dieſen ſchiefen Blick auf Olga haften, der ſo häßlich wirkte und ihr geradezu beleidigend ſein mußte.

Dieſe phyſiſchen Indispoſitionen, von denen er zeitweilig befallen wurde, waren Überbleibſel von Krampfanfällen mit fallender Sucht verbunden, an denen er in ſeinen Knabenjahren gelitten, und die ſich zwar ſpäter verloren, aber Nachwirkungen behalten hatten in dieſen apathiſchen Zuſtänden, die

ihn gleichſam, ohne im übrigen ſein Urteils- und Wahrnehmungsvermögen gänzlich zu beeinträchtigen, das ſogar in ſolchen Augenblicken eine geradezu hellſeheriſch-intime Kraft und Schärfe haben konnte, in ſeinen Mitteilungsfunktionen nach außen hin lähmten; und wenn er ſich nun etwa bemühte, dieſes Zuſtandes Herr zu werden, ſo konnte er zuweilen gerade infolge dieſer Anſtrengungen geradezu imbecil, fad und idiotiſch wirken, wenn er nicht einen direkt ironiſchen und verſchlagenen Eindruck machte.

Aber nach einiger Zeit ſollte ſich eine Kriſis einſtellen, die dieſem erſten Zuſammenſein, ob unerwünſcht oder ungehofft, einen intimen Charakter gab, der, als wenn es ein geheimes Schickſal ſo beſtimmt hätte, das zwiſchen dieſen drei Menſchen von vornherein keinerlei Konventionalismen duldete, mit einem Schlage ihre innerſten und wahrſten Naturen ihnen entblößte.

Es war nämlich eine für den Augenblick geradezu bedrohend ſchwüle Pauſe eingetreten. Horn, der ſein letztes Pulver verſchoſſen hatte, dem Zuſammenſein eine ſeiner impulſiven und lebhaften Natur gemäße Wendung zu geben, ließ in einer kühlen, feinen und doch zugleich auch ratloſen Reſerve auf Lieſegang einen befremdeten und verlegenen Blick haften, einen Blick, den Lieſegang noch kaum jemals bei ihm wahrgenommen, und einen nicht minder betroffenen Blick wandte ihm Olga zu, nur daß er

erſchrockener war, ſcheu und feucht wie von verhaltenen Thränen . . .

Aber gerade ſie war es nun, die dieſe ganze peinliche Situation löſte.

„Sagen Sie, was iſt Ihnen!“ fuhr ſie plötzlich mit Entſchloſſenheit auf Lieſegang los und ihre Augen ſchimmerten von zornigen Thränen. „Ich kann kaum annehmen, daß Ihr Verkehr mit Conrad für gewöhnlich einen derartigen Charakter hat!“ —

Sie ſtockte einen Augenblick und rang nach Worten, bis es ihr mit einem Mal ſo herausfuhr:

„Bitte, liegt es vielleicht an mir!! Mögen Sie mich nicht!! Iſt Ihnen meine Anweſenheit ſtörend!!“

Lieſegang ſah ihr tief mit einem plötzlich belebten Blick in's Auge, bis er mit einem Mal in ein herzliches Lachen ausbrach. Vor Freude! —

Jaja: das war ſie und ſo hatte er ſie ſich vorgeſtellt und ſie gefühlt, vorhin, bei der Schilderung, die Horn von ihr entworfen und vom erſten Augenblick an, da er ſie zu Geſicht bekommen. Ihre innerſte Seele enthüllte ſich ihm mit dieſen Worten; ein aufrichtiger, wahrhafter, ſtolzer und ſtarker Charakter. Und doch überkam ihn zugleich ein tiefes und mächtiges Mitleid, ein aus einem eigenſten Verſtehen ſo wunderlich bindendes Mitleid; denn nicht minder entblößten ihre Worte den ganzen Knick ihres Weſens und den inneren Konflikt, an dem ſie litt, dieſes dunkle Schickſal, das auf ihrem Leben laſtete.

„Nein doch! Gott nein!“ rief er impulsiv und streckte ihr die Hand entgegen. „Kommen Sie! Schlagen Sie ein! Wir sind Freunde! Ja!! — Nicht wahr?!“

Und mit einem so guten und herzlichen Blick sah er ihr in's Auge, daß sie, in Thränen ausbrechend, mit einem herzhaften und befreiten Lächeln einschlug.

„Wir sehen uns ja zum ersten Mal: aber ich wüßte nicht, was mir schmerzlicher sein könnte, als wenn Sie mich verkennen würden!“ sagte er. „Wir, verstehen Sie! wir! — haben alle so unsere Eigenheiten; und darüber werden Sie nun schon freilich hinwegsehen müssen, daß ich mitunter ein rechter Sonderling bin. — Aber Dank! Dank! herzlichen Dank, daß Sie mir so prächtig die Pistole auf die Brust gesetzt haben!“

Er lachte und noch einmal drückte er ihr die Hand.

„Nicht?! Nicht?! — Das ist ein Kerl, das Mächen?!“ rief Horn begeistert und ganz wieder der Alte. „Und nun, Kinder! wozu ist das lumpige bißchen Leben da, als daß man's sich so fröhlich wie möglich um die Ohren schlägt?!“ Er hob sein Glas. „Also bitt' Ihna: san mer gemietlich!“

Horn pflegte, wenn er's mit starken Gefühlen hatte, immer in irgend einem Dialekt zu reden.

Sie stießen an, und der übrige Abend nahm einen fröhlichen und zuletzt gar ausgelassenen Verlauf . . .

5.

Nachdem ſie Olga nach Hauſe gebracht, ſchleppte Horn den Doktor in ſeiner Freude noch in ein Kaffee zu einer gemütlichen und vertraulichen Plauderei.

„Alſo, Kerl! ſie gefällt dir! — Wie mich das freut! — Ich kann dir nicht ſagen! Na!“

„Und daß ihr gleich ſo gute Freundſchaft geſchloſſen! Na, ich wußte ja! Aber du mußt ſie erſt noch näher und ganz kennen lernen!“

„Na eigentlich: wie ſie mich aus meinem Mustopf herausholte, das ſagte ja ſchon alles!“ lächelte der Doktor, erfreut über die wunderbare Naivetät des Freundes, der dieſen dunklen Punkt, der die erſten Augenblicke ihres Zuſammenſeins mit Olga getrübt, über dem ferneren fröhlichen Verlauf des Abends völlig vergeſſen hatte.

„Jaja, nicht wahr!!“

„Auch Eine!“

„Gewiß! Oder vielmehr — kennſt mich ja: mag derartige dicke Worte nun mal nicht gern — ſagen wir ſo einfach wie ſchön: ein verſtändiges Frauenzimmer! Und das will ich ihr zehnmal ſo hoch anrechnen, als daß ſie eine Beauty erſten Ranges iſt! Denn das iſt ſie!! — Hallunke! ſag, daß ſie das iſt!!“ rief Horn in heller Begeiſterung und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch.

„Nun ja!“

Der Doktor drehte den Theelöffel zwiſchen den Fingern umher und lächelte.

„Ja, und ſo was muß man nu' auf der Straße finden! — Weißt ja: ich bummel alſo ſo die Potsdamer Straße lang und denk', ob ich wohl 'n rechtſchaffenen Fang thun werde. Seh ſie alſo und, offengeſtanden! wagte mich eigentlich nicht recht 'ran. Aber ich denk' ſchließlich: mehr wie abblitzen kannſt' nicht! — Nu' war das ja fein: wie ich ſo an ſie 'rantrete und ſie ſo ankuck', mag ich ja wohl hölliſch ſchüchtern — Ich! Schüchtern!! — Wie!! — Phhh!!!" — Horn pruſtete vor Vergnügen, „ausgeſehn haben, und das hat ihr offenbar imponiert. Übrigens hat ſie mir nachher in einem ‚ſüßen Augenblick' geſtanden, daß ich ihr gleich gefallen hab! Na, und dann alſo die betreffenden — Weiterungen!"

„Wirſt ſie alſo heiraten!" fragte der Doktor gepreßt.

„Heiraten! — Hm! — Könnte wohl möglich ſein! —" Horn machte ein ernſtes Geſicht. „Müßte ja allerdings noch die pp. Exiſtenzfrage erledigt werden. Aber ich denk' doch, wenn mir die Geſchichte mit der Zeitſchrift" — Horn, der Chemiker war, hatte vor, eine chemiſche Monatsſchrift herauszugeben — „gelingt, wird ſich's machen laſſen. — Nur . . ."

Horn wurde ſehr ernſt und ſchwieg eine Weile.

„Eine bedenkliche Seite hat ſie und das iſt dieſer verdammte Knacks, von dem ich dir erzählte.“

„Hm!“

„Bitte mich nicht mißzuverſtehen, lieber Sohn! — Ich ſeh ſelbſtverſtändlich drüber weg; aber ſie kann nicht drüber fortkommen, und das iſt das Bedenkliche! das heißt: ſo in einer gewiſſen Weiſe, verſtehſt du! Es iſt da ſo was Sprödes, Scheues in ihr Weſen gekommen, ſo ein gewiſſes ſtolzes und kitzliches Mißtrauen. Und Menſch! Kerl! Du kennſt mich! Nichts was mir ſo im Grund meiner Seele zuwider wär'! Nichts, was ich aufrichtiger und unerbittlicher haßte!“

„Oh!“ machte der Doktor und zuckte unwillkürlich zuſammen.

„Wie?! — Na!“ machte Horn und dann fuhr er fort: „Mißtrauen! Ob man's gegen ſich ſelbſt hat oder gegen Andere! — Ja und ſo eine gewiſſe Selbſtverachtung, ſo ein ſtilles Bohren und Wühlen zuweilen! — Ah, hätt' ich den Hund vor mir: ich könnt' ihn ja wohl auf 'm Fleck über'n Haufen ſchießen! — So eine — Kanaille!!“

Vor Zorn war Horn rot geworden bis in die Haarwurzeln.

„Und das: das fürcht' ich! — Das kann Differenzen zwiſchen uns bringen! — Bis jetzt geht ja alles gut: aber . . .“

Horn ſtierte vor ſich hin.

„Ja, das iſt 'ne bedenkliche, 'ne ſehr bedenkliche Sache!“

„Derentwegen ſie ja aber wohl gerade recht zu Unſereinem gehört,“ ſagte der Doktor bitter. „Wir haben ja alle mehr oder weniger ſo unſeren Knick! — Sieh, wohin du willſt! — Wir! — Jeder hat ſeinen Pferdefuß, der's ihm bei den guten Leuten und ſittlichen Normalphiliſtern verdirbt. Vielleicht, daß wir gerade vermöge dieſes Knickes das Milieu für den dereinſtigen ‚Übermenſchen‘ abgeben. — Vielleicht, daß man, wenn unſre Gebeine ſpäter mal aus irgend einer Erdſchicht ausgebuddelt werden, man das betreffende os intermaxillare an uns findet, das den Übergang bezeichnet. — Wir Kolonie von — Fertigen, die die Kulturentwicklung nachgerade an den betreffenden Rand gedrängelt hat! Wir mit unſeren neuen ſpaniſchen Schlöſſern, mit unſerem Höhenluftklima, mit unſeren neuen Nerven, wir mit unſerer — neuen Fröhlichkeit!“

„Ah, Quack! — Komm: trinken wir noch einen!“ retirierte Horn mit einem krauſen Geſicht.

✡

Das Morgenzwielicht lag in den Straßen, als der Doktor wieder in ſeiner „Drachenhöhle“ anlangte.

Aber er vermochte noch nicht, ſich zu Bett zu legen. Er ſteckte die Lampe an, ſetzte, um ſeine

Nerven und Gedanken zur Raiſon zu bringen, ſeine Shagpfeife in Brand, kramte ſein Tagebuch aus dem Sekretär und warf ſich in den Seſſel.

Er blätterte, bis er eine Stelle fand, die folgendermaßen lautete: „Könnt' ich das Räſonnieren los werden wie Horn! — Ich grüble, ſpintiſiere und bin wieder in der beſten Gefahr, in die Netze der alten Spinne Metaphyſtik zu geraten, und er iſt praktiſch wie ein Yankee, klug und ſchlichekundig wie ein Grieche und der „πολυμητις Οδυσσευς", und dennoch der anſtändigſte, geradeſte und wahrhaftigſte und vor allen Dingen natürlichſte Menſch, den ich je kennen gelernt. Wenn Bismarck der vorbildliche Mann unſeres Zeitalters iſt, ſo iſt Horn ganz nach dieſem Ideal, Realpolitiker, „ehrlicher Makler", immer mit offenen Karten ſpielend und doch ſeines Vorteiles ſicher. So paßt er in die Welt und iſt der geſundeſte Menſch, den man ſich vorſtellen kann. Energiſch, betriebſam, zielſicher, immer klar und ſcharf im Auge haltend, was er will und unbeirrt drauf los gehend. Und dabei doch nicht ohne ein ſolides und, man kann wohl ſagen, altväterlich rechtſchaffenes Sentiment. Aber ohne jede Sentimentalität. Wen er zum Feind hat, mag ſich in Acht nehmen, und ſein Feind iſt jeder ‚ſchlechte Kerl' und ‚unſichere Kantoniſt'. — Er iſt nicht minder ‚fertig' und ohne das, was man ‚Ideale' nennt, als ich: aber ſein Vorteil und ſein Überwert: er hat feſte, ſichere und praktiſche Prinzipien, von

denen er keinen Zoll breit abgeht. Er iſt Thatſachenmenſch, ohne jedes Vorurteil, im denkbarſten Grade frei von all und jeder ‚Überlieferung‘ religiöſer oder ſozialer oder ſonſt einer Natur; daß er geborener Weltſtadtmenſch, mag ihm hierbei wohl von Vornherein zum Vorteil gereicht haben. Wir Provinzler kränkeln an allen möglichen ſpiritualiſtiſchen Sehnſüchten und Atavismen; das kennt er gar nicht. Bei alledem aber hat er nichts von dem rüden und gottvergeſſen-nüchternen Plebejertum, das unſeren heutigen Thatſachenmenſchen und modernen Freigeiſtlern vielfach anhaftet. Er iſt Gentleman innen und außen; voller Mutterwitz, anſtändig, ſauber bis in die geringſten Äußerlichkeiten hinein, ſenſibel und feinnervig, ein intimer Kenner und Verehrer jeder Schönheit. Wenn ihn das Leben jemals vernichten ſollte, ſo wird er ſicher nicht an dieſem Hexenſabbath zwiſchen Altem und Neuem kaputt gehen, von dem ich ahne, daß er mir über kurz oder lang das Genick brechen wird. Aber ſein praktiſcher Inſtinkt wird ſeinen Wagemut und ſeine Rührigkeit, die in praktiſchen Dingen vor keinem Hindernis zurückſchreckt, nie im Stich laſſen. Bei allem hat er die Naivetät eines geſunden Tieres, und da ſo gar nichts Schwerblütiges und Haftendes in ihm iſt, ‚guter Tänzer‘ der er iſt und immer mit einem ſicheren und geſunden Sinn für das rechte Maaß, ſo wird er, wenn ihm ſonſt nichts zuſtößt, in Methuſalems Jahre kommen. Hang

zum Myſtiſchen hat er keinen; und doch iſt er nicht ohne einen tiefen Sinn für das große Wunderbare, für das einzige Problem. Mit allen dieſen Eigenſchaften eines ſtarken und geſunden Charakters iſt er in einem hohen Grade ſuggeſtiver Menſch."

Alſo ein Muſtermenſch vom Wirbel bis zur Sohle! dachte der Doktor, ſchlug das Buch zu, warf es bei Seite und ſchnitt ſich ſelbſt ein hämiſches Geſicht.

Den Kopf zwiſchen den Fäuſten, grimmte er vor ſich hin.

Lächerlich! Das Idealbild, das er da gezeichnet, war ja geradezu pueril! . . .

Irgend ein ſchwärmeriſcher Gymnaſiaſt konnte nicht überſpannter ſein! —

Wollte er ſich's mal geſtehn, offen und ehrlich, was das alles bedeutete? Im letzten Grunde nichts anderes, als daß er ſich über einen heimlichen Antagonismus hinwegtäuſchen wollte, der zwiſchen ihm und Horn beſtand! — Aber allerdings: ſoviel ſtand feſt, für den Horn zu naiv, zu gerade und eine viel zu fröhliche, unbekümmerte, lebensfreudige und — ſtarke Natur war. — Eine heimliche und verwunderliche Gegnerſchaft, die lediglich er gegen Horn verſpürte, und die aus dem Bewußtſein ſeines ſchwächeren und verzwickteren Charakters ſich herleitete.

Gehörte er zu dieſen zweifelhaften Kunden, die voller Lobſprüche gegen Andere ſind, an denen

ſie innerlich ſelbſt zweifeln, oder von denen ſie heimlich ſo und ſo viel ſogleich wieder in Abzug bringen, die ſich mit ihnen einen eigenen Wert vorſpiegeln, von dem ſie ſich nur zu gut bewußt ſind, daß er ihnen nie und nimmer beiwohnt!

Er erſchrak. — Wieder einmal fing er alſo an, ſich mit dieſem alten, wunderlichen Zweifel an der Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft zu Horn zu martern! —

Er hatte ſich nun zwar im allgemeinen mit dieſem Zweifel dahin abgefunden, daß er im Grunde nichts bedeute, als eine nervöſe Grillenhaftigkeit; aber es war ſo qualvoll, ſich immer wieder gegen dieſe Grillen und Einbildungen rechtfertigen zu müſſen. — Und was hatte es zu bedeuten, daß ſie gerade heute, nach dieſer Zuſammenkunft, mit ſo ungewöhnlich peinigender Stärke ſich wieder einſtellten! Beneidete er Horn etwa um dieſe Olga! War es der ſtarke, tiefe Eindruck, den ſie auf ihn ausgeübt! Und — liebte er ſie etwa!! . . .

Er geriet in einen unerträglichen Zuſtand; fühlte ſich plötzlich ſo ſchlaff, ſo müd', ſo fad, ſo unſagbar zerfaſert . . .

O Reinheit! Klarheit! Und wenn das ſchließlich nichts anderes heißen und bedeuten wollte, als das nötige Maß von — Borniertheit! — Vielleicht war ſie die ganze, allerdings, ach! wie beneidenswerte Tugend des guten Conrad!

Er mußte lächeln. Wie er Horn mit einem

Male liebte, wenn er ſich ihn ſo vorſtellte! — Ungefähr wie ein Vater ſeinen geſunden, friſchen Buben, an dem er, gerade wegen einer urwüchſigen und naiven Ruppigkeit ſeine herzhafte Freude hat, ſoviel Verdruß ſie ihm ſonſt auch wieder bereiten mag ...

Ach was! Dummheiten! — Schlapp! Fertig! Futſch! —

Er mühte ſich in die Höhe und ſchleppte ſich mit ſchweren Füßen zum Fenſter hin.

Draußen hatte ſich ein Sturm aufgemacht, und ſauſte durch die Straße. Inſtinktiv zog ihn der friſche, lebendige Lärm an.

Er riß den Fenſterflügel auf, hakte ihn feſt und legte ſich hinaus.

Der ſtarke Luftzug, der an ſeinem Geſicht vorüberbrauſte und die feuchten Dachpfannen trocknete, von denen über Nacht der Schnee abgeſchmolzen war, that ihm gut.

Unten auf der Straße rumpelte eine ſpäte Droſchke; alles war ſonſt ſtill und tot. Dunkel und öde ſtarrten die vielen Fenſtervierecke. Nur die Spatzen begannen leiſe zu zirpen. Berlin ſchlummerte noch, hier in dieſem verſteckten Winkel.

Nur der laue, feuchte Frühlingsſturm hatte ſein Weſen, ſchlug hier und da ein Fenſter, klapperte in den Dachziegeln, ſang, jauchzte und winſelte in Löchern, Spalten und Winkeln, um Ecken herum, in dieſer Frühmorgeneinſamkeit wie mit hundert heimlichen Geiſterſtimmen.

Oben in den Höhen aber übte er ſeine freiere Gewalt. Da ballte er Gewölk und zog es in gewaltigen, weißen Streifen und Bäumen über das blaſſe, erwachende Blau des Morgenhimmels, und türmte es im Oſten wie rieſige Thore, zwiſchen denen die Ahnung unbekannter Lichtreviere ſchimmerte.

Das prächtige Himmelsbild zog ihn an, und er wandte den Blick ſeinen erglühenden Farbenſpielen zu, die den ſiegreichen Glanz eines ſchönen Tages verkündeten.

Ein tiefes, herzhaftes Gähnen machte ihm die Bruſt frei; und dann ſann er mit freierem Hirn in dieſen fernen, fernen Glanz hinein, zwiſchen dieſen majeſtätiſchen, von den roſigen Lichtern der Morgenröte ſanft angeglühten Wolkenmaſſen.

Die fernen, freieren Länder — jenſeits! . . .

Jenſeits! . . .

Es fröſtelte ihn.

Er gähnte, ſchmiß das Fenſter zu, nahm Bromkali und begab ſich zu Bett . . .

6.

Wenn er ſich den Kopf an ſeinem Johannisevangelium und ſeiner Apokalypſe hinreichend wirr

geleſen, pflegte der Doktor neuerdings bei ſeiner Freundſchaft herumzuliegen.

Einige Tage nach ſeinem erſten Zuſammentreffen mit Olga trieb es ihn nach dem Weſten. In der Bülowſtraße klomm er die fünf Treppen zu ſeinem Freund Joſt, den Maler, hinauf; eine liebe, gute Seele von Kerl, blutarm, aber immer heiteren Gemütes und von unverwüſtlichem Vertrauen auf die Zukunft.

Er traf ihn in ſeinem kahlen Atelier vor einem rieſigen ‚Schinken‘, der auf die diesjährige Ausſtellung ſollte und von dem Joſt ſich viel Effekt verſprach. Ein Arbeiter, der Totenwache hält bei ſeinem verſtorbenen Weibe. Ein hinlänglich abgenutztes Sujet des Naturalismus. Aber die Hauptſache war dieſes grelle Frühlingsmorgenlicht, das die armſelige Hofſpelunke, den übernächtigen Mann und das tote Weib in ſeine Harmonie aufnehmen ſollte.

Der kleine ausgehungerte Kerl von Joſt mit ſeinen großen, braunen Blitzeaugen war Feuer und Flamme, deklamierte, mit der Shagpfeife in der Luft herumfuchtelnd, und berauſchte ſich in Hoffnungen.

Der Doktor hatte ſich eine Cigarette angezündet und hörte ihm, mit krummem Buckel auf einem Feldſchemelchen hockend, zu.

„Ach, weißt du! Es iſt eigentlich ſo furchtbar nebenſächlich Bilder zu malen!“ machte er plötzlich mit einer ganz müden und heiſeren Stimme und rieb ſich über die Stirn, eine Geſte, die er ſich in der letzten Zeit immer mehr angewöhnt hatte.

„Ah na! du haſt 'ne Ahnung!“

Joſt fuhr empört von ſeiner Staffelei gegen ihn herum.

„Das Leben iſt die Hauptſache!“ ſagte Lieſegang und ächzte.

„Na, und Leben heißt meines Wiſſens Bilder malen! Sela!“ entſchied Joſt. „Und dann freilich vor allen Dingen — anbringen!“

Er lachte ſein fröhlichſtes Zigeunerlachen.

„Gott ſegne dich! Ja!“

Der Doktor ſtand auf und ſchleppte ſich zur Staffelei hin.

„Es wird ſchön! Wunderſchön! — Hoffentlich verſalzt dir die Bande nicht wieder den Kohl. — Wunderbar! — Das ſchöne, weiße Morgenlicht! Das Zimmer, die Leiche, der gute Mann, das ganze, liebe bißchen Elend ein Spiel der lieben Frühlingsmorgenſonne! — Wie viel das ſagt!“

„Na, doch 'n Ton! — Nich!“ lachte Joſt und muſterte ſtolz ſeine Arbeit.

Aber plötzlich bekam der Doktor, der die Augen nicht von dem Bild gelaſſen, Leben. Wieder einmal packte ihn, hinterrücks von dieſer Leinwand da, dieſe Offenbarung, dieſe Idee, die immer mehr ſeine Seligkeit und ſein Verhängnis werden wollte.

„Und doch,“ fing er an, „wie alles, alles ſo wunderlich fertig iſt! — Dieſes Licht da: iſt da nicht etwas Letztes und Abſchließendes erreicht! — Es lohnt ſich ja gar nicht mehr zu produzieren!“

„Fängſt' ſchon wieder an!!“

Aber der Doktor ließ ſich nicht unterbrechen.

„Nein höre! — Sage ſelbſt: es wird ja bald gar keine Notwendigkeit mehr geben zu produzieren! Keine zwingende Notwendigkeit, verſtehſt du! Denn gerade die Suchenden und Findenden, die Entdecker: was bleibt eigentlich denen noch zu thun!“

„Ach, du Gottchen! — Menſchenskind! Biſt du verrückt!! — Hahaha!“

Joſt krümmte ſich vor Lachen, pruſtete und wurde rot wie ein geſottener Hummer.

Aber Lieſegang ließ ſich nicht beirren.

„Ja, früher! wie noch neue Formen zu finden und zu entwickeln waren! Aber alle Formen und Ausdrucksmittel ſind vorhanden; ſie können gar nicht mehr übertroffen werden! — Es ſind ſo gar keine neuen mehr denkbar. Alles iſt vorhanden. Die Künſte ſind am letzten Ziel, an der Identität!“

Joſt ſtand der Verſtand ſtill.

„Ja, und ſie könnten nun vielleicht in eine höhere Einheit einmünden,“ fuhr der Doktor eifrig fort. „Sie könnten vielleicht einen immanenten, pädagogiſchen Zweck allmählich erreicht haben: nämlich die lebendige, praktiſche Lebenskunſt höherer und feinerer Individuen und ihr differenzierteres Gemüts- und Verſtandesleben. Sie könnten in die lebendige Praxis einer höheren und geſteigerten Lebensfunktion einmünden.

Das Leben! Ja, das Leben iſt die Hauptſache! — Aber da ſtehen wir vor dem dunklen Rätſel!“ ſein Geſicht nahm einen leidenden, gequälten Ausdruck an. „Da wühlt ſo ein unbeſtimmtes Ahnen von irgend einem neuen Leben, irgend einer neuen Lebenspraxis heutzutag in einem herum und treibt ſo viel gute Leute hin und her, und ſchließlich doch nur in allerlei Sackgaſſen hinein.“

„Ach Quack, Menſch! Das ſind ſo verrückte Philoſophien!“ entſchied Joſt und wandte ſich reſolut wieder ſeiner Leinwand zu.

„Gerade dieſer Freilicht-Impreſſionismus mit ſeinem ſo ſeltſam abſchließenden Charakter,“ fuhr der Doktor fort. Er war bleich geworden und ſeine Augen glühten. „Man kann ſagen: Jahrhunderte und Jahrtauſende arbeiten an einem einzigen, vollkommenen Gemälde, das eine tiefe, menſchliche Idee, im letzten Grunde die Formel des menſchlichen Daſeins, möglichſt identiſch darſtellen will. Denn das wäre doch wohl das intimſte und vornehmſte Ziel der Malerei. Und wie vollzieht ſich dies? Der Pfahlbauer fängt an, flüchtige Konturen auf einen Renntierknochen zu kritzeln: die Zeichnung. Später kommt man auf die Farbe, auf Licht- und Schattenverteilung; und Umriß und Zeichnung, Form, Farbe und Colorit entwickeln ſich zu immer größerer Vollkommenheit, bis ſie nun neuerdings als ein freies, wunderbar wechſelndes Spiel von Luft und Licht erkannt und dargeſtellt werden, ge-

geben werden in und mit ihrem eigentlichſten Lebenselement. Wie abſchließend, wie ſeltſam abſchließend dieſe Entwicklung iſt! — Oder iſt eine neue und weſentliche drüber hinaus noch zu denken!“

„Hm!“ machte Joſt und zupfte nachdenklich an ſeiner Fliege. „Aber hol mich der Teufel! Iſt mir ſchnuppe!“

Er lachte und beſchrieb mit ſeiner Shagpfeife einen langen, ſorgloſen Bogen.

„Die Malerei iſt im weſentlichen am Ziel,“ fuhr Lieſegang fort. „Das Letzte und Höchſte kann von ihr nun erreicht werden.“

„Doch 'n Wort!“ gloſſierte Joſt. „Und Gottſeidank, mein Sohn! Es giebt noch genug zu thun!“

„Und wie manches andere iſt heut' nicht in ähnlicher Weiſe ‚am Ziel‘! Und dieſes ‚Ziel‘! Das große ‚Endlachen der fertigen Menſchheit‘! Der ‚Zukunftsſtaat‘! Das ‚goldene Zeitalter‘! Das ‚tauſendjährige Reich‘! Hat Whitman recht mit ſeinen Jubelverſen:

„Natur und Menſch ſollen nicht länger getrennt ſein!
Der wahre Sohn Gottes ſoll ſie ganz miteinander vereinen!
Jahr, an deſſen weitgeöffneten Thoren ich ſinge!
Jahr des erreichten Zieles!“

„Sela! Amen!“ machte Joſt. „Im übrigen, Menſch! Das is ja fradezu unheimlich! Wenn d' nu' nich bald aufhörſt, werd' ich dich wirklich dringendſt erſuchen müſſen, das Lokal zu verlaſſen! Das grenzt ja an Dalldorf!“

„Eh!“ Lieſegang zuckte zuſammen. „Geſchmacklos!“

„Nanu!!“

„Ach bitte!“

Der Doktor ächzte und ſank ſchlaff auf ſein Schemelchen zurück.

Mit Joſts Arbeit war es nun aber für heute vorbei. Der Doktor ließ Wein holen, ſie rauchten ruſſiſche Cigaretten, und Joſt mußte plaudern und italieniſche Lieder zur Mandoline ſingen, während Lieſegang am Fenſter hockte in der vollen Flut des Vormittagslichtes und die Ausſicht betrachtete. Denn es war ein ſo ſchöner und großer Blick aus der Vogelſchau die ganze Länge der Bülowſtraße hinauf, die von Menſchen und Fahrzeugen wimmelte und in hundert Farben lachte . . .

*

Da er nun mal in der Nähe war, begab ſich der Doktor dann zu Mittag, nachdem er ſich von Joſt getrennt, in ein Lokal, dicht bei der Potsdamer Brücke, weil er ſicher war, dort um dieſe Zeit ſeinen Freund Gotthard anzutreffen.

Gotthard war ein blonder Rieſe mit Künſtlerlocken, zu denen natürlich der betreffende Calabreſer und Radmantel gehörten. Er hatte in einem blaßbräunlichen Geſicht einen ſchönen, kleinen, roten Weibermund mit etwas üppigen Lippen, um die

gewöhnlich ein ſtilles Lächeln lag; und ſeine dunkelblauen, klaren Augen blickten einen immer gleichſam mit einem beſcheidenen und ſanften, aber ſehr ſelbſtbewußten und klugen Wohlwollen an. Zuweilen konnten ſie einen ſchwärmeriſch-verlorenen Ausdruck annehmen.

Lieſegang verkehrte ſehr gern mit ihm. Sein Weſen hatte für ihn etwas geradezu magnetiſch Beruhigendes, das ſeinen unruhigen Nerven wohlthat.

Dann aber gab es zwiſchen ihnen auch ſo viele Berührungspunkte. Mit allem, wofür ſein ſonſtiger Umgang entweder kein Verſtändnis beſaß, oder über das ſie, wie Horn, ſpotteten, konnte der Doktor gerade Gotthard ſich anvertrauen. Denn wie ſich ein klarer und praktiſcher, ja mathematiſcher Verſtand oft mit einer Anlage zur Myſtik verträgt, ſo auch bei Gotthard, der bei aller Anlage zum Philoſophieren ein tüchtiger Kaufmann war und ein kleines väterliches Erbteil mit ſo gutem Geſchick angelegt hatte, daß er bereits daran denken konnte in nicht zu ferner Zeit ein muſikaliſches Inſtitut zu eröffnen.

Denn er war ein vielbeſchäftigter Muſiklehrer, der in der Bendlerſtraße, nach dem Tiergartenrevier zu, ein allerliebſtes Gartenhäuschen bewohnte, das einem Grimmſchen Märchen entnommen, ſo fühlte es der Doktor, in den Tiefen eines großen Hausparkes lag wie in einer orientaliſchen Umgebung aus ‚Tauſend und einer Nacht‘. — Unter rieſigen, alten Bäumen, zwiſchen dem Laub dunklen Buſch-

werkes hervor, leuchteten in dieſer ſtillen Weltabgeſchiedenheit ſmaragdhelle Grasflächen mit prächtigen Anlagen fremdländiſcher Blumen. Nur mit einem fernen Rauſchen drang das endloſe Leben Berlins in dieſe nur von Vogelſtimmen und von dem Wispern des Laubes belebte Stille. Es gab aber auch Stunden, wenn eine recht helle Frühlings- oder Sommerſonne ſchien, oder in klaren, warmen Mondnächten, wo ſich hier kein Lüftchen rührte und alles ſo überirdiſch traumhaft wie in einem feinen, lauen Äther ruhte, in den ſich die ſtarke, köſtliche Würze der Blumendüfte miſchte, und deſſen ſüße Stimme das Lied der Nachtigall war.

Lieſegang liebte dieſe Stunden über Alles. Er ſaß dann mit Gotthard in einer Art kleinen Salon, in dem der Freund ſeine Bekannten empfing, am offenem Fenſter, und wenn ſie nicht ſchweigend miteinander in den Nachmittags- oder Nachtfrieden des Parkes hinausträumten, ſo ſprachen ſie über Muſik, Religion, über Myſtik und Occultismus, über Unſterblichkeit und die letzten Dinge, oder über Mesmerismus und die „Wunder der Hypnoſe“ ...

Der Doktor, der ſchließlich von Joſt einen kurzen Abſchied genommen, hatte Gotthard aufgeſucht, weil dieſer Einfall über das Ende der Malerei, auf den ihn Joſtens Bild gebracht, angefangen hatte, weitere Gedankenkreiſe in ihm zu ziehen, für die der kleine Maler keinen Sinn beſaß.

Als ſie miteinander gegeſſen, wurden ſie eins,

ſich den Kaffee in Gotthards Gartenhäuschen ſelbſt zu brauen. Gotthard nahm den Doktor nach ſeiner Gewohnheit unter den Arm, und ſie ſpazierten, Gotthard, der nie rauchte, mit ſeinem ſtillen Lächeln, der Doktor die heute wer weiß wie vielſte Cigarette paffend, im lichtbauen Schatten der Kaſtanien, den Promenadenweg am Kanal hinab der Bendlerſtraße zu.

Sie ſprachen kein Wort. Mit keinem ſeiner Freunde verſtand der Doktor ſo ſchön zu ſchweigen, als mit Gotthard. Es war das ruhige, reiche Schweigen derer, die ſich kennen und verſtehen, das ſchöne, wohlthuende Schweigen zwiſchen zwei Freunden, in dem die Seele ruht, ſich friedigt und ſammelt. — Wenn der Doktor vorhin, als er ſich von Joſt trennte, von einem brennenden Bedürfnis faſt gequält war, ſich auszuſprechen, ſo hatte er ſich ſogleich beruhigt, als er mit Gotthard zuſammengetroffen. Er hatte ſofort das Gefühl gehabt, daß es nicht viel mehr denn ein Geſchwätz ſein würde, wenn er laut und nun gar mit dieſer immer etwas lärmenden und prätenziöſen Freude am Dialektiſchen, die bei ſolchen Ausſprachen ſich nur zu gern einſtellt, über etwas ſpräche, über das ihre Seelen, ſobald ſie beieinander waren, ſich in einem ſtillſchweigenden Einverſtändnis wußten.

Es war Lieſegang ſehr gut; und alle dieſe Ideeen und abſonderlichen, oft perverſen Nervenaffektionen, die ihn da jetzt umtrieben, fühlte er nun mit einem Mal wie einen ſtillen, ſicheren Reichtum;

wie immer in Gotthards Nähe, den der gleiche innere Beſitz nie beunruhigte und aus ſeinem lächelnden Gleichgewicht brachte. Und wie Gotthard jetzt mit ſeiner harmoniſchen, ruhigen Geſte ein Veilchenſträußchen, das er in der Hand hielt, zur Naſe führte, da hatte der Doktor von dieſer Geſte her eine Empfindung, als ſtreiche ihm ein Magnetiſeur linde über das Geſicht hin. —

Auf dem Flügel in dem kleinen Salon, der voller Sonnengezitter und blauen Schattenſpieles war, fand der Doktor ein paar graue Heftchen, die er zur Hand nahm.

„Stanislaw Przybyszewski: Zur Pſychologie des Individuums.“

Gotthard, der ihm, die Hand leiſe auf ſeine Schulter gelegt, zuſah, ſagte mit ſeiner lächelnden Flüſterſtimme, jedes Wort betonend:

„Chopin und Nietzſche! — Blättre mal über Chopin! — Es wird dich intereſſieren.“

Und während er in den Nebenraum ging, den Kaffee zu bereiten, las der Doktor:

„In ſeiner Seele wurde alles zur Sehnſucht. — Doch dieſe Sehnſucht Chopins hat nichts gemein mit der, die geſunden Naturen das Herz ſchwellt und lebensfähige Keime in dem trächtigen Mutterſchooß trägt, es iſt auch nicht die Sehnſucht des Zarathuſtra, die in ſonnentrunkener Entzückung unbekannten Göttern ihr ekſtatiſches Rauſch-Evoe zujauchzt — ſie iſt ganz eigener Art. Sie hat die ſklerotiſche Farbe der Anämie mit der transparenten Haut, durch die man das feinſte Geäder hindurchſchimmern ſieht, die ſchlanke Geſtalt mit den

länglichen Gliedern, die in jeder Bewegung die unnachahmliche Grazie degenerierter Adelsgeſchlechter atmen und in den Augen die übergroße Intelligenz, wie man ſie bei Kindern ſieht, denen der Volksmund kein langes Leben verſpricht. — Sie iſt die zitternde Nervoſität der Überfeinen, eine beſtändige, ſchmerzhafte Erregbarkeit bloßgelegter Wunden, ewiges Anſchwemmen und Zurückfluten einer krankhaften Senſibilität, ein ſtetes Unbefriedigtſein des Raffinement, die Müdigkeit der Überempfindlichen, in deren Auge das Sonnenlicht nur prismatiſch gebrochen und die ſtarken, harten Farben erſt gleichmäßig abgetönt hineingelangen können. — Sie iſt aber auch wieder Leidenſchaft, ſie iſt Krampf und Agonie der Todesangſt, Selbſtflucht und Zerfallsdrang, Delirium und idiotiſches Hinträumen, wo man vor ſich hinſtarrt, ohne irgend etwas zu ſehen. Wohl werden Lichteindrücke empfangen, aber man erkennt ſie nicht als von außen kommend, man muß ſich erſt beſinnen, was Heute, was Geſtern iſt. — — Es giebt dann in der Muſik Chopins eine Stimmung von geradezu überwältigender Wirkung. — Es iſt ein „je ne sais quoi“ von Gefühl, das dem einer Befreiung ähnlich iſt, einem tiefen Aufatmen nach der Dyspnoe, es iſt, als ob ſich eine feine, ſpinngewebige Haut von der Seele loslöſte, es iſt als ob ein feiner Nebel am herbſtlichen Morgen von den Feldern zurückwiche, ſich langſam hebe, weißen Gaswolken vergleichbar, und über die aufwachende, dampfende, weißglitzernde Landſchaft langſam die Sonne mit ihrer kalten, ſkeptiſchen Klarheit aufginge.“

Faſt heftig ſchob er die Broſchüre bei Seite. Er hatte ſich entfärbt, ſeine Hände zitterten und es überlief ihn eine fliegende Angſt.

Er trat zum offenen Fenſter hin, in die Sonne.

Draußen, dicht unter dem Fenſter, flammte mitten im lichtgrünen, jungen Raſen ein braunes Beet von gelben Crocusblüten.

Der Anblick lockte ein leiſes, ſtoßendes Lachen aus ihm heraus, das wie ein umgeſchlagenes Weinen war, wie die Wirkung eines friſchen Luftzuges in eine drückende Schwüle hinein.

In dieſem Augenblicke ſpürte er wieder auf ſeiner Schulter die Hand Gotthards, der lautlos über den Teppich her auf ihn zugeſchritten war; und als er ſich umwandte, ſah er gerade in die lächelnden, ſtillen Augen des Freundes, die jetzt in einem tiefen, ſeltſamen Blau dunkelten.

Der Doktor atmete auf und drückte ihm mit einem plötzlichen, wie dankbar-herzlichen Impuls die Hand.

„Paß auf!“

Gotthard hatte ſich mit einer ſeiner weichen, graziöſen Bewegungen von ihm abgewandt, ein Notenheft hervorgezogen und ſetzte ſich nun in ſeinem langen, dunklen Schoßrock an den Flügel.

Einen Augenblick ſaß er noch, ſtill ſich ſammelnd; dann ſpielte er.

Es war die Fismoll-Polonaiſe von Chopin. —

Der Doktor lauſchte.

Was Gotthard gab, war eine ganz eigene und individuelle Interpretation, die von der konventionellen Auffaſſung Chopinſcher Muſik durchaus abwich und vielleicht gerade deshalb, weil ſie, mit feinſter, ſenſibelſter Fühlung in ihr innerſtes Weſen verſenkt, auf nichts hinausging, als es mit einer gleichgeſtimmten Seele treu zu reproduzieren; und

die jedes Wort der prächtigen Analyſe, die der Doktor vorhin geleſen, zu einem ganz eigenen und tiefen Leben erweckte.

„Was iſt Krankheit!“ fragte der Doktor leiſe, als der Freund geendet.

„Was iſt Krankheit!“ wiederholte Gotthard, indem er mit ſeinem olympiſchen Lächeln ſeine breite, weiße, fleiſchige Hand betrachtete, die vor ihm auf dem Ebenholzſchwarz des Flügels ruhte, mit ihren langen, fein geformten Fingern, die wie aus einem raphaeliſchen Gemälde waren.

Aber das Schweigen, das nun zwiſchen den Beiden herrſchte, entwickelte ſeinen Reichtum nicht in einem Geſpräch, das ſich in dialektiſcher Wechſelfolge ſchwerfällig an dem Faden der Logik hinſpinnt, ſondern ſeine Fülle dichtete ſich zu einer Art von myſtiſcher Rhapſodie, in der Gotthard Meiſter zu ſein pflegte.

„Der Leidend-Unſchuldige! Der Schuldlos-Reine!“ begann Gotthard leiſe, jedes Wort deutlich markierend und mit einem nach innen gewendeten Blicke verloren vor ſich hinſehend. „Der — Überflüſſige! Der geſchlechtslos zeugende Titan! — Das innerſte zeugende Leben, die Stimme der Generationen, ſie formend und ihnen Geſetze gebend! — Geſchicke, Menſchen und ihre Kultur: die Vibrationen ſeiner Allmacht! Der Seraph und Held Gottes! Die große, heimliche, leidend-ſchaffende Seele aller Entwicklung! Der heimliche Schöpfer von Arten und Kulturen, ihre feinſte Blüte und ihre Zier! — Wir

hörten ſeine Klage und Sehnſucht und ſeinen neuen — Willen! Die neue, werdende Seele! Die neuen Nerven! Und — der werdende, neue Körper! Der neue, große Kollektivkörper einer neuen Kultur und der neue — individuelle! Der werdende Neue!“

Er wandte ſich langſam gegen den Doktor um und ſah ihm mit ſtillen, freundlichen Augen in's Geſicht.

„Aller Übergang iſt Leiden und aller Offenbarungen und Rätſel trächtig!“ ſagte Lieſegang und nickte. Tief und befreit atmete er auf. Die Erklärung und der vertiefte Sinn der Krankheit, die der Freund mit ſeinen dichteriſch-ſeheriſchen Worten gegeben, that ihm wohl. Denn alle Krankheit iſt Schuld und Odium; und alle Schuld will Erlöſung, und wäre dieſe Erlöſung auch nur Erklärung und Aufdeckung eines immanenten Sinnes, der dunkel zu Einheiten leitet, in denen alles ſich erlöſt und friedigt, alles! —

Und er fühlte ſehr wohl, daß Gotthard ſeine Worte in einer feinen Weiſe als einen perſönlichen Troſt an ihn gerichtet . . .

„Eine Kulturepoche iſt im Sterben,“ fuhr Gotthard fort, „aber der unſterbliche Geiſt all und jeder Kultur, aller Kulturen und alles Lebens leidet zwar, aber kann nicht ſterben, nie! Sein Ende iſt ſein Anfang, iſt nur das Verſcheiden einer ſeiner Metaſtaſen, das zugleich der notwendige, ſchickſalbeſtimmte allmächtige Wille und Drang nach einer neuen iſt.

Stimmen ‚kranker' Sehnſucht eines Senſitiven, die morgen die Sprache einer neuen Geſundheit ſein, oder ſie doch mit neuen und beſonderen Geſetzen beſtimmen und bedingen werden! — So wollen wir Chopin nehmen und Seinesgleichen. Ein bißchen anders, denk' ich, als der gute, neunmalkluge Lombroſo." —

Er ſchwieg eine Weile.

„Warte!"

Er war plötzlich aufgeſprungen und ging in ſein Arbeitszimmer, aus dem er gleich danach mit einem Buch zurückkam.

„Maupaſſant! — Ich will dir eine Stelle aus dem ‚Horla' vorleſen."

Während er blätterte, erklärte er:

„Der Horla, dieſes Geſpenſt oder dieſe — Einbildung, von der der Held der Novelle gepeinigt wird."

Und dann las er:

„Mein Auge iſt ſo ſchwach, ſo unvollkommen, daß es ſelbſt nicht einmal feſte Gegenſtände unterſcheiden kann, wenn ſie nur durchſichtig ſind wie Glas. Wenn eine große Spiegelſcheibe ohne Belag in meinem Wege ſteht, ſo iſt mein unvollkommenes Auge daran ſchuld, daß ich dagegen renne, wie ein im Zimmer verflogener Vogel ſich an den Fenſterſcheiben den Kopf einſtößt. Tauſend Dinge täuſchen das Auge. Was iſt alſo Erſtaunliches daran, wenn es einen neuen Körper, den das Licht durchſtrahlt, nicht erkennen kann?

Ein neues Weſen. Warum nicht? Es mußte ja kommen. Warum ſollten wir die Letzten ſein? Wir unterſcheiden das neue Weſen nicht, wir erkennen es nicht, wie alle anderen, die vor uns geſchaffen ſind, einfach, weil es vollkommener iſt,

weil ſein Körper feiner und vollendeter iſt, als der unſrige, als unſer ſchwacher Leib, der dahin vegetiert wie eine Pflanze; ein Tier, unſer Leib, der ſich mühſam von der Luft nährt, von Gras und Fleiſch, eine animaliſche Maſchine, den Krankheiten zur Beute, Verſtümmelungen, der Verweſung anheimgegeben, ſchlecht in's Gleichgewicht geſetzt, lächerlich, verrückt, erſtaunlich ſchlecht gemacht, ein grobes, zerbrechliches Werk, nur die Skizze zu dem Weſen, das wirklich intelligent und ſchön werden könnte. — Wir ſind ſo wenig Lebeweſen auf der Erde, von der Auſter bis zum Menſchen. Warum ſollte nicht ein neues entſtehen, nachdem einmal die Periode vollendet, für die „die Entſtehung der Arten in langſamer Folge" charakteriſtiſch iſt! Warum nicht eine Art mehr! Warum ſoll es nicht auch Bäume geben mit Rieſenblumen, leuchtend und duftend über weite Landſtrecken! Warum ſoll es keine anderen Elemente geben als Feuer, Luft, Erde und Waſſer! Es ſind ihrer vier, nur vier, dieſe Nährväter aller Weſen. Wie armſelig! Warum ſind es nicht vierzig, vierhundert, viertauſend! Wie iſt alles elend, dürftig, jammervoll auf dieſer Erde, wie ſparſam zugemeſſen, armſelig erfunden, plump gemacht. Dieſer Liebreiz am Elefanten, am Flußpferd, dieſe Eleganz am Kameel! — Aber ihr werdet ſagen: der Schmetterling iſt doch wie eine Blume, die da fliegt. Ich aber träume von einem, der groß ſein müßte gleich wie hundert Welten, mit Flügeln, deren Geſtalt, Schönheit und Farbe ich nicht erklären kann, aber vor mir ſehe. Er eilt von Stern zu Stern, erquickt ſie und erfüllt ſie mit Duft durch den leichten Schlag ſeiner Flügel. Und die Völker dort oben ſehen ihm entzückt begeiſtert nach, wenn er vorüberfliegt. — Wen meine ich denn! Er iſt es, er, der Horla, der mich quält, der mich auf dieſe wahnſinnigen Gedanken bringt; er ſitzt in mir, er wird meine Seele; ich muß ihn töten."

Gotthard klappte leiſe und bedachtſam zu und ſchwieg.

Lieſegang ſtierte ihn an. Dieſe ganze Vorleſung hatte ihn ſo tief und ſeltſam berührt. Wie eine Suggeſtion war es geweſen, die etwas Dunkles und Unbeſtimmtes in ihm lebendig machte.

Was hatte Gotthard damit gemeint? . . .

„Die Fertigen! Die aquae dormientes", ſagte dieſer plötzlich, die Hände im Genick gefaltet und gegen die Decke blickend, „und die nimmer müden Söhne Gott-Satans, die — Neuen, fertig, in ihnen neue Kreiſe zu ziehen!"

Myſtiſch und leiſe hatte er dieſe Worte geſprochen, wie aus geheimen, unterirdiſchen Gedankengängen heraus.

Und dann fing er plötzlich an, mit einem jähen Umſchwung ſeiner Stimmung, in ſeinem gewohnten, behaglichen Sächſiſch — er war ein geborener Leipziger aus guter Familie — von alltäglichen Dingen zu reden . . .

✲

Nachdem Lieſegang ſich von Gotthard verabſchiedet, hatte er ſich noch lange umhergetrieben, bis er in ſpäter Nacht wieder ſeiner „Drachenhöhle" zuwanderte.

Als er in ſeine Straße einbog, die menſchenleer und dunkel nur von zwei, drei Laternen beleuchtet war, ſtutzte er.

Einige Schritte vor ſich her ſah er eine nied-

liche, junge, auffallend ſchön gewachſene Weibsperſon, die ſich mit einer vogelartigen, nervöſen Gangart dicht an der grauen Maſſe der Gebäude hinbewegte. Sie hatte ein hellgelbes Jackett über einem dunklen Kleid, und unter einem ſchwarzen Filzhütchen wirrten ſich ihr die Haare dicht und protuberanzenartig um das Köpfchen herum.

Sie waren blond, mit einem Stich in's Rötliche, und wenn man ſie auflöſte, ſo reichten ſie ihr bis auf die Schenkel herunter. — Und natürlich hatte ſie die Hände wieder in die Jackettaſchen gepfropft. —

Die Modell-Marie! . . .

Der Doktor war überraſcht. Denn ſeit gut dreiviertel Jahr war ſie ihm gänzlich aus dem Geſichtskreis gekommen.

Er beſchleunigte ſeine Schritte und holte ſie ein.

Gott, wie ſah ſie aus! — Ihre Kleidung war zerknittert und abgetragen, und ihr hübſches Geſichtel ſah blaß und verwüſtet aus. Nur die Augen hatte ſie noch. Große, rehbraune, naive Mädchenaugen. Wunderbare Augen! — Unverwüſtlich unſchuldig und wie erſchreckte, in einem Staunen erſtarrte Hellſeheraugen in einem allerliebſten, frechen, ſchnippiſchen Gaſſenjungengeſicht, ſo recht ein Berliner Geſicht. — Wegen dieſer Augen und wegen ihres langen, prächtigen Haares und ihres wunderbar ebenmäßigen Körperchens hatte er ſie gern, und um ihres ſchlagfertigen Mutterwitzes willen, zwiſchen

dem ſie es manchmal mit ſo wunderlichen Einfällen hatte, Einfälle, die ihr niemand zugetraut hätte, die oft etwas geradezu verblüffend Diaboliſches haben konnten, und die irgend ein Spirit in ſolchen Augenblicken aus ihr herauszureden ſchien.

Die Modell-Marie! —

„Du!! — Aber das is mal jeſcheidt von dir! — Un' jetzt kannſt du mich auch gleich mit 'naufnehmen un' mir vor allen Dingen mal erſt was Vernünft'ges zu eſſen jeben; denn, denke! ſeit drei Wochen hab' ich kein' warmen Löffelſtiel in' Leib!“

Wirklich! Sie zitterte wie Espenlaub und konnte kaum ſprechen. Im übrigen hatte ſie, ſein Einverſtändnis als ſelbſtverſtändlich vorausſetzend, ihm in alter Vertraulichkeit die Hand durch den Arm geſchoben und trippelte nun neben ihm her.

„Es geht dir ſchlecht!“ fragte er noch ganz verdutzt und doch erfreut, jetzt nicht in ſeinen vier Pfählen mit ſich allein ſein zu müſſen.

„Sache, mein Sohn! — Aber nachher! nachher! nachher!“

Sobald ſie in ſeinem Arbeitszimmer waren, warf ſie Jackett und Hut ab, zog ſich den Schaukelſtuhl an den Ofen und warf ſich hinein, ohne ſich für's erſte weiter um den Doktor zu bekümmern.

Der hatte inzwiſchen eilfertig Licht gemacht, denn im Briefkaſten hatte er eine Karte Horns gefunden, die er mit einer Haſt überlas, über die er ſich verwunderte und nicht weniger darüber, daß

ſich eine Unruhe von Tagen plötzlich in ihm zu befriedigen ſchien.

Es war eine Einladung zu einem Zuſammentreffen morgen Abend in demſelben Weinlokal, in dem ſie neulich Abend geſpeiſt.

Aber ſeltſam und ſo ganz im Widerſpruch zu dem launigen und derb-burſchikoſen Stil der Einladung, ſah er jetzt mit beinahe plaſtiſcher Deutlichkeit Horn und Olga in jener Situation in der Niſche des Lokals neulich, während jener bänglichen Pauſe. Und, es durchfuhr ihn mit einem ſchmerzlichen Erſtaunen: ſie hatten ſo etwas Apartes, Fremdes, Ungewöhnliches in ihrem Weſen, etwas gehalten und vornehm Befremdetes, das ſie auf das innigſte miteinander verknüpfte, wie eine Art ſtillſchweigenden Corpsgeiſtes gegen ein Element, das ſich fremd und ſtörend in ihre Kreiſe gedrängt. Und beſonders ſchien ihm Horn ein durchaus Anderer geworden zu ſein, ſo weit entrückt, ſo — fremd. — Es fing an, ihn unruhig zu machen. Wie kam er denn nur darauf? Was hatte das nur zu bedeuten? Fühlte ein unterbewußtes, feineres Empfinden eine nahende Entfremdung zwiſchen ihm und Horn, die irgend welche Umſtände ſchon ſeit lange vorbereitet hatten? Indeſſen, was in aller Welt ſollten denn das nur für Umſtände ſein? Und was machte ihm Horn nur mit einem Mal ſo ſeltſam — problematiſch? Hatte ſich in jenem ſonderbaren Augenblick in der Niſche da irgend etwas zwiſchen ihnen ereignet und vor-

bereitet, deſſen ſie ſich nicht im entfernteſten bewußt waren! Was war das denn nur für ein ſeltſamer Augenblick geweſen! . . .

„Na, mein Kleiner! Willſt du nun die außerordentliche Jüte haben!“

„Ach ſo!“

Er hatte die gute Marie ganz vergeſſen. —

Nachdem ſie ſich gehörig ſatt gegeſſen und nun mit einem kleinen Schwipps, eine Cigarette zierlich zwiſchen den Fingern, wieder im Schaukelſtuhl lag, erzählte ihm das Weſen ein ganzes Abenteuer und zwar ein rechtſchaffenes . . .

Alſo ſie hatte ſich inzwiſchen von irgend einem Gentleman von reichem Kaufmannsſohn nach London entführen laſſen. Glänzende Toiletten, ein luxuriöſes Apartement im Weſtend, Equipage, ‚ſchneidige‘ Spazierfahrten im Green-, Hyde-Park und Kenſington Garden, höchſt amüſante Nächte in Trafalgar Square und Charing-Croß. Dann hatte er ſie ſitzen laſſen, und ſie hatte all' die Herrlichkeiten mit einem Nigger, dem Thürſteher eines Theaters von Trafalgar Square, durchgebracht, den ſie in ihr Herz geſchloſſen. Ein ſo wunderbar chokoladenbrauner Burſche mit ſo weißen Zähnen und dunklen Blitzeaugen! — Aber als alles „in die Binſen“ war, hatte auch Jim-Boy das Weite geſucht. Dann eine dunke Periode, während welcher ſie Gelegenheit gehabt, London bei Nacht gründlich und ausgiebig kennen zu lernen. Da waren alte Herren, die mit jungen Soldaten, die für ein Pfund

Sterling ſchon ein Übriges zu thun bereit waren, ſchönen, ſtrammen, rotbäckigen Jungens, Verhältniſſe anknüpfen, und weiß der Teufel, was noch alles für Raritäten! — Einer dieſer bejahrten Gentlemen hatte ſich dann auch ihrer angenommen; er hatte ſie eingemietet und wieder einigermaßen equipiert. Aber dann hatte ſie vor vier Wochen das Heimweh nach Berlin gepackt, und ſie war dem alten Stümper Knall und Fall durchgegangen. Ja, und nun war ſie denn vor der Hand wieder mal — blank . . .

Aber wie! Ob er ihr ſo einen Unternehmungsgeiſt wohl zugetraut hätte! ſchloß ſie mit einer Art von blaſiertem Selbſtbewußtſein und reichte ihm das Glas hin.

Er lachte und fing an, mit ihr zu trinken.

Ihr hübſches Gaſſenjungengeſichtchen ſtrahlte von dem genoſſenen Weine und ihre prachtvollen Augen leuchteten wie zwei Sterne.

Nicht mehr denken! Nicht denken! —

Er ging zu ihr hin, legte ihr den Arm um die Schultern und löſte ihr das Haar . . .

7.

Dieſes unerwartete Zuſammentreffen mit der Modell-Marie hatte Lieſegang gut gethan. Er

hatte die Marie vorderhand mit dem Notwendigſten verſehen, ihr auch verſprochen, weiter für ſie zu ſorgen und ein erneuter Verkehr mit dem hübſchen munteren Mädel ſtand in Ausſicht.

Stets hatte er gerade ihr ſehr viel zu danken gehabt. Ihr göttlich goldener Leichtſinn, den nichts Vergangenes drückte und nichts Zukünftiges bange machte, ihre ſorgloſe Zigeunerfröhlichkeit, die nur in der Gegenwart lebte, ihr geſunder Mutterwitz, eine freimütige Ehrlichkeit, die, ſo bedenkliche und tolle Streiche ſie auch hinter ſich haben mochte, aus nichts ein Hehl machte und ſie eigentlich nie gemein werden ließ: ſie hatten ihm ſchon ſo oft die Grillen vertrieben und verſprachen ihm auch diesmal wieder eine Folge von fröhlichen Tagen.

Auf Spitzzehen, das munter-gelaſſene Geſichtel zu ihm aufgereckt, hatte ſie ihm einen flinken Abſchiedskuß von den Lippen gepickt und war die Treppen hinabgehuſcht. Lachend hatte er ihr nachgeſehen und gelauſcht, wie das leichte und zierliche Geräuſch ihrer Schritte ſich in den Flur hinunter verlor, und dann war er mit einem fröhlichen Pfeifen in ſein Arbeitszimmer zurückgegangen.

Die weit offenen Fenſter ließen eine linde, friſche Frühlingsluft herein, und der ganze Raum war voll warmer Sonne.

Er lachte.

Was?! Die Marie hatte ihn ja wohl ſolid gemacht?

Es war ihm ſo gut, ſo gleichmäßig. Und eigentlich hatte er Luſt zu arbeiten.

Vor Monaten hatte er eine Monographie über Fichte angefangen; aber wer weiß wie lange nun die Arbeit nicht mehr aus dem Schubfach gekommen war! —

Es trieb ihn, ſie jetzt wieder hervorzuholen und er bekam es mit einem ehrlichen Optimismus, daß es nun mit dieſen Bummeleien der letzten Wochen aufhören werde. Er würde ſich in ſeinen vier Pfählen halten, würde an ſeiner Monographie ſchreiben und die Abende mit der Marie verbringen.

Wunderſchön! Prachtvoll!

Vergnügt ſteckte er ſich ſeine treue Shagpfeife an, ſetzte ſich an den Schreibtiſch und zog ſeinen Fichte hervor.

Alſo der „ſubjektive Idealismus“! —

Aber aus der Arbeit wurde ein ſelbſtändiges Denken daran hin.

Die Entwickelung der Philoſophie. — Dieſer bedeutſame Fortſchritt, der das Kantiſche objektive „Ding an ſich“ in die unergründlichen Tiefen des „Ich“ und der Subjektivität verlegt; der das „Ich“ zum Prinzip macht und aus ihm alles übrige abzuleiten ſucht! . . . Dieſer Weg der Entwicklung, der mit dem vorſchreitenden Jahrhundert zu dem Einen und Einzigen Stirners und zu dem ſouveränen Individualismus Nietzſches führt, aus den ätherklaren Höhen des reinen Denkens zu einer neuen

ſinnes- und lebensfrohen — Praxis gelangen will, zu der neuen Triebſicherheit einer neuen, harmoniſchen Individualität. — Das Ich als der unendliche Kreis aller Realitäten: die „Subſtanz“; und das Ich als eine beſtimmte und begrenzte Erſcheinung in dieſem unendlichen Kreis: das „Accidenz“, das „accidentelle Ich“.

Und dieſes accidentelle Ich! Dieſes „beſchränkte“ und „begrenzte“ Individuum!

„Ich aber träume von einem, der groß ſein müßte gleich wie hundert Welten, mit Flügeln, deren Geſtalt, Schönheit und Farbe ich nicht erklären kann, aber vor mir ſehe. Er eilt von Stern zu Stern, erquickt ſie und erfüllt ſie mit Duft durch den leichten Schlag ſeiner Flügel. Und die Völker dort oben ſehen ihm entzückt, begeiſtert nach, wenn er vorüberfliegt“ klang es plötzlich in ſeiner Seele auf.

Dieſes accidentelle Ich. Sagen wir zum Beiſpiel der Buddha oder der Chriſtus, der Sohn, der doch mit dem Vater, dem Brahma, dem Ein und Allem eins und identiſch iſt. Dieſes Individuum, das zu der Vollempfindung ſeiner Identität gelangt iſt, das umfaſſendſte Individuum. — Dieſer Eine, „groß wie hundert Welten, von Stern zu Stern eilend, ſie erquickend und ſie mit dem Duft ſeines Flügelſchlages erfüllend.“

Da war Er, der Eine, Eigene und Beſondere, der ſich über ſeine perſönliche Begrenztheit hinaus als das All und Eine fühlt und weiß . . .

Seine Gedanken begannen zu ſpringen wie

blitzende Wellen, die doch alle ein und derſelbe Strom eint.

Urplötzlich erinnerte er ſich an eine Impreſſion, die er vor ein paar Wochen gelegentlich einer nächtlichen Eiſenbahnfahrt gehabt. Er war nach Berlin zurückgefahren, und der Zug hatte die Strecke zwiſchen Brandenburg und Potsdam paſſiert. Die Nacht war trüb und bewölkt geweſen und doch nicht ohne die Ahnung eines leiſen, grauen und fahlen Lichtes, das auf den endloſen Waſſerflächen der Havel und der Havelſeeen gelegen. Er hatte dieſe Lichtſtimmung als einen Tag auf dem Saturn empfunden. Aber es war ſo eigenartig geweſen; ſchon gar nicht mehr ein Vergleich, bereits mehr als eine poetiſche Fiktion, ſchon halb und halb ſo etwas wie eine Illuſion, etwa wie ein erhabener nächtlicher Traum.

Nun, es war eben nur die Havel in einer trüben Nacht geweſen: aber hatte nicht dennoch etwas in ihm, das größer und umfaſſender als ſein Bewußtſein, etwas, das gleichſam Flügel breiten konnte, für eine kurze Zeitſpanne wirklich auf dem Saturn gelebt, mit irgend einer dunklen unbewußten Leiblichkeit, die jenen Regionen gemäß? Und haben die Träume und Vorſtellungsverknüpfungen unſerer Phantaſie nicht ihre ſtrenge Notwendigkeit und bedeuten ein Wiſſen, wohl wert, daß eine neue Wiſſenſchaft ſich ſeiner bemächtigt, zu wer weiß welcher Bereicherung und Weiterbildung unſeres Bewußtſeins!

Und nun wurde es alſo doch wieder nichts mit der Arbeit. —

In einer treibenden Unruhe, von einer dunklen Sehnſucht geſpornt, ſprang er auf und trat zum offnen Fenſter hin, mitten in die weißen, warmen Lichtſtröme hinein, die der ſonnige Frühlingstag hereinſchickte.

Er lehnte ſich hinaus und blickte hinauf in den unbewölkten Äther hinein, und lauſchte hinab zu dem fröhlichen lebendigen Rauſchen der Straße; und wieder gerieten ſeine Nerven in dieſe unſagbar feine Senſibilität, die wie eine neue Gnade war und ihn doch auch wieder mit einem ſeltſamen Schauer peinigte.

Ob es rätlich war, dieſem Zuſtand mit Bromkali und Morphium auf den Leib zu rücken?

Er verſuchte es wohl, aber doch führte ihn ein ſonderbares Vertrauen auf irgend eine neue, erweiterte Elaſtizität ſeiner Nerven immer wieder in dieſe Zuſtände hinein, die ſo reich an tauſend neuen Wonnen, die ihm gleichſam Schleier von tauſend friſchen, lachenden Lebensgütern hinwegnahmen.

Was heißt Krankheit? Alles bedeutet Gleichgewichtsſinn; und mochte dieſer Gleichgewichtsſinn ſich noch von dieſer einſtürmenden Fülle neuſter und eigenſter Eindrücke, ob von ‚innen‘ oder ‚außen‘ kommend, irritiert fühlen, war es nicht denkbar, daß er ſich dennoch aufrecht erhielt und ſich an dieſe neue bereicherte Gefühlswelt gewöhnte?

Was bedeutete das nur alles!

Es war etwa wie eine neue ungewöhnliche Lebensdimenſion, in die das Leben einen großen Prozentſatz der heutigen ‚nervöſen Menſchheit' drängen will. Man konnte vielleicht ſagen: zunächſt war, ſtürze was ſtürzen will, eine Sphäre überreizter Nervoſität, einer äußerſten Blaſirtheit zu paſſieren, eine äußerſte Blaſirtheit, ein intellektueller Gâté-Zuſtand! aber einer, der dann ſchließlich auch des Peſſimismus und der Skepſis überdrüſſig wird. Und hier könnte er nun vielleicht umſchlagen in einen ganz neuen und eigenartigen Seelenzuſtand. Man könnte ſich vielleicht die Möglichkeit vorſtellen, daß infolge irgend welcher offenbaren oder geheimen pſychophyſiſchen Nötigungen die Natur dieſe äußerſte Blaſiertheit erträgt, daß man ſie mit irgend einer geheimnisvollen Vitalität überdauert und daß man dann in einem ganz neuen und eigenen Zuſtand iſt. Vielfältigſte, differenzierteſte Unraſt und Gegenſätzlichkeit des Denkens und Fühlens, die ſich ſelbſt zu ertragen beginnt in einer Anzahl erleſener Individuen, die zur Gewohnheit, zu innerer Einheit, zu einer Art neuen Temperamentes geworden, eine Art ſchwankenden oder vielmehr außerordentlich beweglichen Neucharakters, „Charakterloſigkeit", unendlich anpaſſungsfähig und biegſam, die ſich ſelbſt verſteht und Neucharakter wird; pervers, verrückt, unzuverläſſig, und wie ſie immer dem ‚normalen' Urteil erſcheinen mag: aber für ſich hat ſie eine

neue feste Wesensaxe, um die sie sich mit unbeirrbarer Sicherheit bewegen lernt.

Nein! Fort! — Durch die Straßen laufen, ohne Gedanken an Zeit und Raum, mit dieser Stimmung an allem vorbei, durch alles Leben hin wie durch ein Neues, wieder problematisch Gewordenes. Alt und weise und dennoch — quasi modo genitus. —

Sich von den unendlichen Lebenswogen dieses prächtigen Frühlingstages treiben lassen mit wundersam taumelnden Sinnen, wie ein neuer Adam, und von diesen inneren seelischen Aequinoktien, die den letzten Wust alter, zur differenzierteren seelischen Funktion gewordenen, wegfegen wollen, um den unzähligen Sprossen und Trieben eines neuen Lebensfrühlings Licht, Luft und Freiheit zu verschaffen . . .

Nach einem kurzen, etwas ängstlichen Zaudern schob er das Manuskript in die Schublade zurück und machte sich auf.

Und er beschloß zu wandern, wohin immer der Zufall oder der Instinkt irgend eines unterbewußten Willens, dessen süßtreibenden Zwang er spürte, ihn gerade haben wollte.

Die Rosenthaler Straße hinab bummelte er auf den Hackeschen Markt zu, ohne Gedanken, ganz in diesem sonderbaren, wie somnambulistischen Zustand, der dennoch allerfeinstes, sensibelstes und rastloseſtes Reagieren war auf die hundert und hundert Eindrücke, die ihn bestürmten und eine verwunder-

liche, unterbewußte Ausleſe traf. Irgend eine Begebenheit, ein Ereignis, eine Handlung pflegte ſich bei ſolchen Gelegenheiten zu ergeben, die wie eine Suggeſtion dieſer hundert und hundert Erſcheinungen und Eindrücke war, dieſes ungeheuren, vielgeſtaltenen Weſens, das ſie ausmachten; wie ſeine ſtumme, aber unmißverſtändliche Antwort auf die ſtumme Frage dieſer ſeiner Senſibilität.

Aber es war auch wieder wie ein heimliches Zwiegeſpräch mit irgend einem unſichtbaren Weggenoſſen; hätte ſich ſeine Akribie und ſein unbeirrbar geſunder Verſtand jemals von dem plump ſenſualiſtiſchen Aberglauben unſerer Spiritiſten gefangen nehmen laſſen, ſo hätte er wohl gemeint, daß ein Spirit, oder ſo etwas wie jener Horla Maupaſſants ihn geleite.

Auffallend wurde es ihm nun aber gar bald, daß er heute dieſe unwillkürliche Aufmerkſamkeit beſonders auf alles richtete, was Verkehrstechnik bedeutete.

Wie gebannt hafteten ſeine Blicke auf den glitzernden Streifen der Telephondrähte, die ſich über die Straße hinzogen. Bei einer Kanalarbeit blieb er ſtehen, ſah in die aufgewühlte lehmige Tiefe hinab und ſah zu, wie die Arbeiter die mächtigen braunen Thonröhren einer Waſſerleitung zuſammenfügten. Die Schaufenſter der Mechaniker hemmten ſeine Schritte. Mit einer Art unbeſtimmten Staunens und Aufmerkens verfolgte er, bei Bahnhof

Börſe angelegt, das Hin und Her der Stadtbahnzüge, betrachtete das eiſerne Gefüge der Brücken; eine elektriſche Droſchke, vorüberhuſchende Bicycles feſſelten ſeine Aufmerkſamkeit; der Röhrenbogen der Rohrpoſt ließ ihn, als er die Friedrichsbrücke überſchritten und aus den Säulengängen des Muſeums hervortrat, verweilen. Und alle dieſe Eindrücke verſetzten ihn in ein wunderliches Staunen, in das ſich doch auch wieder ein unbeſtimmtes Bangen miſchte, was ihm das wohl alles Neues werde mitteilen wollen.

Um die Univerſität herum bog er in die Linden ein.

In ihrer ganzen Länge und Breite dehnten ſie ſich in ſchattenloſer Sonne, und es war, wie immer an einem ſchönen, ſonnigen Tage, ein berauſchend prächtiger Anblick; dieſes weite, wolkenloſe Blau über den Zinnen der vornehmen Bauwerke, über dem ſauberen Weißgrau der breiten Asphaltflächen und über der lebendig-fröhlichen Buntheit dieſes internationalen Weltſtadt-Verkehrs.

Weltſtadt! — Der Begriff ſteigerte ſein Empfinden zu einem unwillkürlichen Pathos, verſetzte ihn in eine unbeſtimmte Ekſtaſe.

Als er an der Kunſtakademie vorbei war und in die Gegend der Schauläden gelangte, verweilte er mit der Stauneluſt eines Provinzialen, als wäre ihm das alles neu, als hätte er's noch nie geſehen: alle dieſe Gegenſtände und Waren, dieſe Erzeugniſſe einer ſo unendlich differenzierten Betriebſamkeit und

Technik, daß es etwas Betäubendes hatte, und daß es einen zugleich in einer seltsam-ungewissen Weise bange machen konnte. Dieses bedeutsame Rendezvous, das sich hinter diesen mächtigen Scheiben die Betriebsamkeit und die Kultur aller Erdteile und Nationen gab! Die Buchhändlerläden mit der bunten Fülle schöner und ernster Weisheit aller Völker und Sprachen! Diese Japan- und Chinawaren! Die Blumenläden mit der Flora aller Zonen! Die Möbelläden mit dem bnnten Beieinander alter und neuer, in- und ausländischer Stilarten! Die prunkende Pracht der großen Cafés mit ihrem internationalen Verkehr! — Wie ein neues Wesen konnte man sich fühlen, heimatlos, in dem Sinne, den frühere engere Zeiten und Sitten mit dem Begriff der Heimat verbanden, und doch durchdrungen von dem stolzen Gefühl einer Intelligenz und erweiterter Instinkte, von einem neuen, sicheren Herrengefühl, das sich überall auf der weiten Erde zu Hause weiß, wie es alle ihre Erzeugnisse geistiger und wirtschaftlicher Art sich in vertrauteste und alltäglichste Nähe gerückt sieht.

„Und es wird eine Herde und ein Hirte sein," blitzte es in ihm auf.

Er war in die Friedrichstraße eingebogen und wanderte weiter in diesem verträumten Bummelschritt, der überall Zeit hat zu verweilen, in der Richtung nach der Leipziger Straße zu.

Die Gärten des Okeanos, alle Wunder von

Tauſend und einer Nacht, aller Traum und alle Wirklichkeit mit tauſend und unendlichen großen und feinen Strömungen ſubtilſter Luſt- und Leidempfindungen: ſie wurden zur Einheit dieſer wunderſam verträumten, hellſeheriſchen Feiertagsſtimmung.

Und immer wieder ſpürte er's in dieſem bangentzückten, ſomnambuliſtiſchen Zuſtand wie dieſen heimlichen Geleiter.

Von dem Prachtpalaſt des Equitable her flüſterte er ihm dieſe dunkle Offenbarung zu, von der er fühlte, daß ſie ihm zum Bewußtſein drängte, und nachher, als er die Leipziger Straße hinaufſchritt dem Potsdamer Platz zu, von dem Wertheimſchen Kaufhaus, von der tauſendbunten, flirrenden Mannigfaltigkeit dieſer zahlloſen Schauläden, von dieſen endloſen Firmenſchildern, dieſen elektriſchen Kugeln, von dem ſich durcheinander ſchiebenden Gedränge all dieſer Fahrzeuge, aus dieſem Strom der Paſſanten.

Und nirgends war hier ein Anfang und ein Aufhören. Da zweigten und flochten ſich Straßen in Straßen, knoteten ſich in Plätze und ſtrahlten von ihnen aus wie in Unendlichkeiten hinein, daß man ſich gefangen fühlte wie in einem ungeheuren Labyrinth.

Aber wie das alles eigentlich nur ein endlos verſchlungener, zauberhafter Irrgang ſeiner Seele war, in dem eine dunkel angelockte Begier in ihm irgend einem Etwas, einer letzten Offenbarung und Gewißheit nach-

ſtrebte, fühlte er, wie ſich alles, was davon ‚äußerlich‘ und ‚objektiv‘ war, gleichſam von ihm loslöſte und ihm fremd und problematiſch wurde, derart, daß er plötzlich die direkte Empfindung bekam, als ſeien die Menſchen an ihm vorüber, die Fahrzeuge, die ſich auf dem Fahrdamm hinbewegten, die Häuſer und alles, was ihn umgab, ein ſeltſames Spiel rätſelhafter Schemen und Spirits vielmehr, denn wirkliche ‚reale‘ und ‚objektive‘ Perſonen und Dinge; und etwas in ihm begann, unabhängig von ſeinem Willen und außerhalb ſeiner bewußten Kontrolle in einer ſonderbaren Weiſe zu kombinieren.

Es war, als ob dieſer heimliche Geleiter laut zu reden und ihn zu beſtimmen begänne. Das Geräuſch des Verkehrs, Stimmen, Laute, Geſpräche bekamen eine unſagbare, myſtiſche Nüance, einten ſich zu Worten und Sätzen, die Jemand mit ihm ſprach. Die Blicke und Bewegungen der Vorübergehenden, ja ſelbſt der Tiere, gewannen zu ihm eine ganz beſondere und perſönliche Beziehung, als ob ſie dieſem heimlichen Geleiter angehörten, der die Eigenſchaft einer unendlichen Verwandlungsfähigkeit zeigte und doch in einer Art, daß, ſobald ihm das alles überwältigend und durchaus verwirrend zu werden drohte, es mit einem Schlage wieder ſeine gewöhnliche Art hatte, ſo daß er bei allem das Gefühl einer abſoluten Sicherheit und Herrſchaft keinen Augenblick durchaus verlor.

Er hatte ſich kein beſtimmtes Ziel ſeiner Wan-

derung geſetzt und vermochte in einem wunderlichen Hin und Her ſeiner Wahl auch zu keinem Ergebnis zu kommen; aber nun war es ihm plötzlich, als erhalte er durch all dieſe merkwürdigen Stimmen und Winke die Ordre, er ſolle ſich aus dem Bereich der Stadt ins Freie und zum Kreuzberg begeben.

Indeß, ſo überwältigend war ihm nachgerade dieſer Zuſtand geworden, daß er, er war die Potsdamer Straße hinabgegangen, das Bedürfnis ſpürte, irgendwo fürs erſte zu raſten.

Er begab ſich in's Café Boulevard und beſtellte ſich, im Bedürfnis nach einer Betäubung einen Abſinth.

Unwillkürlich hatte er ſich dicht beim Eingang an das Fenſter geſetzt, daß er den Blick auf die Straße behielt. Er ließ ſich eine Virginia bringen, zündete ſie an und holte ſich, um ſich zu zerſtreuen, Journale herbei.

Aber mit einem Mal fühlte er, daß er dieſen ſeltſamen, unterirdiſchen und mannigfach ſich kreuzenden Gedankenreihen nicht zu entrinnen vermochte. Aus den Worten, die er las, aus den Illuſtrationen, die er betrachtete, traten ſie ihm entgegen mit Laut und Geſtalt und drängten und wollten etwas. Er warf die Zeitſchriften beiſeite, rauchte, ſog in kurzen, haſtigen Zügen das berauſchende Getränk mit ſeinem metalliſchen Anisgeſchmack und ſah auf die Straße hinaus mit ungewiſſen und wie hypnotiſierten Blicken, die nichts ſahen und alles.

Plötzlich ſchrak er zuſammen. Es war ihm, als habe ihm jemand ‚Petroleuſe‘ in's Ohr geflüſtert, und plötzlich fühlte er ſeine Augen wie mit einer dunklen, unausweichlichen Gewalt auf einen Vorgang draußen gerichtet.

Dicht am Rand des Trottoirs hielt ein großer Laſtwagen, der mit einer mächtigen Fracht hellblaugeſtrichener Petroleumfäſſer beladen war. Zwei Arbeiter in blauen Blouſen und ſtarre Lederſchurzfelle vorgebunden, hoben die Fäſſer vom Wagen herunter und rollten ſie über das Trottoir in das Thor des Nachbarhauſes hinein. Und nun war es, als flüſtere ihm jener unſichtbare Geleiter Sätze ins Ohr, von denen er nur einzelne dunkle Worte vernahm: Zerſtörung, Luft, Freiheit, Ende. — Der babyloniſche Turm, der in den Himmel will; die letzte unmögliche Überfülle einer techniſchen Entwicklung, die im Begriff, eine äußerſte Grenze ihrer Ausdehnung zu erreichen, wo ſie ihr eigenes Streben in einer gewaltigen Kataſtrophe negieren muß.

Anfänge! Neue Anfänge! . . .

Seine Bruſt begann zu arbeiten, ein ekſtatiſches Entſetzen trieb ihm den Schaum auf die Lippen und ſeine Augen ſtierten. Es war, als ob ihm das beſtimmte Gefühl von Zeit und Raum entgleite, und als befände er ſich in einer ungewöhnlichen Dimenſion, in einer Dimenſion, in der alles, was Wirklichkeit genannt wird, vorhanden iſt, aber gleichſam nur als ein ſymboliſtiſches Urbild ſeiner ſelbſt;

in einer Dimenſion, wo dies Berlin, das ſeine Sinne wahrnahmen, Berlin war, aber zudem noch Hongkong, Uranus, Mars und alles, was in aller Welt nur immer bekannte und unterbewußte Wirklichkeit und Möglichkeit. Es war ein Zuſtand, der an die Ekſtaſe der antiken Pythia grenzen mochte, die unſägliche Wonne einer Rauſchfülle, die mit wirren, ſtammelnden Lauten in Entzückungskrämpfen hervor will.

Er knirſchte die Kiefer aufeinander, ſchmiß die Virginia fort und zündete ſich in einem unbeſtimmten Trieb eine Cigarette an; und als er ſie ſchlaff im Mundwinkel hängen hatte, teilte ſich ihm eine Blaſiertheit mit, die ihm wohlthat, ſeinen ekſtatiſchen Rauſch gleichſam ironiſierte und zähmte.

Aber nun litt es ihn nicht mehr. Er trank aus, zahlte und ging.

Er fühlte ſich friſch und elaſtiſch und ſpürte ein Muskelgefühl, das ihm das Doppelte der phyſiſchen Leiſtungsfähigkeit gewährleiſtete, über die er ſonſt verfügte; und im Wohlgefühl eines leiſen Abſinthrauſches ſchritt er, wie getragen von einem unſichtbaren, belebenden Element, wieder dem Potsdamer Platz zu.

Einen Augenblick zögerte er und wollte auf die Ringbahn warten; aber er merkte, daß es ihm unmöglich ſein werde, in dieſem Kaſten von Wagen auszuhalten und beſchloß zu wandern.

Ein unbeſchreiblich herrlicher Zuſtand innerer

und äußerer Fülle, ein ſeheriſcher Rauſch, der alles genoß und empfand, was in ſeinem Bezirk war, der ihm wie von heimlichen Fernen her als myſtiſch-vertraute Grüße halb, die laue Frühlingsluft zuwehte, die Düfte eines Blumenladens, der ein Lachen war von dem lichtdurchſpielten, junggrünen Laub eines Baumes her.

So ſchritt er die Königgrätzer Straße hinauf, gehorſam dieſer wunderlichen Ordre, nach dem Belle-Alliance-Platz zu.

Und Straßen und Nebenſtraßen, und Plätze und neue Straßen, und überall dieſe zähmende Regelmäßigkeit der ſauberen Trottoirs, Fahrdämme und Häuſerreihen, ſich verlierend, in die zarten, ſonndurchwirkten Dunſtfarben ihrer Fernen . . .

Er überſchritt die Brücke, über den Blücherplatz hinweg, die Belle-Alliance-Straße hinunter, bog in die Yorkſtraße ein und dann in die Großbeerenſtraße, die ihn direkt auf den Kreuzberg zuführte.

Er atmete auf, als er den Waſſerfall des Viktoria-Parkes ſah und oben auf dem Gipfel des Berges das ſchlanke, ſchwarze Denkmal mit ſeinem gothiſchen Zierwerk.

Hier war Berlin zu Ende. — Das Weichbild der rieſigen Stadt. — Und mit beruhigteren Nerven ſchritt er die ſonnige Straße hinauf, in der ſich der übermäßige Tumult des Lebensſtromes ſtillte, der den Körper dieſes Rieſenweſens durchbrauſt, das er nun hinter ſich hatte.

Wie luftige, luſtige Tücher wehten, ſchwenkten und lachten in ihren ſonnigen, friſchen Farben die Bäume und Büſche des Parkes vom Ende der Straße her, zu beiden Seiten des breiten Waſſerfalles mit dem Grau ſeiner Blöcke und Stufen.

In ungeduldiger Haſt ſchritt er die ſauberen Kieswege, zwiſchen den grünen Grasflächen und den bunten Beeten der Parkanlagen, den Berg hinauf und erſtieg die Stufen, die zum Denkmal emporführten.

Und mit trunkenen Blicken erraffte er nun das großartige und impoſante Panorama.

Nicht gewaltiger war jener Blick geweſen, den er vor einigen Jahren von der Höhe des Cap Arkona genoſſen, wo die ſtahlblaue Oſtſee tief unten gegen den Fuß der Kreidefelſen dröhnte.

Bis dicht zu der Sohle des Parkes drängt die Rieſenſtadt heran, endlos weit in alle Breite, in impoſanter, majeſtätiſcher Starrheit mit der ſteilen Wand ihrer Häuſerreihen, wie ein gigantiſcher, grauerſtarrter Lavaſtrom. Und in alle Breite und Ferne hinein, mit der toſenden Brandung ſeiner zahlloſen Laute, von Dünſten verſchleiert, unter dem ſonnig blitzenden Ätherblau des Frühlingshimmels, dieſer ungeheure Rieſenkörper. Aus weiter Ferne blinkt links mit matten Glanz die vergoldete Rieſenkuppel des neuen Reichstagsgebäudes herüber, ragt die Spitze der Kaiſer-Wilhelm-Gedächtniskirche durch die weiten farbigen Dunſtmaſſen, die über den zahlloſen Zinnen lagern, in die Klarheit des

Himmels hinein, die Domkuppel, der rote Rathausturm, die vielen Kirchen. Weite Sonnenlichter, gleißend wie mattes Gold durch blaugraue und violette Dünſte, Farben weckend und Lichter, laſſen Fenſterreihen aufblitzen mit gleißendem Goldglanz, fern und nah; funkeln auf metallenen Dächern und Knppeln. Und nichts, nichts als dies rieſige Weſen; nichts in aller Nähe und Ferne, in Breite und Weite hinein als dieſer ungeheure ſtarre Körper! —

Der Anblick bannt wie die endlos bewegte Fläche des Meeres, von einer Höhe geſehen, bannt wie das ewige, ununterbrochene Toſen und Dröhnen ſeiner Brandung. Aber noch größer und myſtiſcher mutet er an. — Es iſt ſo unſagbar eigen, all dieſe winzigen, dunklen Punkte da unten in der mattgoldblinkenden Straßenlinie wimmeln zu ſehen und zu denken, daß ihre raſtloſe Betriebſamkeit, ihr unendliches Streben dieſen gigantiſchen Wunderbau vermocht und vollbracht.

Dieſe Vorſtellung überwältigte ihn, und plötzlich geriet er wieder in dieſe Bangnis, in dieſes rätſelhafte Grauen, das er heute ſo oft geſpürt.

In ewig feſten und ſicheren Grenzen und Kreiſen, freud- und leidlos, bewegt ſich das Walten der Elemente; aber in dunkler, blinder Freiheit ringt der Geiſt der Lebeweſen über alle Grenzen in's Unendliche hinein, und ſein ſind alle Wonnen und — Schmerzen. Nur unter unſäglichen Qualen und

Kämpfen gelangt er zum Bewußtſein dieſer Grenzen, unvermögend doch, ſie gelten zu laſſen und immer und immer wieder mit raſtloſem Bemühen über ſie hinausſtrebend, ins Grenzenloſe trachtend, und befliſſen, ſie zu erweitern.

Die alte, tiefe Sage vom babyloniſchen Turmbau! —

Und wieder glaubte er ſo etwas wie dieſen Turmbau zu gewahren.

Geradezu von einem Entſetzen gepackt, wandte er ſich von dem ungeheueren Anblick fort, umſchritt mit taumelnden Sinnen das Denkmal, und richtete ſeine Blicke auf die Feldſtrecken, die ſich hinter ihm dehnten.

Indeſſen dieſer Anblick bot nichts Tröſtliches. Dieſe grüne Fläche, von Gebäuden durchſetzt wie von einer grindigen Flechte, war nicht viel mehr als eine große Wieſe; und es gab kein Entrinnen. Wie mit einer magiſchen Gewalt trieb es ihn wieder um das Denkmal herum und lenkte ſeine Blicke von neuem auf die Stadt.

Und wie in einer inneren Viſion gewahrte er die vollendete Herrſchaft des menſchlichen Geiſtes über den Erdball.

Die Wunder der Technik, einer techniſchen Vollendung, die noch nie ein Zeitalter und eine Kultur vordem und bisher gekannt. Dieſe moderne Technik, für die es keine Schwierigkeit von Raum und Zeit mehr zu geben ſcheint, und die das Leben

der Menſchheit in ein neues, noch nie dageweſenes Tempo bringt.

Was war die Weltherrſchaft Roms gegen die der modernen Menſchheit! Was waren ſeine Aquäduckten, ſeine Rieſenbauten, ſeine ganze ſo vorgerückte techniſche Organiſation gegen das organiſatoriſche Rieſenwerk dieſes Zeitalters des Dampfes und der Elektrizität, das ſich über Gebirge und Meere hinweg, von Erdteil zu Erdteil in wenigen Minuten verſtändigen kann! Dieſe Technik, welche die Einzelkulturen und Raſſen verbindet, durcheinanderſtrömen läßt und gegenſeitig ausgleicht!

Er wandte ſeine Blicke auf die Anlagen des Parkes, den die Flora fernſter Erdteile ſchmückt; er dachte an das impoſante Gemiſch der Stilarten aller Völker und Zeitalter, das dieſe Weltſtadt da vor ihm birgt und ſie zu einer internationalen Heimſtätte aller Völker und Nationen macht. Er dachte, wie dieſe Technik fernſte Erdteile dem Europäer heimiſch werden läßt; ſah das vollendete Werk, die Weltherrſchaft der menſchlichen Intelligenz.

Alle Erdteile umſpannt dieſes ſeltſame Kollektivweſen Menſchheit mit dem Netz dieſer Rieſenſtädte, Knotenpunkten, Kryſtalliſationspunkten ſeiner Intelligenz; und zwiſchen ihnen, über Ebenen, durch Gebirge allüberall Kultur; Feldſtrecken, Straßen, Wege, Kanäle, das ungeheuer verzweigte Netz der Eiſenbahnen, das Telephon- und Telegraphenſyſtem;

Meere überwindend, Gebirge zu rieſigen Promenadenanlagen umgeſtaltend dieſe Technik und die Elemente ſich zum Dienſt zwingend.

Wohin nun noch weiter? Was noch? Was bliebe noch, was dieſe mit rapider Schnelligkeit ſich entwickelnde und vervollkommende Technik nun nicht in einer verhältnismäßig kurzen Zeitſpanne unterjochen wird?

Die Bäume ſind im Begriffe in den Himmel zu wachſen . . .

Sein Denken drohte in einer Ohnmacht zu erſtarren, und plötzlich bekamen es ſeine hintaumelnden Sinne mit der furchtbaren Illuſion, als ſei das endloſe Branden und Dröhnen da unten zu ſeinen Füßen ein wahnwitziges Triumphgebrüll, das zugleich der Entſetzensſchrei einer dunklen, drängenden Verzweiflung. Und dieſe dunklen Pünktchen dort unten taumelten und wimmelten durcheinander wie von der Vorahnung eines nahenden jüngſten Gerichtes getrieben . . Und alles, was vorhin in ihm ſtaunende und ſieghaft jauchzende Bewunderung geweſen, ging unter in dieſem peinigenden Gefühl. Dieſer impoſante Anblick befreite, erhob und ſammelte nun nicht mehr: er verwirrte, wühlte ein unbeſtimmtes ratloſes Angſtgefühl auf.

Und doch! Nein! — Plötzlich ſchlug alles in ihm um in eine wilde, trotzige Ekſtaſe.

Satan war er mit ſeiner uralten Frage an Gott, mit dem Titanengefühl ſeiner Unendlichkeit,

ſeines urewigen Antagonismus gegen die übermächtig-dunkle, unermeßliche Einheit, gegen die er, mit ihr tragiſch verknüpft, im ewigen Widerſtreit einer Zweiheit ſteht, ihr immer neue Herrſchaftsgebiete abringend.

Und wieder war Er, Satan, an dieſer Grenze der Identität, wo ein letzter Schleier zerreißen mußte. Und wieder die alte, trotzige Titanenfrage in das ewig Ungewiſſe hinein.

Irgend, irgend ein Schleier, eine Hülle, irgendwelche letzten Bande und Grenzſcheiden, die nun weichen mußten; irgend ein Chaos und eine letzte, möglichſte Einheit, in der alle Rätſel und aller Zwieſpalt ſich ſtillen müßten! . . .

Und wieder einmal ſpürte er einen Selbſtvernichtungstrieb, der jauchzende Fülle und Überkraft war . . .

Mit dunklen Rieſenfittigen rauſchte Er, Satan, die Unraſt von Urbeginn, über dieſes ſein gigantiſches Werk hin, freute ſich ſeiner und lachte; denn nun würde und mußte ſeine Frage von Jahrtauſenden und Aberjahrtauſenden die letzte Antwort und Stillung bekommen, und nun würde die Welt ihm gehören und der ewig gleiche, unveränderliche Friede, in dem Er thront . . .

Wie in einem Ohnmachtsanfall taumelte der Doktor gegen das eiſerne Geländer, das ſich um das Denkmal herumzieht; und in ihm nur dieſer eine, dionyſiſch-übermächtige Wahnſinn: daß nichts mehr

von Nöten, daß alles fertig und am Ende, daß nur noch ein Neues und Letztes zu erwarten, ein wunderbares, myſtiſches Irgendetwas . . .

Der Gedanke kam ihm an ſeine philoſophiſchen Arbeiten. Dieſe Monographie über Fichte! O mein Gott! Er mußte lachen! —

„Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum!“

Ja, und mit einem Mal begriff er völlig dieſen korybantiſchen Wahnwitz, das in Cäſarenwahnſinn umgekippte gottgleiche Weltherrngefühl Neros, der Rom in Brand ſteckte und in Purpurgewändern auf der Leyer ſpielend den Untergang Trojas beſang; und er begriff Heliogabal, den Sonnenprieſter und Sonnenſohn, der im bacchiſchen Triumph auf dem Tigergeſpann durch ſeine kleinaſiatiſchen Städte fuhr . . . Er begriff die Gladiatorenkämpfe des alten Rom, ſeine gigantiſchen Saturnalien und Menſchenſchlächtereien, dieſen ganzen Rauſch eines ſchrankenloſen Einheitsgefühles . . .

Das tauſendjährige Reich war da!

Mit einem heiſeren Lachen und flammenden Blickes taumelte er die Stufen und die Anlagen hinunter, um wieder in das Gewirr der Straßen hineinzutauchen . . .

8.

Und wie er nun mit unſicherem Träumerſchritt zurück die Straße hinabging, kehrte ihm plötzlich dieſe Horla-Idee wieder, die ihn ſeit ſeinem letzten Zuſammenſein mit Gotthard nicht gänzlich wieder losgelaſſen und fing an, ſich auszuſpinnen.

Wie ſehr begriff er, daß ſie gerade in einem Weltſtadtmenſchen wie Maupaſſant auftauchen mußte! . . .

Dieſes Drüberhinaus, dieſe zwingende Notwendigkeit, ein Weſen zu denken und zu erhoffen, eine neue pſychophyſiſche Komplikation innerhalb dieſer Kultur, die im Begriff ſteht, zur Allmacht und zur äußerſten und letzten Grenze ihres Strebens zu gelangen! . . .

Und wie nun dieſe Idee in eine natürliche Verbindung mit den Gedankengängen geriet, die ihn von dem ſubjektiven Idealismus Fichtes her ſeit lange erfüllten, gelangte er plötzlich vermöge ſeiner ekſtatiſch geſteigerten Nervenſenſibilität zu ſo etwas wie einer unmittelbaren Anſchauung des ſouveränen Ich.

Es war wie ein zuſammenfaſſendes, ſynthetiſches Schauen, das ſeine Aufmerkſamkeit in einer ganz eigen konzentrierten Weiſe den zahlloſen Paſſanten zulenkte, die ſich an ihm vorbeibewegten; ein Schauen, das alle individuellſten Merkmale unwillkürlich als unweſentlich ausſchied und mit einem Male wahrnahm, in wie lächerlich wenige Typen

dieſe unzähligen Einzelweſen ſich zuſammenglie-
dern.

Er hatte dieſe Beobachtung wohl ſchon öfters gemacht, aber noch nie hatte er dieſen großen, unmittelbaren Eindruck einer Offenbarung gewonnen, wie in dieſem Augenblick, wo ihn die gewaltige Impreſſion, die er da oben auf der Höhe des Kreuzberges empfangen, noch im tiefſten Inneren erregte und aufwühlte.

Einige wenige Typen, deren Nüancierungen die unzähligen Individuen bedeuteten, die ſich um ihn her bewegten; dergeſtalt, daß ſie gleichſam die Atome einiger ungeheurer, amorpher Körper darſtellten, die die ſinnfällige Geſtalt dieſer Typen ausmachen; Körper, die ihrerſeits die Eigenſchaft haben, daß ſie ihre Struktur und ihr äußerſt lockeres Gefüge willkürlich verändern und mannigfach durcheinanderſchieben können, ohne daß doch dieſe Struktur in ihrer Zuſammengehörigkeit eine weſentliche Einbuße erlitte, bis dann etwa ein minderwertiger Typus von einem ſtärkeren abſorbiert iſt.

Dieſe Atome, dieſe zahlloſen individuellen Körper aber nun waren von einer unendlich mannigfachen und differenzierten ökonomiſchen Bedeutung für die großen Geſamtorganismen der Typen. Und dieſe Typen ſelbſt — ſein Herz begann zu ſchlagen — befanden ſich offenbar wieder in einem ähnlichen ökonomiſchen Abhängigkeitsverhältnis von einander, wie dieſe Atome und Einzelweſen zu denjenigen

Atomen und Einzelwesen, welche die Funktionen und charakteristischen Eigenschaften ihres jeweiligen Typs am reinsten und konzentriertesten darstellen; so daß die einzelnen Typen sicher im letzten Grunde die Variationen und Nüancierungen eines einzigen großen Centraltyps bedeuten, eines geheimen mystischen Centraltyps, den wohl nie in aller Ewigkeit irgend eine exakte Wissenschaft ausmachen und zu reiner Anschauung bringen wird . . . Und ein geheimstes Empfinden in ihm fühlte diesen Einen und Heimlichen und ahnte seine Natur. Wie der feinste, innerste, unauffpürbare Kern und Mittelpunkt der organischen Zelle war er, dieser heimlichste unzugänglichste Konzentrations- und Centralpunkt, die feinste und innigste Konzentration aller geistigen und materiellen Kräfte und Energieen . . .

Und nun dieser — ‚Horla', dieser viertdimensionale Zwischenweltler und Popanz, der heute in der Zone der Psychosen und Neurosen sein spukendes Wesen treibt! Und diese Psychosen und Neurosen selbst!

Er mußte über die plumpe Vorstellung lachen, die die Novelle Maupassants von ihm gab. Sicher bedeutete dieser Horla nichts anderes als eine Hallucination.

Und dennoch hatte er offenbar noch eine andere tiefere Bedeutung. Deutlich erschien er ihm mit einem Male als ein Symbol und Merkmal der Umkremplungs-Energie, die in dieser Sphäre der neuzeitigen Nervenaffektionen ihr bedeutsames Wesen

hat; in dieſer Sphäre, in der ſich ſicher, dies war ſeine Überzeugung, unter unſäglichen Wehen aus den zahlloſen offenbaren und geheim=geheimſten Energieen unſrer ſo gereiften und komplizierten Kultur eine neue Metaſtaſe der individuellen Pſycho=phyſis vollzieht, die den Entſtehungsherd einer neuen Centraltypgeſtaltung bedeutet. Die langſame und allmähliche Geburt eines neuen Typs von Lebeweſen; eine Geburt, wie im Fortſchreiten der großen Erdzeitalter unzählige ſtattgefunden haben in langſamen, jahrtauſendelangen Entwicklungen; eine Geburt, die ſicher vermöge zahlloſer intimſter Kreuzungen, deren heimlichſtes Gewebe zu enthüllen unmöglich, ſo und ſo viele Eigenſchaften anderer Typen in ſich aufnehmend, dieſe zum allmählichen Untergang und Verſchwinden bringt, ihnen dennoch, da alles nichts als Verwandlung, in ſich eine Un=ſterblichkeit ſichernd, in ſich und ſchließlich in dieſem einen, geheimen, ewig unvergänglichen und ſtabilen Centraltyp, der alles bedeutet und alles iſt, den unſre Ohnmacht Gott nennt, das Bram, das ewig unvergängliche In=ſich=ſelbſt=ſein . . .

Was bedeuteten dieſer Unſterblichkeit — vielleicht iſt dies Centralindividuum, das zugleich Centraltyp und alles in ſich und allem, irgend ein myſtiſcher abſtrakter Begriff irgend welcher transcendentaler Natur, ein unkörperlicher Urlaut etwa, er alles Seins innerſtes Weſen — was bedeuteten dieſer Unſterblichkeit, die mit allmächtigſter Energie die

geringſte Microbe in ſich beſchloß und ewig hielt, ſoziale Revolutionen, Naturkataſtrophen und ſollte es der ungeheure Untergang des Erdballes ſein!

Untergang! Tod! — Ah! — — —

Heftig ſchrak er zuſammen. Es dunkelte ihm vor den Augen, ſeine Kniee wankten, er glaubte in Ohnmacht zu ſinken.

Aber plötzlich kam er zum Bewußtſein. Mein Gott, aber es wurde ja dunkel!! — Weiter nichts. Es war Abend. — Er war ja wohl immer und immer ſeit dem Vormittag nur ſo umhergelaufen und hatte ja wohl jedes Zeitgefühl verloren!! . . .

Automatiſch, mit bleiſchweren Schenkeln ſchleppte er ſich in das nächſte Café, zündete ſich eine Cigarre an und kippte einige Gläſer Coguac hinunter.

Mit einem langen, erleichterten Seufzer erwachte er wie aus einer Hypnoſe; und dann ſank er, in das Polſter zurückgelehnt, in ſeiner dunklen Ecke in Schlummer.

. . . . Als er erwachte, brannte das Gaslicht. Er ſah nach der Uhr und mit einem Schlage erinnerte er ſich, daß er mit Horn und Olga verabredet war.

Einen Augenblick zwar wollte er die Beiden nicht aufſuchen und ſich nach Hauſe begeben; aber gleich bekam er es mit einer heftigen Furcht, mit ſich allein zu ſein und wie von einem geheimen, zwingenden Bedürfnis ſpürte er ſich zu ihnen hingedrängt.

Menſchen! Menſchen! — Nein, ſich ſelbſt wiederfinden; bei ihnen, die ein ſo naher und vertrauter Teil ſeiner ſelbſt waren! —

Müd' erhob er ſich und ſchleppte ſich halb bewußtlos der Weinſtube zu, wo ſie ihn erwarteten . . .

*

Abgehetzt und verſtaubt, mit wirrem Haar und Augen, die vor Nervoſität glühten, taumelte er in den weißen, elektriſchen Lichtglanz des Lokales hinein und ſank ohne Gruß mit einem heiſeren Lachen auf ſeinem Stuhl zuſammen.

„Lieſe, was iſt dir!!“ fragte Horn beſorgt.

Aber Lieſegangs Blicke hafteten an Olgas Augen. Tief und erquickt atmete er auf. Mein Gott, war ſie ſchön! —

„Gieb mir Wein!“ ſtammelte er müd und heiſer und ſchob Horn das Glas hin, das ſchon für ihn bereitſtand.

„Ich komme direkt vom Ende der Welt, dort, wo ſie mit Brettern vernagelt iſt,“ lachte er mühſam, nachdem ihm Horn das gefüllte Glas gereicht, Olga noch immer unverwandt anblickend. „Wie eine Motte vom Licht taumelnd — zum Licht!“

Die letzten Worte hatte er als eine Art von Galanterie an Olga gerichtet, das Glas gegen ſie erhebend. Aber es war mehr als ein bloßes Kompliment, es bedeutete eine Wahrheit, die ſich, müd

wie er war, etwas naiv zum Ausdruck brachte; denn ihr Anblick war ihm ſo unausſprechlich wohlthuend.

Olga lachte und ihre ſchwarzen Augen blitzten ſo wunderſam frauenhaft zu ihm hinüber, während ſie ihr Glas erhob und mit ihm anſtieß.

Er leerte das ſeine mit einem Zug.

„Ah, iſt mir gut!“

Noch einmal atmete er auf, aus tiefſter, befreiter Bruſt und muſterte die Beiden mit einem herzlichen Freundſchaftsblick.

„Na, und dies Ende der Welt!“ lachte Horn.

„O, der Kreuzberg! Nur der Kreuzberg! — Wollte mir Berlin mal vom Kreuzberg anſehen!“

Noch immer konnte er den Blick nicht von Olga laſſen. Er fühlte aus ihrem Geſicht etwas wie ein fragendes, ſympathetiſches Mitleid. Und dann: ihre ſchönen, ſchwarzen Augen! Und das ſchwarze Haar über dem dunklen Geſicht! Und ſo ein licht graublaues Kleid hatte ſie an, das ſich knapp an ihre ſchönen vollen Formen anſchmiegte und den Schein des elektriſchen Lichtes reflektierte.

„Aber alſo das Ende der Welt! Und was für ein Licht, von dem du kommſt!“ fragte Horn wieder, über die Andacht erfreut, die Lieſegang Olga zuwandte.

„Ich denke, ihr werdet auf ‚höhere Philoſophie‘ verzichten!“

„Gern!“ meinte Horn aufrichtig.

„Ach nein! Warum!“ ſuchte Olga, ein wenig neugierig, zu ermuntern.

„O doch!“ wehrte Lieſegang ab und ſein Geſicht bekam einen wirren, beinah geängſtigten Ausdruck. „Sie wiſſen: ‚Grau iſt alle Theorie‘. Und mir iſt gerade jetzt ſo gut. — So heimatlich!“ ſetzte er mit bedeutſamer, Aufrichtigkeit hinzu.

„Jemietsmenſch!“ lachte Horn, wie immer von ſolchen Sentimentalitäten etwas peinlich berührt. „Aber die Hauptſache, daß dir wohl iſt!“

„Ja ja; und vielleicht war ich heute ſehr krank!“

Lieſegang ſchüttelte ſich; aber er lächelte, um den Eindruck ſeiner Worte zu verwiſchen. Mit einem Mal ſpürte er einen herzhaften Appetit und beſtellte ſich ein Abendbrot. Er hatte den ganzen Tag noch nichts Rechtſchaffenes zu ſich genommen . . .

. . . . Er hatte gegeſſen und ſich dann mit einer Art von Ausgelaſſenheit die Erlaubnis erbeten, ſich näher zu Olga hinſetzen zu dürfen. Sie hatte gelacht und ſie ihm erteilt.

Und nun wurde er geradezu fröhlich.

Die Nähe ihres ſchönen Körpers wirkte ſo wohlthuend und ſänftigend.

Sie hatte ihren Arm auf das weiße Tiſchlinnen gelegt. Leicht über den Tiſch gebeugt, gab er ſich dem Anblick hin.

Dieſe prächtige edle Form, mit dieſem feinen Lichtreflex auf dem graublauen Stoff, dieſer feine Reflex, der alle Linie in ein lindes Schimmern auflöſte; dieſe maſſive Silberkette um das Handgelenk mit

ſeinem reinen Elfenbeinſchimmer, und dieſe runde kleine Hand mit ihrem kräftig-nervöſen Spiel!

„Ach, ſind Sie ſchön!“ rief er begeiſtert, und ſein Geſicht bekam einen naiven, faſt kindlich aufrichtigen Ausdruck.

Olga wurde rot bis in die Stirn.

„Wenn einen die konſequente Spekulation — Sie wiſſen: ich bin von Beruf Philoſoph — bis zu dem Ende geführt hat, wo die Welt mit den bekannten Brettern vernagelt iſt, dann ſeid ihr Weiber doch immer wieder unſre ſüße Unwillkürlichkeit und alles fängt bei euch, Gottſeidank! wieder von neuem an!“

„Ach, iſt das luſtig!“ rief Olga und lachte. Dann aber, nachdem ſie ihn einen Augenblick mit ſtrahlenden Augen gemuſtert, legte ſie plötzlich in mädchenhafter Ausgelaſſenheit ihren Arm um ſeine Schultern und zog ihn lachend zu ſich herüber, daß er das warme Parfüm ihres Kleides ſpürte.

„Ich gratuliere! Ich ſehe, du wirſt mir gefährlich!“

Horn hatte das mit einer leiſen vornehmen Ironie geſagt, die wie ein Vorwurf war.

Mit einem jähen Ruck ſtieß Olga Lieſegang von ſich und ſtarrte Horn an.

Sie war weiß wie das Tiſchlinnen, und ihre Augen, die ſie feſt auf Horn gerichtet hielt, flammten in einem ſchwarzen Feuer.

Lieſegang war heftig erſchrocken, aber nicht

ohne einen Verdruß wie gegen eine Pedanterie von Horn. Dieſer hatte zuweilen derartige Anwandlungen und gab viel auf Form. Lieſegang bewunderte zwar auch dieſe Eigenſchaft an ihm, fand ſie aber denn doch in dieſem Falle überflüſſig, zumal ſie übrigens in ihrer Niſche den wenigen Gäſten des Lokales unbemerkbar waren.

„Wie — meinſt du?!“ fragte Olga mit ſtockender Stimme.

Es fiel Lieſegang auf, daß in dieſem Augenblick wieder jener kranke, geſpannte Zug um ihren Mund ſpielte, der ihn gleich bei ihrem erſten Zuſammentreffen betroffen gemacht, und in ihrer vollen Bruſtſtimme zitterte es von einem tiefen Schreck und von einer verzweifelten Selbſtanklage.

Blitzartig zuckte ſo etwas wie ein direkter Abſcheu über Horns Züge; aber dann ſagte er, nachdem er ſie eine Weile fixiert, offenbar mit der Abſicht, eine Ausſprache, von der bei ihrem Temperament zu erwarten ſtand, daß ſie einen für die augenblicklichen Umſtände zu leidenſchaftlichen Charakter annehmen würde, zu vermeiden:

„Aber Liebſte! Es iſt nichts! — Du begreifſt doch wohl, daß ich ſcherze!“

Das hatte ſo fein und vornehm geklungen, aber kalt und ein wenig herb.

Olga ſank mit dem Geſicht vorüber auf den Tiſch und brach, die Augen mit den Händen verhüllend, in ein heftiges Schluchzen aus.

O mein Gott! Es durchzuckte Lieſegang mit einem heftigen Schreck.

„Aber Kind! Beruhige dich doch! Ich bitte dich, mach' doch hier im Lokal keine Szene!“

Horn hatte mit einer harten Ruhe geſprochen, zwei böſe ironiſche Falten um den Mund und einen ſeltſam dunklen und harten Blick auf ſie gerichtet.

Die Worte wirkten. Olga richtete ſich auf und ſaß da mit niedergeſchlagenen Augen.

In dieſem Augenblick kam Lieſegang in ſeiner tiefen Verlegenheit auf einen ſonderbaren Einfall. Wie er, in ſeinen Sitz zurückgelehnt, die Cigarette zwiſchen den Fingern zerquetſchend, den ganzen Vorgang hatte über ſich ergehen laſſen, hatte er geſucht und geſucht, wie der Vorfall ſich verwiſchen ließe. Und nun kam er plötzlich halb unbewußt in ſeiner Ratloſigkeit auf den Einfall, ſich zum Narren zu machen; der Narr, der ja bei ‚tragiſchen Situationen‘ immer ſeinen guten Wert hat; und halb mit Abſicht, halb aus einem plötzlichen Schwächezuſtand ſeiner Nerven, wandte er ſich mit einer vermittelnden Bemerkung an Olga, die ſcherzhaft ſein ſollte, von der er aber ſofort, mit einem beinahe imbecilen Erröten fühlte, daß ſie albern war.

Sie ſah ihn an und lachte, mit einem fremden, verwunderten Lachen, halb und halb wie man einen albernen Menſchen auslacht. Auch um Horns Lippen ſpielte ein Lächeln.

Dann aber wandte ſie ſich plötzlich zu Horn hin,

reichte ihm die Hand und hielt ihm, die Augen gesenkt, den Mund entgegen, den er leise küßte . . .

9.

In Gotthards kleinem Salon standen alle Fenster weit offen.

Es war Spätabend und über dem Parke schwebte gleißend die Scheibe des Vollmondes, den klarblauen Äther mit ihrem Glast durchwebend. Die breitentfalteten Blätter der alten Kastanien bebten mit einem magischen Grün in dem stillen weißen Licht, und drüben hatte es die Wiese überwebt, sickerte in hundert zitternden Strömen und Strahlen zwischen dem Geäst und dem Flüsterlaub der mächtigen Platane nieder und machte ihren Stamm schimmern wie Silberperuche. In die dunklen Laubmassen der Liguſterbüsche legte es helle Reflexe, und die unzähligen Blütendolden der Syringen glimmten wie in einem Odlicht. Die roten Geranienrundteile leuchteten, nur von einem leisen blauen Hauch gedämpft, und auf ihren hohen Stengeln geisterten die Lilien und die Dolden der Nachtviolen.

Schwere süße Blumendüfte drangen in den Raum, in dessen weißem Glast die stillen Kerzenlichter des Flügels erblichen; und auf dem Teppich,

über die Möbel hin, zitterten die fingernden Schatten der Kaſtanienblätter um die dunkle Zeichnung der Fenſterkreuze herum wie winkende Geiſterhände.

Weit vom Hintergrund des Parkes her aber, über eine mit ſchwarzen Epheumaſſen überwucherte Mauer, ragte die Kuppel eines großen Gartenhauſes im indiſchen Pagodenſtil, prächtig und fremdartig mit ihren bizarren Zieraten und bunten Farbentönen. Neben einem weißblättrigen Ahorn und einem Tulpenbaum ſtreckte eine rieſige Muſa ihre mächtigen Blätter mit kraftvoll ſchlanker Fülle in all den webenden Glaſt, mit Spitzen, die ſich in ſanften, traumhaften Biegungen dem lauen Hauch der Abendluft hingaben.

Durch das unaufhörliche gleichmäßige Raunen und Wiſpern der Laubmaſſen drang aus der dunklen Nacht der Hintergründe der Geſang einer Nachtigall, dieſe ganze, weltverlorene Märchenſtille mit ſeinen köſtlichen Schluchzlauten erfüllend, und aus der Ferne dröhnte vom Zoologiſchen Garten herüber deutlich das Gebrüll der Löwen.

Man konnte ſich in eine orientaliſche Mondnacht träumen.

Lieſegang hockte auf dem Fenſterbrett zwiſchen den ſchimmernden Vorhängen und ſah mit verlorenen Blicken in den Park hinaus. Dicht bei ihm ſaß Gotthard am Flügel, und ſeine Hände gingen in leiſen Phantaſieen über die Taſten.

Sie ſchwiegen; aber dieſer Sommernachtzauber

aus dem Vorſpiel zum zweiten Aufzug des „Triſtan“, den Gotthard ſeinen Phantaſieen zu Grunde legte, und in dem der ganze Zauber des gegenwärtigen Augenblickes lebte, einte ihre Seelen.

Plötzlich unterbrach er ſein Spiel.

„Fühlſt du nicht auch!“ ſagte er leiſe, ohne Lieſegang anzublicken, die Hände noch auf den Taſten und die Augen wie mit einem ſchmerzlichen Lächeln gegen die Decke gerichtet. „Alles iſt Phantom. — Wenn wir allen Leiden entkommen ſind und einmal die tiefſten Wonnen, die das Leben bieten kann, leben dürfen, dann iſt es doch immer wieder dieſes untergründige Gefühl, das die intenſivſte Sehnſucht drückt und ungeſtillt läßt, daß alles Phantom iſt. Phantom! — Es kann einen ſo überwältigen, daß man ſich nach Aufregungen, ja nach körperlichen Schmerzen ſehnt, weißt du!“

Aber ohne eine Antwort abzuwarten, ſetzte er ſein Spiel fort und leitete es in die wunderbare Johannisnachtſtimmung aus den „Meiſterſingern“ über mit der tiefen Magie ihres Wahnmotives.

Lieſegang hatte nur leiſe genickt und den Blick nicht von der lichten, ſchönen Nachtruhe da draußen gewandt.

Nur dieſes zauberhafte Rauſchen und Raunen, das Lied der Nachtigall und das ferne grollende Brüllen der Löwen . . .

Er hatte ſeine beſonderen Gedanken gehabt.

Die ganzen letzten Tage her war er den Ein-

druck nicht losgeworden von dem Vorfall, der ſich neulich in dem Weinlokal zwiſchen Olga, Horn und ihm ereignet.

Zwar der ſtarke Eindruck, den Olga an jenem Abend auf ihn geübt, hatte ihn von ſeinen gewohnten Grübeleien und Spekulationen abgelenkt und ihn ſogar in ganz neue und beſondere, ſo herrlich hoffnungsfreudige Gedankengänge hineingeführt, ſo ganz neue Möglichkeiten und Ausblicke hatten ſich ihm eröffnet über dieſe ſo quälende, faſt an Wahnſinn grenzende Stimmung hinaus, die jene Kreuzbergideeen in ihm hinterlaſſen; dieſe Stimmung des Fertigſeins, des Nichtweiterkönnens, des hoffnungslos Gehemmtſeins; zugleich beängſtigte ihn aber doch auch wieder dieſer mächtige und zwingende Bann, den Olgas Weſen auf ihn zu üben anfing, und der Umſtand, daß ſich alle jene Möglichkeiten und Hoffnungen gerade an ihre Perſon knüpfen wollten . . .

Und doch wohl ſo in jeder Hinſicht ausſichtslos! . . .

Denn ſelbſt abgeſehen von Horn: Das, was ſich zuletzt an jenem Abend zwiſchen ihnen ereignet, gelegentlich dieſes wennſchon halb bewußt gemimten imbecilen Vermittelungsverſuches, hatte doch nur zu deutlich erkennen laſſen, wie gleichgiltig er ihr im Grunde und wie tief ihre Liebe zu Horn.

Durch nichts ſchien ſie ihm mächtiger und elementarer ſich kund zu thun, als gerade durch dieſes

leidenſchaftliche verzweifelte Schluchzen, in das ſie über Horns Verweis ausgebrochen war.

Und wie ſie über ihn gelacht hatte! In dieſer Art, als hätte ſie ſeine Anweſenheit überhaupt längſt vergeſſen gehabt! . . .

Er hätte vor peinlichem Schamgefühl vergehen mögen, wenn er nur daran dachte.

Und daß er's dann mit dieſem dumpfen, reſignierten Verzagen bekam! So ein paſſiver Mangel an Selbſtgefühl, ſo tief verſchieden von der ringenden, wollenden Lebenskraft, die in ihrem Ausbruch gelegen, ſo ſehr er immer auch ſeinerſeits als ein Mangel an Selbſtgefühl ſich darſtellen mochte! . . .

Ah nein! Er mußte ſich von ihr freimachen! Von ihr und — Horn! . . .

Ja, wenn . . . Wenn er ſie nicht bereits — liebte! . . .

Er ſtöhnte und glitt von ſeinem Sitz herunter; ſchritt unruhig durch das Zimmer.

Jaja! Freimachen! — Freimachen mußte er ſich! Von den — Beiden! Unbedingt! — Er würde nur noch in einer ſchiefen Stellung zu ihnen ſein.

Aber . . . Aber dieſer Drang ins Einſame; in's ganz, ganz Einſame! . . .

Es überlief ihn.

Doch dann kam er auf eine ſeltſame Idee.

Leiſe trat er zu Gotthard hin an den Flügel und ſagte, das Kinn auf den Arm geſtützt, mit blitzenden Augen ſich zu ihm niederbeugend:

„Höre, Hans! Sage! — Was denkſt du über den Jeſuitismus? Hä?“

Gotthard unterbrach ſein Spiel, ſah ihn mit großen Augen einen Moment an und brach dann in ein luſtiges Lachen aus.

„Mein Gott!“ machte Lieſegang etwas verdrießlich, „ich ſetze dir da zwar die Piſtole auf die Bruſt: aber immerhin, es iſt mein Ernſt! Es iſt — eine — Frage, über die ich in letzter Zeit viel nachgedacht habe“, log er, „und über die ich ſchon lange mal mit dir ſprechen wollte. Ich weiß nicht, ich bin nämlich geneigt, den „advocatus diaboli“ zu ſpielen!“

„Soſo! — Hahaha! — Hoffentlich haſt du nicht in dir den Jeſuiten entdeckt!“

„Ah, trauſt du mir keinen Jeſuitismus zu!“

Lieſegang wurde blaß und ſah beiſeite.

„Nanu!!“ lachte Gotthard beluſtigt. „Lieſe! Dazu biſt du ein viel zu guter Menſch!“

„Ah, hol dich der Teufel!“ rief Lieſegang aufrichtig erſchrocken, wandte ſich von ihm fort und rannte hin und her.

„Vielleicht aber hab' ich ihn doch entdeckt,“ ſagte er endlich „und bin noch nicht mal gar ſo unzufrieden mit meiner Entdeckung!“

„Hahaha!“

„Ah! Zum Donnerwetter! Laß doch dies nichtswürdige Lachen! — Hm! Inſofern nämlich die Jeſuiten Leute ſind, denen im Intereſſe ihrer Kirche alles

egal iſt, glaube ich ſogar mehr als eine Berührung mit ihnen zu haben. — Leider ſind ſie nun aber mir gegenüber in der glücklichen Lage, einen feſten Zweck zu haben, der die unterſchiedlichen Mittel — heiligt!“

Ah, was war er denn nur für ein Narr! Was redete er denn da nur alles hin! dachte er mit einem Mal. Aber dann fuhr er, ein wenig zaudernd, fort:

„Du! Wir, die wir uns vor den letzten und äußerſten Konſequezen des Denkens und der Spekulation nicht gefürchtet haben: wenn wir nun aus irgend einem neuen, feſten, ſagen wir mal, heiligen Intereſſe zu einer neuen Praxis übergingen: meinſt du nicht, daß dieſe letzten Konſequenzen da ganz bedenkliche ethiſche Folgen haben könnten! Wie!“

„Wenn wir! — O ja!“

„Hm!“

Lieſegang zog ein müdes, ärgerliches Geſicht und machte eine reſignierte Handbewegung.

Aber dann fing er noch einmal an.

„Nehmen wir mal an, es ſteht der Kampf um's — Weibchen in Frage!“ Er ſchnitt eine Grimaſſe. „Doch wohl das centralſte Problem, der Angelpunkt aller geiſtigen und phyſiſchen Entwicklung, alles Lebens und aller Kultur, bei dem alle Bande der frommen Scheu wie vielleicht ſich knüpfen, bekanntermaßen ſicher aber ebenſo auch ſich löſen. — Wie!! — Nicht!!“

„O ja!“ machte Gotthard, mit einem ſtillen,

breiten Lächeln, schon wieder ganz in seine musikalischen Phantasieen vertieft.

„Eh, nun ja! Wir sind ja also im Einverständnis!“ stöhnte Liesegang und rieb sich über die Stirn . . .

Er saß wieder auf seinem Fensterbrett.

Seine Augen hafteten an der alten Platane, die drüben einsam mitten auf der Grasfläche ragte. Und er glaubte den Buddha in seinem schlichten gelben Philosophenkleid im schweigenden Frieden und in der üppigen Fülle einer großen Natur unter dem Boddhi-Baum sitzen zu sehen, im tiefen Nachdenken über die letzten Dinge und Rätsel des Daseins, die wirre Mannigfaltigkeit trügerischer Erscheinungen auf eine letzte, allumfassende, heilige Einheit zurückzuführen beflissen, die letzte und urewig beständige Wirklichkeit . . .

„Sag, Hans!“ wandte er sich wieder zu Gotthard. „Hältst du es für möglich, daß noch einmal ein großes religiöses Individuum auftritt, wie der Buddha und der Christus!“

Er wußte im Voraus, was des Freundes Antwort sein würde und hatte ein bestimmtes Gefühl, wie dies Gespräch sich ausspinnen würde; denn oft gab es zwischen ihnen Gespräche von einer Art, die nichts anderes bedeuteten, als dialogisierende Monologe. Aber er spürte ein drängendes Bedürfnis zu sprechen und sich zu zerstreuen.

„Ich glaube nicht!“

„Aber bedingt nicht unſer moderner Materialismus und unſre Irreligioſität mit Notwendigkeit, je mehr ſie überhand nimmt, eine um ſo nachdrücklichere Reaktion!“

„O, das iſt doch nicht geſagt!“

„Und die Verheißungen von der Wiederkunft!“

„Die doch wohl noch in einem anderen Sinne aufgefaßt werden können! — Es kann eine Zeit der Erfüllung und der Reife kommen, und alle Anzeichen ſind wohl vorhanden, daß wir in ſie eintreten, in eine Zeit der Souveränität des Individuums, in der Er Jeder und Alle iſt. — Und was könnte es denn wohl noch ſein, was Er den Menſchen Neues zu verkünden hätte! Was die großen religiöſen Individuen der Vergangenheit nicht ſchon längſt ausgeſprochen hätten! Was Philoſophie, Metaphyſik und Ethik nicht längſt ausgeführt! — Es iſt ſo außerordentlich kennzeichnend, daß alle unſre modernen religiöſen Reformverſuche unbarmherzig den Charakter des Dilettantismus und des Epigonentums tragen; daß ihnen aber auch jeder neue und originale Gedanke abgeht, und daß alles Streben und Denken auf dieſen Gebieten anſtatt vorwärts und drüberhinaus wie mit einer ſeltſamen Naturnotwendigkeit nur immer und immer wieder rückwärts führen. — Sicher werden immer Unmündige vorhanden ſein, die Dogmen und Symbole von nöten haben: aber die Produktivität zeigt ſich offenbar erſchöpft; die neuſchöpferiſchen Verſuche

greifen zu alten Formen und ſchließlich beweiſt ſich wohl damit, daß dieſe ſich — ſtabiliſieren . . . Die Minderzahl der Mündigen aber, die keine Bilder und Gleichniſſe brauchen, die Freien: man kann ſagen, daß ſie ſich immer mehr dem Zuſtand der Identität nähern; das will ſagen: daß ſie ſich zu einer neuen Harmonie, zu einer religiöſen und ſittlichen, ſagen wir, Mechanik und Unwillkürlichkeit entwickeln, die vielleicht das feinſte und bedeutſamſte Reſultat einer jahrtauſendelangen religiös-philoſophiſchen, ethiſchen, wiſſenſchaftlichen und — techniſchen Kulturerziehung bedeutet."

„So daß alſo die Menſchheit ſich anſchickt, völlig fertig zu ſein und ſich ſozuſagen auf ihr Altenteil zurückzuziehen, meinſt du?"

„Wohl! Ja! — Und der Komfort, den unſre unerhörte techniſche Entwicklung und Vervollkommnung uns gewährt, das reife Wiſſen, der intime Einblick, den uns die Wiſſenſchaften in die Naturvorgänge eröffnet haben: das iſt ja geradezu unerhört bedeutend?! — Jawohl! Man kann ſagen: Die Menſchheit fängt an, mündig zu werden; ſie braucht keine Neuſchöpfer mehr. Sie kann nur noch große Intelligenzen hervorbringen, die auf allen Gebieten vor allem große, hervorragende, ich möchte ſagen, verſteh' mich recht! — Mechaniker ſind!"

„Und doch wird das Streben drüberhinaus, wie du's vorhin nannteſt, nie und nimmer erlöſchen können?"

„Aber alles neigt ſich auch zu ſeinem Ende,“ ſagte Gotthard ernſt und nachdenklich.

Sie ſchwiegen eine Weile.

Dann ſagte Gotthard plötzlich:

„Jaja! Der — Übermenſch!“

„Ja, du! — So eine — ſeltſame Zwangsidee! — Du! Schon die — Nuance! Das Wort! Das Wort bloß! Dieſe Bezeichnung! — Nicht!“

„Ja! Und vielleicht haben wir's da heute unter den — Beſeſſenen mit einem Streben und Ringen auf ‚Teufel komm 'raus!‘ ſozuſagen. Der Begriff hat ſo eine enorm ſuggeſtive Gewalt, gerade aus der tiefſten, man kann ſagen bangſten Überreife und Sehnſucht der Zeitläufte heraus! — Ja, aber Er, weißt du! wenn Er heute käme: ſicher könnte er nicht umhin, ein neuer, großer Praktiker zu ſein.“

„Ah ja, ja! Aber Praktiker! Praktiker!“

Lieſegang war in die Höhe geſprungen und rannte, beide Hände gegen die Schläfe gepreßt, haſtig und wie verzweifelt hin und her.

„He, du!“ rief Gotthard, der etwas in Rage gekommen war. „Vielleicht gerade ein ganz heimlicher, verborgener und höchſt unſcheinbarer Praktiker, an dem die Menſchheit vorbeigeht, von dem ſie keine Ahnung hat! — Einer, der ihr nichts Neues mehr mitzuteilen hat und der vielleicht — hehe! — auch gerade deshalb für diesmal dem Schickſal entgeht, gekreuzigt zu werden! — Ein

Praktiker im unſcheinbarſten Sinne von der Welt; Praktiker, wie jeder Praktiker iſt, der ein Weib nimmt, Kinder in die Welt ſetzt und ſeinen Kohl baut. Du ſprachſt vorhin von dem großen Centralproblem, von dem Kampf um das Weibchen. Ein ſolcher Praktiker, verſtehſt du? Ein Praktiker in dieſem Sinne! Aber nun eben in Seiner Weiſe. Was Er jemals war, war er voll und ganz und als ein Eigenſter! — Wie, wenn er, ſagen wir, als ein neues ‚Männchen‘ auftauchte? Er mit den Seinen, und innerhalb einer großen, über die ganze Erde hin herrſchenden fertigen Gemeinſchaft, ſeines und der Seinen Nährboden, ſein neues, heimliches Reich gründete? — Zwei Faktoren, ſieh! ſind in unſerem Zeitalter ſehr bezeichnender Weiſe durchaus original: der Herrſchaft und rapid ſich ihrem Gipfel nähernde Vervollkommnung der Technik und — die Emanzipation des Weibes, der „Sklavenaufſtand des Weibes“. Denke, daß die Freieſten, Emanzipierteſten, Senſibelſten, Differenzierteſten, eine beſchränkte Anzahl der heutigen Menſchen ſich zu ſondern begännen und vermöge einer allmählichen Ausleſe gleichſam in die neue Dimenſion einer neuen Daſeinszone geriete? Daß das Problem aller ſozialen, ſittlichen, religiöſen und phyſiſchen Probleme, das Verhältnis von Männchen zu Weibchen, gerade in dieſen Zeitläuften wieder und zwar in einer ganz eigenen, beſonderen und noch nie dageweſenen Weiſe in einer Kriſe ſtände? Daß es eine neue Form

zu bilden im Begriff wäre! Wenn Er, ein neues ‚Männchen', ſich ſein ‚Weibchen' ſuchte und ſchüfe, vielleicht aus einem neuen Kulturmaterial, das unſre Kulturentwicklung heute über den Rand drängt! Die Letzten, die die Erſten werden ſollen! Die verworfenen Bauſteine, die zu der Grundlage einer neuen Einheit und Gemeinſamkeit werden ſollen!"

Das alles hatte Gotthard wieder in ſeiner gewohnten leiſen und prägnanten Sprechweiſe geſprochen, die etwas mit beſcheidenem aber feſten Selbſtbewußtſein, in der Form der Frage und Hypotheſe, dennoch mit ſuggeſtiver Kraft als etwas Sicheres und Unabweisliches auf der flachen Hand hinhält.

Aber Lieſegang mußte doch lächeln. Denn wenn irgend Jemand an dem Weibe nicht zu leiden hatte, ſo war es Gotthard.

Er war mit einem gutbürgerlichen Mädchen nicht gerade aus beſonders heftiger Neigung, ſondern vor allem weil ſie geſund, hübſch war und alle Eigenſchaften zu einer tüchtigen und verſtändigen Hausfrau beſaß, — zudem war ſie nicht ohne Vermögen — verlobt. Sobald er mit ſeinem Muſikinſtitut im Reinen ſein würde, und das war nicht mehr lange hin, ſollte nach allen Regeln und Bräuchen der guten Geſellſchaft die kirchliche Trauung ſtattfinden.

Der gute Gotthard hatte ſo gar nichts Über-

menſchliches und Drängendes: er war im Grunde harmoniſch, klug und fertig, praktiſch wie ein Chineſe, von einer geradezu buddhiſtiſchen Gelaſſenheit. Hätte ihn das Leben über Bord geworfen, er hätte den Schritt in die Ewigkeit gethan in der buddhiſtiſch-darwiniſtiſchen Gewißheit, daß er irgendwo und irgendwie wieder auftauchten werde zu einem neuen Daſein. Für dieſe Welt war er harmoniſch und fertig.

Das war Gotthards Mannheit. Im Brennpunkt jenes Problems zu ſtehen, von dem er vorhin geſagt, daß es für unſre Zeitläufte von einzigſter Bedeutung ſei, das hätte ſeiner ausgeglichenen Natur niemals gelegen.

Indeſſen wie alles, verſtand er auch dies, und es brachte ihn nicht aus der Ruhe und der thätigen oder maßvoll reflektierenden Gleichmäßigkeit ſeiner Tage; Eigenſchaften, um die ihn Lieſegang ſchätzte, bewunderte und zugleich — beneidete . . .

*

Lieſegang hatte ſich von Gotthard verabſchiedet und wanderte durch die ſchöne, klare Mondnacht die Tiergarten- und Lennéſtraße hinauf ſeiner Behauſung zu.

Die letzte Wendung, die ihr Geſpräch genommen, hatte ihn wieder in ſeine trübe Nachdenklichkeit gebracht.

Wie alles doch ſchließlich unentrinnbares Schickſal war! —

Ein unvergleichliches Beiſpiel, ſich gelaſſen mit dem Leben abzufinden, es auszukoſten und mit einer maßvoll gleichmäßigen, vernünftig geregelten Thätigkeit auszufüllen, ſeine Wechſelfälle mit geradezu zu organiſcher Funktion gewordenen philoſophiſchen Prinzipien zu balancieren, beſaß er an Gotthard; ein anderes Beiſpiel, ſich in unverwüſtlicher Mannesfröhlichkeit aus der Fülle geſunder, ſtarker und ſichrer Triebe, die eine wunderſame Einheit unbeirrbaren Verſtandes und Empfindens, mit dem Leben abzuringen und über ſeine Abgründe hinwegzukommen, an Horn: und wieviel vermochte er im letzten Grunde von Beiden zu nützen!

Wohl wirkten ſie beide; aber eigentlich: was das eine gut machte, ſchien ihm das andere verderben zu wollen.

Sicher war Horn die wertvollere, impulſivere, produktivere, ſtärkere, originalere und geprägtere Perſönlichkeit von den Beiden: aber Gotthard ſtillte ihn, war ihm gemäßer, war vielleicht der weitaus größere Teil ſeiner ſelbſt. Und doch, wie er vor ſeiner Ausgeglichenheit, vor dieſem fertigen Zuſtand auch wieder eine leiſe Verachtung ſpürte, einen Teil der Verachtung, die er gegen ſich ſelbſt richtete und gegen alles in ihm, was beſchaulich war und ruhen wollte, zog ihn Horns impulſives, thätiges und außerordentlich ſuggeſtives Weſen gleichſam in neue

Lebensgebiete und wollte ihn immer in ein Tempo bringen, dem ſeine Natur und ſein Temperament doch im Grunde widerſtrebte, wollte ihn in Konflikte und Stürme reißen, denen er, wenn er ſich aufrichtig prüfte, nicht gewachſen, die doch aber auch immer und immer wieder ſein Ehrgeiz und ſeine Sehnſucht wurden . . .

Und Olga! Olga! . . .

Mit bangen Sorgen und heißem Kopf ſtieg er zu ſeiner „Drachenhöhle“ hinauf . . .

10.

Olga hatte ſich im Centrum der Stadt, in der Sebaſtianſtraße, die in der Nähe ihres Geſchäftes, vier Treppen hoch in der Familie eines kleinen Beamten eingemietet und bewohnte ein Zimmer mit Kabinett.

Die kleinbürgerliche, wenn auch ſaubere Dürftigkeit dieſer beiden Räume, dieſe niedrige Decke mit ihren plumpen Schablonenmalereien, dieſe armſelige Pfennigtapete, dieſes altväterliche Kleineleutſofa, dieſe harten Rohrſtühle, dieſe Familienphotographieen und Öldruckbilder: alles, was Stilgefühl in ſich war, empörte ſich dagegen, ſo oft er Olga hier aufſuchte. Denn wennſchon ein innerlicher, verſtändig

auf das Solide und Weſentliche gerichteter Menſch, hatte er doch bei ſeiner Lebensfröhlichkeit und ſeinem lebendigen Schönheitsſinn ein ausgeprägtes Verſtändnis für Komfort, und es machte ihn nervös, das ſchöne, ſtattliche Mädchen, das er am liebſten in ein Renaiſſancepalais geſetzt hätte, wohnen zu ſehen wie das erſte, beſte Schneidermädchen.

Was ihn aber zunächſt befremdete und dann ihr gegenüber zu einem unerbittlichen und hartnäckigen Pädagogen machte, war der Umſtand, daß ſie ſich in dieſen Räumen durchaus wohl fühlte und in dieſer Beziehung eine Kleineleutsgenügſamkeit zeigte, die ihm geradezu empörend ſtilwidrig erſchien.

Zudem hatte ſie ſich aus eigenen Mitteln dieſe Behauſung in einer Weiſe „gemütlich“ gemacht, daß es ihn kalt überlief. Dieſe philiſtröſen Häkeleien über die Sofalehnen, über das Nähtiſchchen hinweg, dieſe ſentimentalen Bildchen, die ſie ſich da an die Wände gehängt, dieſe lyriſchen Anthologieen in Goldſchnitt, die da neben dem Rothſchild, neben dem engliſchen und franzöſiſchen Touſſaint auf der Spiegelkommode ſtanden: entſetzlich! unmöglich! — Sein Feingefühl hatte, als er alles das zum erſten Mal geſehen, einen ſo derben Stoß bekommen, daß er ſeine Neigung zu ihr faſt erloſchen gefühlt. Das war eine kleine, dumme, „anſtändige“ Perſon, mit der man, weil ſie ſo nett und lieb und hübſch, ſich wohl einen Monat lang herumzieht, aber dann hat ſie einem auch alles gegeben . . .

Und dann: ſie hatte da zuweilen Augenblicke, wo ſie mit einer geradezu ſpießbürgerlichen Sentimentalität ſo gewiſſe kleine, rührſelige Liedchen ſummen konnte, daß es zum Davonlaufen war. Und bei alledem eine prüde Empfindlichkeit gegen jedes derbe und freiere Wort, die vielleicht auf einer ganz geſunden und ſchätzenswerten Grundlage beruhen mochte, zu einem großen Teil aber offenbar aus dieſem verlogenen, ſentimentalen Goldſchnittquark, den ſie da zu ſtehen hatte, angeleſen war. Für ihn, der in keiner Hinſicht ein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, unerträglich . . .

Olga hatte ſeinen Erziehungsverſuchen zunächſt einen hartnäckigen Trotz entgegengeſetzt. Sie war ihm mit Gemeinplätzen gekommen wie dem bekannten von „der kleinſten Hütte“. Aber er hatte ihr in ſeiner draſtiſchen Weiſe, oft mit rückſichtsloſeſter Härte, ja Brutalität bewieſen, daß einen dieſe pp. „kleinſte Hütte“ noch lange nicht verpflichtet Philiſter zu ſein; und er kenne nichts, was ihm nächſt einem unanſtändigen Menſchen verhaßter und unleidlicher ſei, als ein Philiſter. —

Er hatte ihr, ſoweit es ſeine beſchränkten Geldmittel erlaubten, teure Parfums herbeigebracht, und allerlei einfachen, aber ſtets geſchmackvollen und ſoliden Luxus, der ein Geld koſtete, daß es ihrer angeborenen bäuerlichen Sparſamkeit angſt und bange wurde. Er hatte ſie in eine Litteratur eingeführt, die eine landläufige konventionelle Äſthetik

und Moral als obscön bezeichnet; er hatte mit ihr den Zola geleſen, die Novellen Catulle Mendès und das Decamerone, er hatte ihr Hogarth erklärt, die letzten verſchämten Reſte religiöſer und moraliſcher Vorurteile hatte er aus ihren geheimen Schlupfwinkeln aufgeſcheucht und ihnen den Garaus gemacht; er outrierte die geſunde und freie Sinnlichkeit ſeines Temperamentes mit unerbittlicher Konſequenz und mit um ſo ſchärferer, wo er nur noch irgend welchen Reſt eines Widerſtandes ſpürte; und er erlebte ſchließlich die große und herzhafte Freude, daß, trotz aller Thränen, Leiden und Kämpfe, ihr geſunder Verſtand und alles was in ihr inſtinktive Liebe und feſtes Zutrauen zu ihm war, ſeine Beweggründe verſtand. Erfolge, die ihn mit dem Umſtand verſöhnten, daß dieſe Erziehung eine reine Holzhackerarbeit für ihn war, wie er ſich nicht ſcheute, ihr gelegentlich in ſeiner freimütigen Art rundweg zu geſtehen.

Er hatte da ſo gewiſſe Anſchauungen von einer neuen, geiſtigen Ariſtokratie jenſeits von allen Begriffen der Raſte und der Konvention, nach denen er ſelbſt mit ebenſoviel angeborenem Inſtinkt wie mit klarſtem Bewußtſein lebte, und durch ſie trieb er mit unermüdlicher und zäher Energie alles zur Entfaltung, was er in ihrem Weſen und Charakter von gleicher Art gefunden und liebte.

Wenn nur nicht dieſer ihr Knick geweſen wäre und ein letzter Reſt von dieſem Mangel an Selbſt-

bewußtſein, der den „Geliebten“ für ein unerreichbares Weſen anſah, deſſen ſie unwert.

Dies war geblieben. —

An einem Juniſonntag, in der Roſenzeit, war er gekommen, ſie zu einem Ausflug abzuholen. Aber ein ſchweres Gewitter war heraufgezogen und hatte ſich ſchließlich in einen endloſen Regenguß aufgelöſt, der ſie an das Zimmer bannte.

Er hatte ihr Blumen mitgebracht: einen Strauß von Dijonroſen in Goldlack, in einer chamoisfarbenen Manſchette aus gerippten Seidenpapier. Und zu den Blumen eine Porzellanvaſe, die er „wenigſtens anſtändig“ nannte. Sie hatte da immer ſo ein empörendes Ding von bunter Glasvaſe zu ſtehen gehabt, nicht viel beſſer als die, die man in den Spielbuden auf Jahrmärkten gewinnt. Er hatte ihr neulich ein wenig hinterrücks das Lebenslicht ausgeblaſen.

Erfreut über ſeine Aufmerkſamkeit war ſie ſo lieb, gut und ſchön wie lange nicht; und ſo hold hatte ſie ihm den Mund zum Kuß geboten, daß er ihr leidenſchaftliches und exploſives Weſen gar nicht wiedererkannte. Um einen ſtürmiſchen Gefühlsausbruch, der ſeinem Schicklichkeitsgefühl an dieſem Ort nicht paſſend erſchien, zu bändigen, hatte er all ſeine Mannheit aufbieten müſſen.

Wie drückend und ſchmerzlich empfand er die Ungunſt äußerer Verhältniſſe, die ſeinem ſehnlichſten Wunſche, ſie ſich ganz zu eigen zu machen, neuer-

dings wieder die drohendſten Schwierigkeiten in den Weg geſtellt! Denn die Realiſierung ſeines chemiſchen Zeitſchriftenprojektes, auf das er ihre Zukunft baute, war in den letzten Tagen durch unvorhergeſehene Umſtände wieder mal auf unbeſtimmte Zeit hinausgeſchoben.

Sie hatte nun ſein abweiſendes Benehmen mißverſtanden, oder mochte unter ihm die Sorgen ahnen, die ihn beunruhigten: jedenfalls, es war eine Stille zwiſchen ihnen eingetreten, die etwas Schwüles und Drohendes hatte.

Fern von ihm ſaß ſie am Fenſter und blickte verletzt mit einem ſtillbetroffenen und umſchatteten Geſicht in die rauſchenden Regengüſſe hinein, die die Straße mit ihren grauen Schleiern verhingen.

Er war in dem niedrigen, dunklen Zimmer auf- und niedergegangen und blieb jetzt ſtehen, um ſie zu betrachten.

Wie ſchön ſie war! —

Sie hatte ein lichtes Sommerkleid an mit einer weißen Velvetblouſe über einem hellbraunen Ledergürtel, von der ſich ein feines, ſilbriges Leuchten über ihr Geſicht legte. Und dieſer Zug von Trotz und Betroffenheit in ihren Mienen! . . .

Was ſie für ein prächtiges Weib war! —

All ſein Blut wallte auf . . .

Aber es war ſeltſam. Es überwältigte ihn mit einem Mal eine ſo ſonderbare Weichheit und Müdigkeit, die direkt einen Anflug von Sentimen-

talität hatte. Und es mochten alle dieſe äußeren Sorgen, es mochte die plötzliche Erinnerung an all die harten Kämpfe ſein, die ſie miteinander zu beſtehen hatten und mit denen ſie ſich die Wonnen ihrer vertrauteſten und glücklichſten Stunden erkauften, das Gedenken an ſo manche Härte, die er ihr zuzufügen genötigt geweſen: plötzlich lag er ihr zu Füßen.

„Wie unſagbar ich dich liebe!“

Er hatte ſein Geſicht in ihrem Schoß geborgen und weinte, daß es ihn nur ſo ſchüttelte.

„Mein Gott! Was iſt dir?!“

Mit einer jähen Bewegung war Olga zuſammengeſchrocken und hatte mit dieſen Worten das reinſte und nackteſte Gefühl ſeiner Liebe, das er ihr jemals zu erkennen gegeben, mit unbewußter Rauhheit zerſtört.

Über und über rot war er in die Höhe geſprungen und ſtand nun da, mit einem düſteren, grollenden Blick, daß er ſich faſt ausnahm wie ein trotziger, ſchmollender Knabe.

Noch ganz erſchrocken über ſeinen ſo plötzlichen und unerwarteten Gefühlsausbruch, ſtarrte ſie ihn an, mit einem langen und prüfenden Blick.

Und nun — hatte ſie ihn verſtanden. —

Aber unfähig für den Augenblick, ſein Gefühl zu erwiedern, wurde ſie von einer tiefen und verzweifelten, von der peinlichſten Niedergeſchlagenheit gelähmt. Und dieſe Niedergeſchlagenheit wurde zu

einem eiſigen, niederdrückenden Zweifel an der Stärke und Aufrichtigkeit ihrer eigenen Liebe zu ihm. Wieder einmal fühlte ſie ſich mit quälender Selbſtanklage als die Schwächere und hoffnungslos Minderwertige. Fern, in der Tiefe ihrer Seele, ſpürte ſie einen ſchluchzenden, ſehnenden Drang, ſich ihm an die Bruſt zu werfen und ſein Geſicht mit Küſſen zu bedecken, aber ein kalter, lähmender Bann drückte ihn nieder.

Inzwiſchen hatte auch er ſie verſtanden.

Er hatte ſich gehen laſſen, hatte ſich einer Schwäche ſchuldig gemacht, einer Indiskretion, eines Mangels an Feingefühl; denn er hätte fühlen müſſen, daß ſie einer ſo plötzlichen Überrumpelung gerade in dem Augenblicke nicht gewachſen ſein konnte, wo er ſie ſelbſt eben erſt halb und halb zurückgewieſen.

Es war für den Augenblick eine geradezu unerträgliche Spannung.

Aber ſchon brachte er ſie zur Löſung.

In einer dunklen Verwirrung bekam er's plötzlich mit der queren Empfindung, daß er ſich ihr gegenüber etwas vergeben, daß er ihr, das unerträglichſte zu denken, als ein Weichling und läppiſcher Rührpeter erſcheinen mußte und legte in dieſem Sinne ihre Betroffenheit aus.

Was war ihm denn überhaupt nur geſchehen?! . . .

Er fühlte ſich aus jedem inneren Gleichgewicht gerenkt. Eine unſägliche Sprödigkeit, die ihm ihre

Nähe jetzt faſt unerträglich machte, ergriff ihn. Sie gab ſeinem Blick etwas Schiefes und Böſes, machte ihm das Geſicht dunſtig und gemein, duckte ihm den Rücken und grub zwei tiefe hämiſche Furchen um ſeinen Mund; und aus dieſer wilden, ſpröden Scham heraus war in ihm ein verbiſſenes Suchen nach irgend einer Brutalität, mit der er ihr weh thun könnte.

Mit wirren, rauhen Worten, die ordentlich ſuchten, wie ſie ſie nur irgend verletzen könnten, fing er an zu ſtammeln, daß jedes Wort ein Hieb für ſie ſein mußte.

„Ja ja ja! — Ich bin ja wohl krank! Bin verrückt! — Was ſoll mit mir ſein? — Übergeſchnappt bin ich! Verrückt!“

Sie preßte die Handflächen gegen die Schläfen, bog mit geſchloſſenen Augen den Kopf zurück und ſtöhnte laut aus gequälter Bruſt.

Mit einem ſchiefen Blick ſchielte er, in einer brutalen Weiſe hin und her rennend, zu ihr hinüber.

Aber jetzt blieb er ſtehen. Er hatte ihren Hut bemerkt, der auf der Spiegelkommode lag, nahm ihn in die Hand und betrachtete ihn mit einem harten, ſpöttiſchen Blick.

„Unglaubliche Geſchmackloſigkeit, ſich ſo ein Gemüſebeet auf den Kopf zu ſetzen!“

„Ah, das iſt gemein!“

Bis ins Innerſte verletzt, mit zornfunkelnden

Augen war ſie aufgeſprungen. Unwillkürlich duckte er den Rücken.

„Gemein! — Jajaja! — Gewiß! Gemein! Gemein!“

Aber das war doch ein wenig unſichrer herausgekommen.

Indeſſen, wieder rannte er mit dieſen harten, ſtampfenden Schritten, die ihr durch alle Nerven fuhren, auf und ab.

Noch einen Augenblick ſtand ſie da, weiß vor Empörung und Schmerz, mit dunkelflammenden Augen und zuckenden, blaſſen Lippen; dann ſtürzte ſie zu der Kommode hin, ergriff den Hut und zerriß ihn.

Er blieb ſtehen, nun doch ein wenig betroffen.

„Ja aber: was fällt dir denn ein!! — Was ſoll denn das heißen!! — Was iſt das wieder mal für ein unglaublicher Unſinn!! — Wirſt du dir denn dieſe — unqualifizierbaren — Temperamentsaufwallungen nicht endlich mal bei Gelegenheit abgewöhnen wollen!! — Überhaupt! dieſes Benehmen! — Da neulich! In einem öffentlichen Lokal gegen den guten Lieſe! Ja, haſt du denn nicht eine Spur von Gefühl, wie ſich das ausnimmt!!“

Ah, er wäre ja wohl eiferſüchtig!!

Und vor Scham, Trotz und Verzweiflung brach ſie in ein hartes, höhnendes Lachen aus.

Nun wurde er mit einem Mal äußerſt ruhig und begann, ihr in einer kalten, und ſehr ein-

dringlichen, unterſtrichenen Weiſe, in der er ſie plötzlich „liebes Kind!“ nannte, einen Vortrag zu halten, der ſie zum Äußerſten brachte. Und es entwickelte ſich einer von jenen Auftritten, die ſo oft zwiſchen ihnen ſtattfanden, in denen ſie aufeinander losfuhren, wie zwei ungeberdige Kinder.

Das Ende aber war, daß ſie vor ſeiner kühlen „Logik“, ſo ſehr nun auch im Grunde das Recht für diesmal auf ihrer Seite ſein mochte, in ohnmächtiger Zerknirſchung und Selbſtanklage zuſammenbrach.

Aber dieſe Ohnmacht und dieſe Zerknirſchung, dieſe Verwirrung vor ſeiner „Logik“ hatte ſo etwas Süßes . . .

Nun ſeine „Mannheit“ völlig repariert war, trat er auf ſie zu und fing an, ſie zu beruhigen, mit Schmeichelreden, die die letzte Spur ihres Widerſtrebens in ein ſüßes Weinen löſten . . .

Und ſie ſank an ſeine Bruſt mit ſchwindenden Sinnen und hing an ſeinem Mund mit einem langen ſtürmiſchen Kuſſe.

Schließlich plauderten ſie mit einander, in wolkenloſeſter Heiterkeit wie zwei lachende Kinder, als wenn nichts geſchehen wäre . . .

So war ihre Liebe. —

II.

An einem Nachmittag lag Lieſegang in ſeinem Studierzimmer auf der Chaiſelongue, fahl, abgeſpannt, müd, wirr und zerfaſert bis zum Unerträglichen.

Das Zimmer, in dem alles von oberſt zu unterſt gekehrt war, machte einen unfreundlichen, wüſten Eindruck.

Der Sekretär ſtand offen mit weit ausgezogenen Käſten. Auf dem Arbeitstiſch war ein wirres Durcheinander von Manuſkripten und Briefſchaften. Die Schrankthüren der Sammlungen waren weit aufgeriſſen; auf dem Fußboden lagen in bunter Unordnung aufgeſchlagene Bücher, Kupferſtiche und Reproduktionen umher, zwiſchen verkohlten Zündhölzern und Tabaksaſche, und den ganzen Raum füllte ein dicker, beizender Dunſt von türkiſchem Shag.

Tagelang hielt Lieſegang ſich bereits im Zimmer, von einer Unruhe befallen, gegen die weder Bromkali noch ſonſt ein Beruhigungsmittel verſchlagen, ſo daß er ſchließlich alles hatte gehen laſſen, wie es wollte, den Tag auf der Chaiſelongue verbrütend, Cognac trinkend und türkiſchen Shag rauchend bis zur Maßloſigkeit.

Draußen regnete es in Strömen, und das trübe, graue Licht, das in den Raum drang, ſteigerte ſeine Unbehaglichkeit bis zum Unerträglichen.

Bleich wie ein Wachsbild lag er, die dampfende Shagpfeife im Mund, der Länge nach da und ſtierte vor ſich hin.

Das Problem Horn. — Verwunderlich war es ihm zu ſo etwas wie einer fixen Idee geworden, daß er ſich von Horn trennen müſſe.

Aber ganz und gar hatte er ſich in das Hin und Wider eines heilloſen Zwieſpaltes verwirrt.

War es Schwäche oder Vernunft, daß ſich etwas in ihm verwunderte über dieſe Idee und ihn mit hundert Sympathieen an ſeinen älteſten und vertrauteſten Freund feſſeln wollte, der mit ihm dieſelbe Schulbank gedrückt, ſeine fröhliche Studentenzeit mit ihm durchſchwärmt und durchzecht, alle guten und böſen Stunden ſeitdem mit ihm geteilt, etwas in ihm, daß dieſe ganze Idee kurzweg für eine Schrulle und Hypochondrie erklärte?

Oder hatten dieſe anderen Erwägungen Recht, welche ihm dieſe Trennung zur Pflicht machen wollten? War der tiefe Eindruck, den Olga auf ihn ausübte, mehr als eine bloße Einbildung?

Ach! Er hatte vorhin, im Zimmer umherſchlendernd, auf ſeinem Wandkalender ein Sprüchlein geleſen:

„Zum Guten zu ſchwach, zum Böſen zu feig,
Das iſt für Philiſter der richtige Teig.“

und es hatte ihn in eine geradezu unheimliche Selbſtzergrübelung geſtürzt.

Wie war es nun mit dieſer Neigung zu Olga? War ſie nun wirklich ſo ſtark und wahr, daß er den Verkehr mit dem Freunde aufgeben mußte, oder war ſie nichts als eine Ausgeburt müſſiger Grübeleien?

Und wie ein ſtutziges Tier rannte er raſtlos in dieſem Kreiſe herum, ohne irgend einen Entſchluß und Ausweg finden zu können . . .

Aber da, mit einem Mal ſchien es ihm aufzuleuchten.

Wollte er noch länger drumherumgehen wie die Katze um den heißen Brei?

Es war dieſer Zuſtand, dieſe Idee, dieſe ſeltſame Viſion, die ihn da umtrieb, und die ſich ſeit jener Wanderung nach dem Kreuzberg ſeinen Nerven, ſeinem Empfinden ſo wunderlich zu illuſtrieren, die den Menſchen und Dingen ein ſo unheimlich problematiſches Gepräge zu geben, ihn in hundert Ekſtaſen und Ängſte zu treiben begann.

Ah! — Er ſprang auf. — Das war ja — Wahnſinn?! —

Aber noch war er ſich ſeines Zuſtandes bewußt, noch hatte er die Kraft, dieſen Anwandlungen zu widerſtehen, die ihn mit ſo dämoniſcher Süße zu umſtricken begannen.

Und war es nicht gerade Horn, von deſſen geſundem Lebensblick er Sicherheit und Rettung erwarten durfte?

Aber — ſie? —

Ach Unſinn! — Ein wilder Selbſterhaltungstrieb ſtrebte in ihm auf. Unſinn! — Phantaſie! Spintiſirerei! —

Er log es ſich ja nur vor, daß er ſie liebe, daß ſie irgend einen ernſteren Eindruck auf ihn mache. Hundert Beweiſe hatte er mit einem Mal, die ihm dies thörichte Gefühl widerlegten.

Dieſes bäueriſch-robuſte Weſen, dieſes halb barbariſche, ja! geradezu barbariſche Temperament! Er ſah plötzlich deutlich und klar, wie es ihm im Grunde zuwider war, wie es ihm gegen ſeine innerſte Natur ging . . .

Ah, Horn! . . .

Es war, als wenn Horn plötzlich in ſein Weſen aufginge, und wie nach einem Albdruck atmete er auf.

Menſchen und Dinge gewannen wieder ihr gewohntes Ausſehen. Über grüner Wieſe leuchtete die Sonne, und Lachen war wieder in der Welt, Freude und friſche Thätigkeit; und alle Weisheiten lachten wieder wie junge Sonnen, ferne, ſchöne, erhabene Rätſel, die Licht ſpendeten, Gedeihen und tauſend fröhliche Energieen weckten, Leben zeugend und goldene, üppige Fülle. Fern ſtanden ſie wieder, reifend und zeugend am Firmament des Lebens und waren nicht mehr ſo unheimlich nah und alt und klar und durchſichtig. Und Leid und Schmerz des Daſeins waren nicht mehr ſtill und langſam würgende und ſaugende Vampyre, ſondern maſſive

Ungeheuer, mit denen es einen freudigen und rüſtigen Kampf gab, einen Kampf, der mit hellem Blick, harten Muskeln und friſchem Blut geführt wird, der fröhlichen Sieg oder freien Tod bringt, ein Tod, der nicht minder Sieg . . .

Da klingelte es. —

Mit müden, ſchleifenden Schritten, bleich, mit brennenden Augen und pochenden Schläfen, ſchleppte er ſich durch das Vorzimmer und öffnete.

Faſt taumelte er zurück.

Es war Horn, der bleich und verſtört, mit finſter gerunzelten Brauen in das Zimmer ſtürmte.

„Nun!!“

Aber Horn machte, ohne ihn anzublicken, eine abwehrende Handbewegung und ſchritt, ein wenig gebeugt, wie Lieſegang ſchien, ohne Weiteres auf das Arbeitszimmer zu.

Lieſegang folgte ihm, nicht ohne eine geſchäftige innere Neugier, die er wie eine plötzliche Erfriſchung empfand. Mochte Horn, was auch immer, geſchehen ſein: er empfand es als ein unwillkürliches Wonnegefühl, von dem Freund in irgend ein thätiges Intereſſe gebracht zu werden.

Indeſſen Horn blieb mit einem halb und halb oſtentativen Huſten in der Thür ſtehen. Und dann ſtürzte er vor allen Dingen erſt mal auf das Fenſter los, riß beide Flügel auf und brüllte:

„Menſch, biſt du verrückt!!! — So ein wahnſinniger Hecht!!!!“

Lieſegang machte ein verdutztes Geſicht; aber dann mußte er doch von Herzen lachen.

Indeſſen Horn trat mit finſteren, ſchmerzlich verzogenen Mienen, ohne auf Lieſegangs Lachen zu achten und ohne ihn auch nur anzublicken, in's Zimmer, ſtierte ein paar Augenblicke, den Hut noch auf dem Kopf, die Fauſt auf die Tiſchplatte geſtemmt, vor ſich hin; bis er plötzlich in die Höhe fuhr, mit einer heftigen Handbewegung den Hut vom Kopf riß und ihn wild in's Zimmer ſchleudernd mit dick geſchwollener Stirnader losſchrie:

„Verdammt ſei die Stunde, wo ich mit dieſer Beſtie zuſammengetroffen!!“

„Wie!!!“

Lieſegang zuckte zuſammen, als hätte er einen Fauſtſchlag ins Geſicht bekommen.

Aber Horn lief, noch immer ohne ihn anzuſehen, nur in heftigſter Erregung hin und her.

„Was — iſt denn geſchehen!“ ſtotterte Lieſegang. „Meinſt du . . .“

Aber Horn ſank auf einen Stuhl und ſtarrte, den Kopf zwiſchen den Fäuſten, düſter vor ſich hin.

„Du! — Conrad!“

Lieſegang war zu ihm hingegangen und hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt. Er hatte das raſendſte Herzklopfen.

Horn legte ſeine Arme auf den Tiſch und zog die Luft durch die zuſammengebiſſenen Zähne, als unterdrücke er das Weinen.

„Meine Ahnung, Lieſe! Entſinnſt du dich noch, was ich dir ſagte!“ rief er endlich und blickte Lieſegang in's Auge. „Entſinnſt du dich!! — Und alles iſt ſo gekommen!! — Genau!! — Genau!!“

Er war in die Höhe geſprungen und rannte wieder hin und her.

So ſehr Lieſegang auch ahnte, was ſich ereignet hatte, ſo konnte er doch ein leiſes Lächeln nicht unterdrücken.

Es war dieſe rüſtige, friſch impulſive Art Horns, der geſunde kräftige Trieb ſeines Weſens, der mit ſo herzhafter Natürlichkeit, mit ſo einem kerngeſund funktionierenden Selbſterhaltungstrieb all dieſen ſeeliſchen Krankheitsſtoff, an dem er da litt, von ſich abſtieß; ein Trieb, dem wohl gar ſo etwas wie eine rüſtige Berſerkerfreude, ein urfreudiges Raufbedürfnis zu Grunde lag, ſich mit Leiden, wie ſie an Lieſegangs Natur heimlich und dumpfbohrend nagten und fraßen, herumzuhauen. Und es gewährte Lieſegang von vornherein die ſichere und beſtimmte, bei allem ſichtlichen Ernſt der Situation halbwegs humoriſtiſche Gewißheit, daß trotz allem und allem gerade dieſe ſchwierige Olga für Horn die Richtige ſei; eine Gewißheit, in die ſich denn freilich wunderlich die Bitterkeit eines inſtinktiven Neides miſchte. Und das brachte ihn in eine momentane Gekniffenheit, die ſein Lächeln krampfhaft machte und ſein Auge dem offnen Blick des Freundes ausweichen ließ.

„Alles, alles iſt ſo gekommen!!“ rief Horn mit einem neuen, verzweifelt ſchmerzlichen Ausbruch und rannte wieder, mit geſenktem Kopf, im Zimmer auf und ab. „Alles!! — Genau ſo!!“

„Walkürenritt!“ entfuhr es plötzlich Lieſegang, beinah gegen ſeinen Willen, ſardoniſch, ein wenig böſe, und er hatte ſeine ſchiefe, lächelnde Jeſuitenphyſiognomie.

„Wie!!“

„Nichts! Verzeih!“

Er lächelte. Ein bißchen cyniſch.

„Mein altes Pech, Lieſe! Mein ewiges Pech!!“ ſchrie Horn wild und grimmig. Aber in ſeiner Stimme bebte es diesmal wie verhaltenes Weinen.

Ein ſchnelles Mitleid durchzuckte Lieſegang und zugleich ſpürte er eine unbeſtimmte Beſorgnis, wie er die finſter gerunzelte Stirn und den wilden, böſen Blick bemerkte, mit dem Horn vor ſich hin ſtierte.

„Gieb dich, Liebſter!“ beruhigte er, indem er ſeine Hand leicht und, im höchſten Grade nervös gereizt wie er war, mit einem ängſtlichen Beben, über das er ſich aber im ſelben Augenblick ärgerte, auf Horns Schulter legte.

„Mein Pech!!“ wiederholte Horn. Dies unterirdiſche Weinen war jetzt deutlicher geworden.

Lieſegangs Augen feuchteten ſich.

Mein Gott, dieſe verdammte Senſibilität! dachte er.

„Immer wieder!“ ſtöhnte Horn dumpf. Aber im nächſten Augenblick brüllte er wieder los.

„Unerträglich!! Unerträglich!! — Dieſe endloſen Balgereien!! — Dieſe verfluchte Lehmwaterei, einen Schritt vorwärts, zwei zurück!! — Immer und immer, Tag aus, Tag ein dieſelbe Schinderei mit dieſer ochſiſchen Dummheit, die einen nie und nimmer verſteht!! — Immer wieder dieſes — dieſes . . . Weißt du!! Dieſes — Sklavenſeelenmißtrauen geradezu, dieſer dreimal verdammte Mangel an Selbſtgefühl!! — O, dieſes — Brutum von Weib!!!

Das heißt: mißverſteh' mich nicht, Lieſe!“ Es war geweſen, als erſchrecke er ſelbſt über die Heftigkeit ſeines Ausbruches. „Mißverſteh' mich nicht! Es iſt ja nicht ſo ſehr ſie! Was kann ſie ſchließlich dafür!!“ In ſeine Stimme kam eine Weichheit. „Es iſt dieſes unbekannte X!!“ Er ſchrie wieder wie ein Berſerker. „Das mir und ja wohl gerade mir immer wieder ein Bein ſtellt!!! — Es ſind ja ſchließlich nicht ſo ſehr die Menſchen: Die Menſchen ſind ja meinetwegen leidlich gut! aber die Verhältniſſe!! Dieſe neunmalverdammten Verhältniſſe!!! — Das, was ich eben dieſes verdammte X nenne!! Mit dem ich ja wohl bis zum letzten Atemzug wer' meinen Gang machen müſſen!!“

„Aber jeder, jeder, Lieber!“ mahnte Lieſegang mit einer etwas ungeduldigen, nervöſen Ironie.

„Was du dich wohl beklagen kannſt! Nein, ſei gerecht, Lieſe!“

„Eh . . .“

Lieſe machte eine Handbewegung und lachte nicht ohne Beluſtigung.

„Nein, ich weiß, wie du meinen Charakter beurteilſt Lieſe! Aber du irrſt dich! Du irrſt dich gründlich! Mach' mich doch nicht zum Guckindiewelt! Mach' mich doch nicht zum fidelen Seifenſieder, Lieſe! Ich bin innerlich, verſtehſt du!! innerlich eine durchaus trübe, ſchwermütige Natur!“

„Die ſich aber immerhin Luft zu machen verſteht,“ lächelte Lieſegang.

„Wie!!“

„O weiter nichts.“

„Nein, Lieſe! Täuſche dich doch nicht! Niemand kann fertiger ſein als ich! Niemand kann gründlicher desilluſioniert ſein!“

Lieſegang ſchwieg.

Hm! — Er zündete ſich eine Cigarette an und machte ein blaſiertes Geſicht.

„Eh! Aber — du wirſt ſie nun alſo — aufgeben!“

Seine Stimme bebte vor einer närriſchen Erwartung. Aber er ſtellte ſich gleichgiltig und betrachtete mit krauſem Geſicht ſeine Cigarette. Es leuchtete da etwas in den Tiefen ſeiner Seele auf wie eine dunkle verrückte Hoffnung.

„Ich!!! — Sie!!! — Aufgeben!!! — Ja, wie kommſt du denn auf dieſe Idee!!! — Nie!!!“ rief Horn mit größter Entſchiedenheit.

Liesegang warf ihm einen Blick zu . . .

„Nie!!“ wiederholte Horn. „Verstehst du!! — Wollte Gott, ich wär's imstande!“ setzte er dumpf hinzu. „Es wäre vielleicht für uns Beide das Beste. Aber ich — kann nicht! — Du kennst mich, Liese! ich bin kein Freund von Redensarten! Wo ich festsitze, sitz' ich nun schon mal fest! — Niemand kann seinem Geschick entrinnen; und, mag es immerhin mein Aberglaube sein: aber ich bin ja nun wohl doch mal schon von Gott zum Karrenschieber verdammt!“ schloß er mit grimmer Ironie.

Aus irgend einem Grunde lachte Liesegang laut auf . . .

12.

Liesegang hatte ja wohl vor Jahren mal Träume gehabt von Größe und einem sieghaften Standpunkt auf den Höhen des Lebens, die seine wirrbunte Mannigfaltigkeit in die Einheit großer Gesichtspunkte bringt, von einer neuen großen Welt- und Lebensüberwindung: aber dieser böse, müde Zweifel, dieses peinigende Gefühl, daß er nun doch verkracht und daß alles im Trüben verlaufen, begann in dieser Zeit, sich mit einem immer drückenderen Kleinmut auf seine Seele zu senken.

Immer verfolgte ihn, bis zum Blödſinn, ſeit Tagen nun ſchon dieſes Sprüchlein, das er da auf ſeinem Wandkalender geleſen:

„Zum Guten zu ſchwach, zum Böſen zu feig,
Das iſt für Philiſter der richtige Teig.“

Zum Böſen zu feig! — Jaja! — Nicht mal dazu taugen! — Nicht mal? — Hm! —

Ja aber, was nun das Allerbedenklichſte: nicht mal rechtſchaffen zum Philiſter! . . .

Ja, zu was dann in aller Welt?! . . .

Was lag doch für eine Tragikomik in dieſem Zuſtand! . . .

Aber Horns Überfall hatte ihn doch wieder ein wenig in Gang gebracht. Wenn es auch ſchließlich weiter nichts war, als ſo eine Art von Galgenhumor, der ihn wieder umzutreiben begann . . .

Sonderbarerweiſe ſtieß ihn indeſſen das Centrum und der Weſten ab, und gerade von den ödeſten, triſteſten Gegenden des Nordens fühlte er ſich angezogen, wo die Arbeit, wo Not, wenn nicht Verkommenheit ihr dunkles Daſein hatten und wo ein trüber, in Untergründen drängender Wille grollte; wo in den dunkelſten Tiefen des Volkes die gährenden Notdürfte lauerten und ihres Tages harrten, die chaotiſch geſtaltenden Ur- und Tiefengewalten des Menſchengeiſtes, die Region der komprimierteſten Spannkräfte, die die großen Weltgewitter der Geſchichte türmen. Das ſuggerierte Hoffnungen und Gedanken, die ihm immer noch einen Schwung

gaben und die aus Tiefen ſeines Weſens kamen, die ihm immer noch neue und letzte offenbarende Mitteilungen vorzubehalten ſchienen.

Es war das kaum zu bezeichnende Wohlgefühl eines geheimen, trächtigen Pathos, das er hier fand, ein Pathos, das wie ein überſinnlicher Mund, der ihm etwas Letztes, einen letzten großen Glauben und die Zuverſicht zu einem letzten, freudigen Ja vorzubehalten ſchien . . .

Das Volk! — Das letzte große, unerſchöpflich reiche Myſterium und geburtenträchtige Chaos, der letzte Richter über Leben und Tod, der für alles Lebensfähige und alles Müde immer wieder eine ihm gemäße Erlöſung hat! — Das Volk! . . .

Und zudem verknüpften ſich ja gerade mit dieſen Gegenden alle Erinnerungen an die holden Thorheiten und zukunftsfreudigen Schwärmereien ſeiner erſten Studenten- und Lehrzeit . . .

Es war ein ſchöner, warmer Abend, als er ſich zu einer dieſer Streifereien aufmachte.

Er ſchritt die Roſenthaler Straße hinauf der Elſäſſer Straße zu.

Der prächtige Tag hatte den Verkehr, der hier zu jeder Zeit ein außergewöhnlich lebhafter, verdoppelt und verdreifacht. Sein friſcheres Toſen und Brauſen und die linde, ſchmeichelnde Luft, dieſes Licht, das von hohen, angeglühten Sommerabendwolken herab die grauen Häuſermaſſen und das tauſendbunte Gewimmel mit den letzten roſigen

Reflexen des Sonnenunterganges überschimmerte, thaten seinen müden Nerven wohl und brachten sein Blut in frischere Bewegung.

Dieser letzte Schein, dieser letzte verheißende Gruß des Tages, diese wunderliche Lichtstimmung: man weiß nicht recht, ist es der gedämpfte Wiederschein eines fernen Weltenbrandes, oder sind's erste rosige Schauer des anbrechenden Tages, dieses rätselhafte, zeitlose Licht, das einen leise halb ängstigt, halb aufmuntert. Aber nur wenige Augenblicke, dann erbleicht es, und das Dunkel zieht seine linden Schatten, in die die klaren Sommersterne herabfunkeln und aus denen die endlosen Reihen der Laternen und erhellten Schauläden tausend und abertausend Bewegungen und Farben hervorlachen lassen.

Sommernacht! — Die geschäftige hastende Brandung der Straßen gewinnt ihr Feierabendtempo, das ohrenbetäubende Gedröhn der Last- und Arbeitswagen verschwindet gemach aus dem Verkehr des Fahrdammes; das drängende Hin und Her auf den Trottoirs mindert seine Eile, verliert den sorgenvoll schweigsamen Charakter der Arbeit, und das Getriebe wandelt sich in die feiernde Gemächlichkeit der Promenade. Man fängt muntere Gespräche auf, ein Lachen, und sieht beruhigte, fröhliche Gesichter.

Aber es drängte ihn aus den Strom in die stilleren Viertel.

Er bog in die Elsässerstraße ein und aus dieser

in die Gartenſtraße, in dieſe Reviere der kleinen Leute und der Arbeiter. Er überſchritt die Invalidenſtraße und wanderte dann weiter den längeren und ſtilleren Teil der Gartenſtraße hinauf, am Humboldtgymnaſium und an der Mündung der Bergſtraße vorüber dem Gartenplatz zu.

Die Bevölkerung dieſer Gegenden hatte ſeine beſonderen Sympathieen.

Hier hatte er ſein erſtes Berliner Studienſemeſter gelebt, in einem Zimmerchen, deſſen Fenſter einen ſo intereſſanten Blick auf die mächtige Maſſe des Stettiner Bahnhofes gegeben; und wenn er Abends ſich dem Blick über die weite, von zahlloſen bunten Lichtern wimmelnden Schienenſtrecken hingab, dann hatte zuerſt die Weltſtadt ſein Herz höher ſchlagen laſſen, eine treue Liebe zu ihr hatte in ihm Wurzel geſchlagen, und die Macht ihrer Fragen und Rätſel hatte ſeine Gedanken- und Gefühlswelt in Beſitz genommen, mitten in den hundert täglichen Sorgen und Mühen, in dem eintönigen Alltagsleben der Kleinbeamten- und Arbeiterbevölkerung, die ihn hier umgab.

Die Handwerkerläden und dunklen Budiker-, Obſt- und Schuſterkeller, dieſe Deſtillationen und kleinen Reſtaurants, dieſe grauen Mietskaſernen, die kahlen Hausflure mit dem lärmenden, mißtönigen Spiel dieſer Armeleutskinder, die dumpfen Gerüche der Straße, aus Läden und Fabriken heraus, die verqualmten Faſſaden, die kümmerlichen Bäume

am Rand der Trottoirs mit ihrem ewig kranken Laub, die Menſchen in ihrer dürftigen Kleidung, mit Leibern von Not und Arbeit gekrümmt, mit Geſichtern von hundert Sorgen gefurcht: wie er das alles kannte und verſtand! und wie es eine ſo wohlthuende Sympathie in ihm weckte, die zu Thätigkeit drängte! . . .

Er war zu jenen Zeiten ein beinahe fanatiſcher Sozialiſt geweſen.

Das hatte ſich verloren. Denn alles in ihm hatte von jeher zu letzten Zielen der Erkenntnis hingedrängt, und ein Hang zur Reflexion, ein eingeborener Trieb, ſtreitenden Gegenſätzen vor ſeinem Denken gegeneinander Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und ſie miteinander in Einklang zu bringen, hatten ihm einen ſchroffen und einſeitigen Parteiſtandpunkt auf die Dauer unmöglich gemacht, ein ſo großes Glück ſeine Borniertheit, wie er ſich jetzt ſo oft ſagte, wohl auch bedeuten mag.

Beſonders hatte dieſe Illuſion eines freien Zukunftsſtaates bald ihre Anziehungskraft eingebüßt.

Er war genugſam Realiſt und Dieſſeitsmenſch geweſen, um ſich an dieſem Wechſel auf die Zukunft, ſo glänzend er ſich auch ausnehmen mochte, nicht genügen zu laſſen; einmal nur lebt man und was man dieſem Leben nicht abgewinnt, iſt einem für immer verloren. Höchſtes Glück aber war das Streben nach eigenſter, perſönlichſter Selbſtgeſtaltung und Selbſtvollendung; ſein Leben, ob arm oder

reich an Komfort äußerer Glücksgüter, nach Entbindung und Entfaltung aller individuellen Kräfte, in Freiheit und Selbstbestimmung zu leben. Und auf dem Wege zu diesem Ziel nun war ihm auch der Sozialismus nichts anderes gewesen, als das Durchgangsstadium einer Lehrzeit, in der die Individualität ihr zeitliches und lokales Milieu, in das hinein sie sich mit dem deutlichen und geheimen Geflecht ihres Wurzelwerkes verzweigt, ausholt.

Sittliche, intellektuell-ästhetische und womöglich eine physische Durch- und Ausbildung der Persönlichkeit: dies war ihm Ziel eines vernünftigen und naturgemäßen Egoismus geworden.

Und nun hatte er diese Mannheit erreicht und dies — Glück! . . .

Aber wieder, wie er so durch das abendliche Treiben dieser Gegenden hinschritt, überkam ihn die Empfindung, daß es ein zweifelhaftes Glück sei. Dieses Höhenglück des reifen — Intellektes doch wohl nur. Dies kühle, einsame Höhenglück mit seinen Weitblicken, ja! aber das ihm immer mehr alle die warmen sympathischen Verknüpfungen unterband, die gerade jene Zeiten seines ersten jugendlichen Strebens mit so heißer, drängender und hoffender Seligkeit erfüllt; dies Höhenglück, das ihm die Menschen so verwunderlich mehr und mehr entfernte und zu einer Fremde machte. Dies Glück, das heute so viele Individualitäten, die auf seine Höhe gelangt, zum Untergang bringt.

Warum wohl? Die Frage blitzte mit einem Mal in ihm auf, und wie aus der Macht einer Intuition zugleich auch eine unmittelbare Einsicht und Antwort: weil sie sich miteinander noch nicht zu einer neuen Heimat organisiert hatten. Mein Gott! wie unsagbar einfach diese Antwort! — Nur, ob eine solche Organisation bereits möglich war? Was würde im Grunde ihre neue konzentrierende Notwendigkeit sein? Ihre neue, zwingende Notwendigkeit? Ihr neues, verbindendes „Heiligtum"? Was würde die gemeinsame Not sein, die eine solche neue Gemeinschaft binden und ihr von vornherein einen bestimmten Charakter geben würde? — Die Gemeinschaft all dieser Einsamen, Neuen, dieser Höhenmenschen und Freien?

Und wieder einmal überwältigte ihn dies ängstigende, hetzende Gefühl einer äußersten Einsamkeit, das seinen Nerven und Sinnen die Menschen, die ihn umgaben und all ihre Thätigkeiten so fremd machte, und zuweilen bis zu der unheimlichen Impression eines viertdimensionalen Spieles außerordentlich plastischer Hallucinationen.

Gerade derartige Illusionen stellten sich in letzter Zeit immer häufiger ein . . .

Er war an der langen Mauer hin, die das Gebiet des Stettiner Bahnhofes gegen die Gartenstraße abgrenzte, am Gartenplatz vorbeigeschritten, war an der Neuen Hochstraße vorüber in die Dalldorfer Straße eingebogen und auf dem Wedding-Platz angelangt.

Es war inzwiſchen dunkel geworden. Die Gaslaternen waren angeſteckt, und nur die Höhen hielten noch einen letzten Schimmer des untergegangenen Tages.

Über den Platz weg ging er die lange Chauſſeeſtraße hinab.

In dem belebteren Verkehr dieſer Gegenden fing jenes ängſtliche Einſamkeitsgefühl an ſich noch zu ſteigern.

Fremd und rauh ſchallte ihm das Rauſchen und Dröhnen der mächtigen Straße ins Ohr. Es verlor die fröhliche und impoſante Nüance, mit der es ihn ſonſt wohl oft erfreut, und beſtürmte ſeine Sinne und Nerven wie das rätſelhafte, ängſtende Walten einer fremden Naturgewalt. Die tauſend Bewegungen des Verkehres verloren ihre vertraute Selbſtverſtändlichkeit, wurden automatiſch, bekamen etwas Forciertes, Gehetztes, Geängſtetes; die Mienen der Menſchen wurden zu Fratzen; ihre Laute wurden grell, hart und mechaniſch. Es war, als wäre er plötzlich auf einem fremden Planeten angelangt. Es war etwas in dieſer Umgebung, wie das Walten eines unerhörten, fremdartigen Ereigniſſes; etwa als ſtünde irgend ein jüngſtes Gericht bevor, und als wolle alles im nächſten Augenblick in ein einziges Chaos zuſammenſtürzen.

Und noch eine andere Illuſion ſtellte ſich ein.

Vor ein paar Jahren, gelegentlich eines Frühlingsaufenthaltes am Meer, hatte er bei einſamen

Strandſpaziergängen ein ſeltſames Nervenerlebnis gehabt.

Wie er über den kleinen Badeort hinaus wohl mehr denn eine Stunde über die weiße Strandfläche immer dicht an der Brandung hingewandert war, da hatte ihn das beſtändige Dröhnen der Flutenmaſſen, das in dieſer völligen Einſamkeit der einzige Laut war, in eine Art von Betäubung hineingebracht, in einen halb und halb ſomnambuliſtiſchen Zuſtand mit einem beinahe hellſeheriſchen Empfinden. Es war wie eine große, unendlich tiefe und bannende Traumwirklichkeit geweſen.

Die gewaltige Flutenweite mit ihrer großen, monotonen Bewegung hatte ſich ſeinem Empfinden ſo ſeltſam intim belebt und mitten in einer ſeeliſch-ſinnlichen, zwingenden, unmittelbaren Anſchauung von dem problematiſch-phantomatiſchen Charakter alles Gegenſtändlich-Sinnfälligen, aus einer ſonderbaren Melancholie und unbewußten Sehnſucht heraus, war er wie in einer Zwiſchenwelt geweſen, zu der ſich Farben, Geſtalten, Laute und Bewegungen zuſammengewirrt, und er hatte es mit dem Gefühl gehabt, als ſchreite er durch eine Art von Götterdämmerung in die Deutlichkeit einer neuen Sinnfälligkeit hinein, aus der es ihm entgegenkam mit Winken und heimatlichen Gebärden neuer, fremdvertrauter Lebeweſen, die irgendwelche heimliche Sinnesorgane in ihm wahrnahmen.

Es war eine ähnliche Illuſion, die ihn jetzt

überrumpelte. Und wie in einer vierten Dimenſion taumelte er durch den Verkehr der durch den ſchönen Sommerabend belebten Straße; und all dieſer Verkehr mit ſeiner tauſendgeſtaltenen fröhlichen Mannigfaltigkeit von Farben, Lauten und Erſcheinungen war nichts als ein brauendes Nebelgewühl, das ihm eine Offenbarung umtrübte, die über dieſe fünf Sinne ging . . .

Beinahe erſtaunt war er, als er ſich plötzlich in einem kleinen Reſtaurationsgarten befand. Das heißt: durch lange Holztröge, aus denen ein dichtes Epheugewirr an Stäben emporwuchs, war vor einem Hauſe ein kleiner Raum des Trottoirs heckenartig gegen die Straße abgegrenzt, der von einer grau- und rotgeſtreiften Leinwand überſpannt und von einigen bunten Papierlaternen beleuchtet, fünf gelbbraune Gartentiſche enthielt.

Ein Glas zweifelhaften Bieres vor ſich, blickte er wie aus einem Traum erwachend, verſtört umher und gewahrte, daß er ſich in einer kleinen obſkuren Kneipe der Elſäſſerſtraße gegen die Friedrichſtraße hin befand.

Ein Lokal von mehr als zweifelhafter Qualität.

Aus der offenen Thür drang mit einem ſchwülen Dunſt nach Bier, Speiſen und Tabak der trübe Schein einiger Gasflammen, lautes Geſpräch, Gelächter, das Klappern und Rollen von Billardkugeln und Geſang zu einer Zieharmonika.

An dem dritten Tiſche aber, in der Ecke drüben, unter einer großen roten Laterne, hatte eine kleine Geſellſchaft ihr Weſen. Es waren drei aufgeputzte Frauensperſonen, offenbar Proſtituierte, mit allerlei Mannsvolk, das bedenklich nach „Beſchützer“ ausſah. Sie rauchten Cigaretten, tranken Bier und führten in ihrem Rotwelſch eine geräuſchvolle und kunterbunte Unterhaltung.

Das Bild zog ihn an.

Aus dem Dunkel des Winkels, in einer Art rembrandtiſchen Halbdunkels dieſe Geſtalten, dieſe groben Geſichter, die grellen Kleid- und Hutfarben der Mädchen, durch das blutrote, ungewiſſe Licht der Laterne gehoben. Und dieſe primitive, lärmende Ausgelaſſenheit! . . .

Er fühlte ſich wieder aufgemuntert und faſt reizte ihn ein verwegenes Abenteuergelüſt, mitzuthun.

In dieſem Augenblicke bog ſich eins der Mädchen, das bis dahin die ganze Zeit, mit dem halben Körper über den Tiſch hingebeugt, eifrig erzählt hatte, mit einem lauten, ausgelaſſenen Lachen ihre Erzählung beendend, zurück und ſchickte einen zufälligen Blick zu ihm herüber.

Es war die Marie! Die Modell-Marie! . . .

Auch ſie ſtutzte.

„Junge!“

Sie ſprang auf und huſchte mit ihrem ſonderbaren Bachſtelzengang in ihrem hellen Kleid, mit

ihren großen Augen und ihrem goldblonden Haargewirr zu ihm hin.

„Junge!“

Faſt war er erſchrocken. Aber ihre helle, poſſierlich flinke Stimme beruhigte ihn und ſteckte ihn an.

In der Freude des Wiederſehens war ſie mit einer zierlichen Halbumarmung, die Cigarette im Mundwinkel, luſtig über ihn hergeſtürzt und hatte ſich zu ihm geſetzt.

„Sohn! Is die Möglichkeit!“

Sie roch nach Bier und hatte augenſcheinlich wieder mal einen Schwibbs. Ihr Geſicht glühte wie eine Roſe, und hatte in ſeiner forſchen Gelaſſenheit, mit ſeinen zierlich flinken Wendungen, etwas Anmutiges. Und ſo wohlthuend war ihm ihr plötzliches Auftauchen, daß er kaum Zeit fand, ein hypochondriſches Erſtaunen, ſie in dieſer Umgebung zu finden, aufkommen zu laſſen.

Als er ſie aber endlich fragte, nahm ſie zierlich mit ſpitzen Fingern die Cigarette aus dem Mund und fixierte ſie mit gekräuſelten Brauen, einen Kringel vor ſich hinhauchend und ſie mit dem geſtreckten Arm von ſich haltend.

„Man muß das Leben eben nehmen, wie das Leben eben is! Verſtehſt du, mein Sohn!“

Sie hatte ſchnell ſo hingeſprochen, wie um eine Bagatelle beiläufig abzuthun.

Ah, weiß der Teufel! dachte Lieſegang. Nur

keine ſchwerblütige Moraliſiererei, oder gar etwa Mitleid! — Nein, er bewunderte ſie geradezu und fühlte ſich von ihrer göttlichen Leichtfertigkeit angeſteckt.

Nur keine Philiſterei!

Und ſie hatte eigentlich ſo gar nichts Gemeines bekommen.

Wie einen Troſt empfand er's.

Immer noch dieſe prächtige, koboldhafte Unwillkürlichkeit, dieſe unverwüſtliche — Unſchuld mußte man's ja wohl direkt nennen.

Dieſes leichte, flatternde Lachen, das ſie von ſich gab, luftig, loſe wie die Kringel ihrer Cigarette. Dieſes Lachen, hinter dem ſo viel kluger Verſtand und ſo eine merkwürdig intelligente Lebensverachtung war, die nie ganz in's Wüſte und Gemeine umſchlagen kann.

Nur ſie hatte da ſo ein paar knittrige Fältchen bekommen, an den Augen, an der Stirn und an den Mundwinkeln hin; etwas Mitgenommenes, Scharfes, Spitziges, und in ihren großen Augen war ſo etwas unbewußt Fliehendes, ſo forſch und gelaſſen-trotzig auch ſonſt ihr Ausdruck.

„Na und du?"

Lieſegang winkte ab.

Aber dann ſagte er mit einem Anflug aufrichtigen Bedauerns:

„Aber, warum biſt du mir ſo fortgelaufen?"

„Ach, wir wollen uns doch nicht etwa lang-

weilen, nich wahr! — Weißt du! Du kannſt Wein beſtellen, und mir eine anſtändige Cigarette geben! — Das hat doch wieder mal 'n bisken n' avec! —" Sie ſtieß ein Seufzerlein aus. „Und dann wollen wir heut' Abend Wiederſehen feiern! — Ich freu' mich drauf! Hm!"

Sie warf ihm mit ſpitzen Fingern eine Kußhand zu.

Er lachte, beſtellte und bot ihr das Etui.

„Mhm! — Boſtangioglo! Sechs Pfennig! — Immerhin was! — 'S giebt nich alle Tage mehr Kuchen! — Das Alter, meine — Puppe! ‚Puppe' is ſchön! Nich!"

Puh! — Sie ſtieß eine dicke, graue Rauchwolke von ſich.

Mit krummen Rücken, auf die verſchränkten Arme geſtützt, über den Tiſch gebeugt, fixierte er ſie, ihrem Geplauder zuhörend.

Aber plötzlich empfand er's wie einen Ekel und Schmerz, hier mit ihr in dieſem ſcheußlichen Lokal zu ſitzen und ſie dieſen Kretzer trinken zu ſehen, der ihr das Geſicht zuſammenzog.

Mit leiſe knirſchenden Kiefern muſterte er ſie.

Und dann, mit einem ſchnellen Entſchluß nach der Uhr greifend, überlegte er.

Die Läden waren noch auf. Er würde irgendwo einen guten Wein und Cigaretten kaufen, auch einige Süßigkeiten und dann würde er ſich von ihr in ihre Wohnung führen laſſen.

Sie war einverſtanden, erhob ſich und nachdem ſie einen von den Mannsleuten eingeladen, die Flaſche, die noch ſo gut wie voll, hinüberzuholen, brachen ſie auf.

Sie hauſte vier Treppen hoch in der Tieckſtraße.

Durch ein enges, dumpfiges Entrée traten ſie in eine ſchmale Kammer.

Auf einem Bett lag, beim Schein einer verhangenen Lampe, die vor ihr auf einem Tiſchchen ſtand, eine dicke, wirrhaarige Weibsperſon in einer hellroten, grellen Blouſe, die vorn offenſtehend, das Hemd ſehen ließ und die weiße Fleiſchmaſſe zweier ungeheuren Brüſte halb entblößte. Das Weib, das mit ſeinen kurzen, dicken Fingern eine Apfelſine ſchälte, wandte ihnen, ohne ſonſt eine Bewegung zu machen, einen phlegmatiſchen Blick zu.

Marie führte Lieſegang, nachdem ſie ihm die Perſon flüchtig als ihre Wirtin vorgeſtellt, mit Takt ſchleunig vorüber.

Sie ſchritten noch durch ein kleineres Zimmer und durch eine Kammer, bis ſie in einen großen Raum gelangten, den Marie bewohnte.

Mit ſeinem Talmilurus und allerlei buntem, billigen Flitterputz, machte er einen Eindruck von Eleganz und Komfort. Die Flügelthür hatte Portièren, und es gab ein ſchönes, breites Bett mit einer rotſeidnen Steppdecke von der Farbenglut eines rieſigen, japaniſchen Schirmes überdacht. — Auf

einem großen ſoliden Mitteltiſch ſtand eine anſtändige Lampe mit einem rotſeidnen Schirm drüber, die Marie anzündete.

Dann ſchlüpfte ſie hinaus, um, wie ſie ſagte, den Hausdrachen zu informieren und alle etwaigen Störungen von vornherein fernzuhalten.

Nach einiger Zeit kehrte ſie mit Gläſern und Gerät zurück, ſehr entzückt, ihren alten Freund ungeſtört bei ſich zu haben.

Sie ſaßen auf roten Plüſchſeſſeln, in dem gedämpften, roten Licht der Lampe, knabberten Backwerk, tranken Sekt aus Bowlengläſern und rauchten Cigaretten.

Die Marie war reizend in ihrem dunklen Kleidchen und mit ihrem kapriziöſen, wirren Flammenhaar um das Geſichtchen mit ſeinen weiten, ſtrahlenden Hellſeheraugen.

„Lieſe!“ — Die Marie hatte des Doktors Spitznamen gelegentlich im Verkehr mit ſeinen Freunden aufgefangen, von denen übrigens Horn ihr erklärter Liebling war.

„Lieſe!“ fing ſie an, nachdem eine Zeitlang ein Engel durchs Zimmer geflogen war, mit ihrer Offenheit, die oft etwas Frappierendes, ja Erſchreckendes haben konnte.

„Weißt du, Lieſe? Du lebſt nich mehr lang'!“

„Ah was! Sieh mal!“

Lieſegang lachte; aber doch nicht ohne ein leiſes Unbehagen.

„Na und warum?“

„Jaja! — Du ſiehſt ſo langweilig aus! So in den Augen!“

„Ah, du Donnerwetter! — Ergebenſten Dank!“

„Ach weißt! Mit mir is auch bald all'!“ ſagte ſie ſehr ſchnell in ihrer trocknen, gelaſſenen Art und leerte, den Kopf mit gekniffenen Luſtaugen weit hintübergebogen, ihr Glas mit kurzen, ſaugenden Zügen, die ihre weiße Kehle erſchütterten. „Weißt du! Meine Bruſt is kaputt! — Glaubſt du nich! — Paß auf! Wie ich runter bin!“

Sie knöpfte ihre Taille auf, zog ſie mit einem kurzen Ruck vom Leibe und ſchmiß ſie in eine Ecke, daß ſie nun mit nackten Schultern vor ihm ſtand.

„Sieh!“

Er erſchrak. Um die Schlüſſelbeine herum hatte ſie tiefe Höhlen.

„Nich! — Ach, und du ſollſt ſehen, nachher! Das is noch nix! — Ach, ich bin nich halb mehr, was ich war! — Jaja! Ich wer' alt! — Kann keine Anſprüche mehr machen! Gar keine! — Hier, guck! meine Arme!“

Jaja! Sie fingen an mager zu werden; und ſo durchſichtig.

Arme Marie! . . .

Hurtig hatte Lieſegang ſie bei den Handſpitzen ergriffen und ſie ſchnell in die weiße, weiche Armbeuge geküßt.

„Du biſt ein Prachtkerl, Lieſe!“ ſagte Marie

und küßte ihn ſchnell ein paar Mal auf den Mund. „Ich hab' dich furchtbar gern! Wirklich! — Weil du ſo gut biſt! — Wenn ich geheirat't hätt', hätt' ich dich genommen! Weiß Gott!“

„Und mit Horn und dem kleinen Joſt hätt'ſt du mir dann Hörner angedreht; nich!“

Lieſegang lachte.

Sie hatte das alles trotz des Themas ſo trocken und drollig hervorgebracht.

„Hm!“ — Sie ſchüttelte ganz langſam und verſonnen den Kopf, und haftete an ſeinem Geſicht mit einem langen verlorenen Blick.

„Ah!“

Mit einer kurzen, ſchroffen Wendung war ſie von ihm weg und ſchenkte ihr Glas voll. Die Taille ließ ſie in ihrer Ecke liegen.

„Komm! Forſch! — Vivons! wie Horn ſagt!“

Sie ſtieß mit ihm an und leerte ihr Glas mit einem Zug.

Aber dann, huſch! war ſie auf ſeinen Schooß und ſaugte ſich mit einem langen, wilden, vergeſſenen Kuſſe an ſeinen Lippen feſt.

„Ah du! Komm!“ — — —

13.

Die ganze nächste Zeit lebte Liesegang ausschließlich mit der Marie und führte mit ihr in diesen nördlichen Gegenden ein buntes Zigeunerleben.

Sie speisten zusammen, machten Ausflüge in den Grunewald, besuchten Konzerte und Variétés, suchten wohl in ihrer Ausgelassenheit auch allerlei Lokale auf von der Art, wie jenes, wo er sie neulich getroffen und hatten dort mit allerlei mehr wie zweifelhaftem Umgang ihr Treiben; oder sie verbrachten ihre Abende in Cafés, um dann für den Rest der Nacht bei Marie in der Tiekstraße oder wohl auch bei ihm, in seiner „Drachenhöhle", zusammenzusein.

Alles, was Lebemann in Liesegang, schien mit der fast jugendlichen Rauschfähigkeit seiner ersten Studiensemester wieder erwacht und zum Durchbruch gekommen. Und er ließ alles gehen, glücklich, sich in dem Umgang mit dem munteren Mädchen zu vergessen und in den Erinnerungen, die aus seinen fröhlichen Zeiten sich in diese kunterbunten Suiten verwoben.

„Liese! Du könntest mich eigentlich mal in die Oper führen?" sagte Marie eines Tages. „Hm?"

„In die — Oper?"

„Genierst dich vielleicht? Wie?"

Ihre Augen funkelten und um ihren Mund zuckte ein böses Lächeln.

„Aber nicht doch! — He! — Ja, aber machst

du dir denn was aus der Oper! Wenn ich nicht irre, geben ſie heute den — Fidelio!“

„Jewiß! Jawoll! — Weiß ich! Un jrade wat Scheenet, mein Dicker! — Wat jloobſt du, wie jebild't ick bin!“

Sie ſummte vor ſich hin und tupfte die Naſe in ein Roſenſträußchen, das er ihr vorhin gekauft. Sie hatten einen Vormittagsſpaziergang in den Tiergarten hinter ſich.

„Hm! — Na! — Alſo!“ fragte ſie leichthin, immer die Naſe in dem Sträußchen und ohne ihn anzublicken, leicht mit dem Fuße wippend.

„Aber natürlich! Selbſtverſtändlich!“

Lieſegang räusperte ſich.

„Danke, mein Schatz!“

Noch immer ſummend neſtelte ſie das Sträußchen in ihren Gürtel.

„Na! — Und im übrigen kannſt Du jetzt deiner Wege gehen un mich allein laſſen. Heut Nachmittag um fünf treffen wir uns im Café Monopol!“

Sie hatte ihn gar nicht mehr angeſehen, immer nur mit dem Sträußchen beſchäftigt.

„Café — Monopol! — Um fünf! — Ja, gewiß!“

„Na nu geh! — Geh!“

Sie hatte ungeduldig mit dem Fuße aufgeſtampft.

„Alſo denn: Café — Monopol! Um fünf! Abgemacht! Adieu, Marie!“

„Tjûs! Tjûs!“ . . .

Lieſegang war ein wenig bänglich. Er fürchtete bei dieſem Opernbeſuch doch ſo allerlei kleine Unbequemlichkeiten und Excentricitäten, zumal er ihr kein ernſtliches Intereſſe an der Vorſtellung zutraute. Schließlich aber ſchalt er ſich einen Philiſter und begab ſich zur verabredeten Stunde in's Café Monopol.

Faſt hätte er ſie nicht wiedererkannt! —

In einem ſehr einfachen und anſtändigen ſchwarzen Kleidchen, ſauber und ehrbar ein weißes Spitzenfältchen um den Kragenaufſchlag, der vorn von einer kleinen Onyxgemme zuſammengehalten wurde, ſaß ſie in einer chiken Haltung, hellbraune Glacés an ihren Händchen und einen ſchmalen goldnen Schlangenreif um das Handgelenk, ſittig hinter ihrer Melange. Ihre wilden Flatterlöckchen hatte ſie in zwei glatten Flächen vom Scheitel aus hinter die Ohren gekämmt, was ihr das allerliebſte Ausſehen einer hübſchen, kleinen Bürgersfrau gab, ein Eindruck, den das ſchmucke Kapotthütchen vervollſtändigte. Nur, daß ſie ſo blaß ausſah . . .

Faſt fühlte er ſich beſchämt.

Sie begrüßte ihn artig und ohne jede Extravaganz. Überall hätte er ſie hinführen können.

„Hm! — Na! Genierſt dich noch, Lieſe?“

Den Kaffeelöffel zum Mund führend, ſah ſie ihn mit einem ſeltſamen Blick von unten 'rauf an.

„Eh! — Das ich nicht wüßte!! Wie kommſt du denn darauf!!“

So verlegen ihn die Frage auch gemacht, mußte er doch lächeln . . .

Sie fühlte ſein Lächeln, machte eine ſchnelle kleine, wie beiſeit ſchiebende Handbewegung und kniff die Lippen, während ihre Augen auf einen Moment dieſen merkwürdigen halb trotzigen, raufluſtigen, halb fliehenden Ausdruck annahmen, den er zuweilen an ihr bemerkte. Aber dann fing ſie an, ihn mit allerlei kleinen Niederträchtigkeiten zu zauſen, daß er ziemlich in die Enge geriet und froh war, als er ſie endlich in eine Droſchke packen konnte, die ſie zu Kroll brachte.

Während der ganzen Vorſtellung verhielt ſie ſich ſchweigſam und ſchien ſeine Gegenwart völlig vergeſſen zu haben. Ganz bleich, in ſtiller ernſter Haltung ſaß ſie da, die Unterlippe eingekniffen und die Vorgänge auf der Bühne mit aufmerkſamen Blicken verfolgend. Bei dem Chor der Gefangenen aber und am Schluß, wo Fidelio ſich mit ihrem Floreſtan wieder vereinigt, bekamen ihre Augen einen feuchten Schimmer.

Während der ganzen Vorſtellung und auch in den Pauſen, als ſie ſtill draußen in dem illuminierten Garten mit Lieſegang an einem abgelegenen Tiſch ſaß, ſprach ſie kein Wort.

Nach der Vorſtellung aber, als ſie ſich noch in allerlei Nachtcafés umhertrieben, geriet ſie in einen faſt wilden Übermut und ſetzte Lieſegang mit allen nur erdenkbaren Malicen und ſpöttiſch-hef-

tigen Zärtlichkeitsausbrüchen auf Äußerste in's Gedränge.

Für die Nacht verabschiedete sie ihn diesmal.

Als er am nächsten Nachmittag sie aufsuchen kam, teilte ihm die Wirtin mit, daß sie durchgegangen sei.

Und so war sie ihm wieder aus dem Gesichtskreis. Vielleicht für immer . . .

Man konnte doch nicht aus ihr klug werden. —

Es war ihm mit einem Mal unsagbar öde. Und mit Entsetzen dachte er an die nächste Zeit . . .

14.

Drüberhinaus! Drüberhinaus! — Diese verwegene neue Idee, die sich so tief in ihm festgesetzt von einem Drüberhinaus über alles Menschliche! — Diese neue — Verbrecheridee! — Jener überkühne Trotzblick, der sich in den Zeiten dieser überreifen Kultur in das Dunkel der Zukünfte richtet, mit dem er behaftet wie mit einem unentrinnbaren Bann, der seine Wonne und Qual! —

Wie er auch suchte und suchte: es gab für ihn kein Zurück mehr, nichts als diese unbestimmte, neue Dimension eines neuen Lebensbezirkes — Drüberhinaus! —

Dieſes Greifen ſeiner ſchluchzenden Sehnſucht nach dem letzten, verhüllenden Schleier; und doch dieſe hundert ſtummen Hände, mit denen das Alte, hundertfach unmöglich Gewordene ihn hielt und nicht vorwärts laſſen wollte! —

Dies war die Grundſtimmung, die Lieſegang nimmermehr loslaſſen wollte; die immer mehr drohte, ſein Verhängnis zu werden.

In einem ausrangierten Anzug, der ihm halbwegs das Ausſehen einer heruntergekommenen Exiſtenz gab, einen ſchäbigen Knock-About auf dem Kopf, den er noch von ſeiner ſeligen Studioſenzeit her zu liegen hatte, als ein Andenken an manche durchſchwärmte Nacht, trieb er ſich, nicht ganz ohne die leiſe Hoffnung, wieder mit Marie zuſammenzutreffen, in den bedenklichſten Revieren des Nordens umher.

Sein Koſtüm gab ihm die Freiheit, auf die's ihn ankam.

Es ermöglichte ihm den Beſuch der zweifelhafteſten Lokale, geſtattete ihm, in allen Winkeln dieſer Gegenden herumzuſtöbern.

Und dieſe Streifereien waren nicht ganz ohne den Genuß einer Reminiscenz an ſeine Studienjahre. Wenn er damals mal auf eigene Fauſt eine derartige Tour unternommen, hatte er das wohl, wenn ihn nicht irgend ein hübſches, kleines Mädel lockte, „Studienmachen“ genannt. Heute aber lief dem noch etwas Anderes unter.

Hier draußen, wo hundert und aberhundert von über den Rand geſtoßenen Exiſtenzen ihr dunkles Leben friſteten, fühlte er ſich, wie er ſich mit einiger Ironie und wohl nicht ganz ohne Spieltrieb ſagte, in ſeinem Milieu.

Denn es war neuerdings ſeine Grille, ſich in ſeinem „geſellſchaftlichen Wert“ nicht höher einzuſchätzen, als ſolch einen Lazzaroni des Nordens.

Freilich, mein Gott! Dieſer „geſellſchaftliche Wert“! War hierin nicht wieder ſo was wie Atavismus?

Denn dieſer „geſellſchaftliche Wert“, dieſer „Wert für das Gemeinwohl“! Für ein Gemeinwohl, an dem ſeine individuellſten Inſtinkte doch nachgerade einen ſo außerordentlich ſchwachen Anteil hatten!

Der Wert in ſich ſelbſt! — Und dieſen Begriff bis in irgend eine letzte und äußerſte Konſequenz hinein zu ſteigern! — Eine letzte Konſequenz! — Ein Zuſtand, der . . . Nun ja: da war es wieder!

Ein Eigenſter und Freieſter ſein! . . .

Aber, ach Gott! wie ſehr hätte er ſich die Naivetät dieſer Zigeuner und Bravos, Hallunken und Vagabunden der Weltſtadt gewünſcht! Dieſe göttlich cyniſche Vorurteilsloſigkeit, und dieſe moral- und reflexionsloſe Barbarei, die er als ihren Vorteil anſah! Dieſes herzhafte, unbedenkliche Zupacken, wo ſich die Gelegenheit bot, dem Leben

und der braven, ineinandergefilzten, kompakten Philiſtermajorität, die ſich „Geſellſchaft“ nennt, einen Vorteil abzugewinnen! . . .

Von den ſtarren, grauen Wänden und der öden Einförmigkeit dieſer nördlichen Mietskaſernen im weit zurückweichenden Halbbogen umgrenzt, gab es hier draußen gegen das freie Feld hin eine Art Anger.

Zwar Fabrikqualm und Kohlendunſt verpeſteten das liebe bißchen Luft, das, von der Sommerſonne durchwärmt, von dem Flachland der Vorſtadtfelder hereinkam, aber es war doch ſozuſagen ein Stück freier Natur; es gab Sonne, Luft und ſogar ſo etwas wie natürlichen Raſen; und ſo wimmelte es hier in dieſen ſchönen Tagen von allerlei Vorſtadtmenſchheit.

Mit gebräuntem Geſicht und ein wenig verwildert lag Lieſegang auf dem kurzen, zertrampelten Raſenfilz, den Kopf auf die Fäuſte geſtemmt und beobachtete das Treiben um ihn herum.

Der Platz dehnte ſich weit in der grellſten Nachmittagsſonne. In Ermanglung auch nur des beſcheidenſten Gänſeblümchens, ließ ſie aus all dem Abfall und Schutt der Großſtadt, der hier mit der Zeit aufgefahren war, allerlei buntes und glitzerndes Scherbenwerk und zerſtörtes, aufgebrauchtes Gerät aufleuchten; anſtatt einer Waldung zog ſich die kompakte Steinmaſſe der Mietskaſernen, von graublauen Dünſten umhüllt, lang in die Ferne;

anſtatt der freien Vogelſtimmen der Natur hatten die grauen Spatzen und ſchwarzen Krähen ihr Treiben, die in all dieſen übelduftenden Müllhaufen ihre Ernte hielten. Anſtatt Wipfelrauſchen und Brauſen von Waldwaſſern dröhnte der Lärm der Großſtadt, das Rollen und Donnern der Stadtbahnzüge, das Stampfen und Keuchen der Fabriken herüber, und nur fern drüben, zwiſchen den Bäumen der Chauſſee, blickte das friſchere Grün des freien Gefildes herüber und der wolkenlos glühende Himmel, von einem weiß flirrenden Dunſt umtrübt. Aber immerhin gab es hier noch eine Anzahl von den kleinen, maleriſchen Gemüſegärten mit ihren umrankten Lauben, wie ſie neuerdings in den noch unbebauten Berliner Vorſtadtgegenden Mode geworden ſind. Ein buntes Fähnchen flattert, Blumen leuchten und Sonnenroſen laſſen ihre hohen Stengel aufſprießen.

Doch es war vor allem dieſe Menſchheit, die Lieſegangs Intereſſe feſſelte. Dieſe barfüßigen, zerlumpten Kinder, die da um ihn herum unter mißtönigem Geſchrei ihre Spiele trieben, dieſe hängebrüſtigen Weiber mit ihren frühgebleichten, faltigen Geſichtern, die in ihrem Berliner Vorſtadtjargon ihre Klatſchereien hatten; dieſe bleichſüchtigen Mädchen mit ihren zweifelhaften Begleitern in ihren Flachmützen, mit grellen Halstüchern und geſtickten Hausſchuhen, den Pfeifenſtummel im Mund, die Hände in den Hoſentaſchen, herumſtehend oder auf das traurige,

graue bißchen Raſen geflegelt; die „Naturforſcher“ mit ihren gedunſenen Fuſelgeſichtern und ihren ſchmutzſtarrenden Lumpenſäcken, in Müll und Schutt herumwühlend; dieſe elenden, verkrüppelten alten Männer und Weiber, die aus ihren Hofhöhlen hervorgekrochen waren, das bißchen Sonne und Luft zu genießen, das ihnen hier draußen am Weichbild der Stadt vergönnt war.

Gleichſam die Seele all dieſes Verkehrs aber, die Seele ſeiner hektiſchen Sommerfreude, waren die melancholiſchen Töne einer Ziehharmonika, die einer von den Burſchen handhabte, von einem grellen Geſang begleitet, der in dieſem Freiluftmilieu etwas Fernes hatte . . .

Freude! Frohſinn! —

Hm! —

Wie man ihn auch immer werten wollte: es war doch Frohſinn.

Wie ſehr er ſich im Laufe der letzten Jahre geändert hatte, dachte Liefegang. Und er erinnerte ſich an den furchtbar erſchütternden Eindruck, den er in ſeinen erſten Jahren, aus der Weltabgeſchiedenheit ſeines Provinzneſtes kommend, von dieſem Elend der Vorſtadt empfangen.

Er erinnerte ſich an dieſe letzte, ſo furchtbar tiefgehende Desilluſion ſeiner romantiſchen Jugendanſchauungen, an das ſchmerzliche und zornige Mitleid, an dies ſoziale Pathos ſeiner grünen Jahre.

Bis er dann, ſpäter, dahinter gekommen, wie

man zunächſt ſich ſelber helfen müſſe, und bis der Beſuch einiger politiſchen, nicht nur ſozialiſtiſchen, Parteiverſammlungen damals dieſen gänzlichen Umſchwung in ihm zuwege gebracht und ihn belehrt hatte, daß ihm zur praktiſchen Politik ſo gut wie alles und namentlich gewiſſe brutale Qualitäten abgingen.

Drüberhinaus! Drüberhinaus! . . .

Nein: hier war er wirklich drüberhinaus und hier hielt ihn gar kein „humanes" Mitleid mehr zurück und mahnte an „Pflichten gegen die Geſamtheit" und zu „Altruismus."

Wenn man ſeinen Blick in die gelaſſene Notwendigkeit alles Geſchehens gethan, und eingeſehen, wie es in einer gewiſſen Hinſicht gar kein Helfen giebt, wie dieſes Helfen auch ſeinerſeits nichts als eine notwendige Selbſtbethätigung, als ein mechaniſches, urbedingtes Funktionieren perſönlichſter Anlagen und perſönlichſtes Sichausleben! —

Nein: hier hieß es für ihn nur noch mit den Worten der Bibel: ‚Laſſet die Toten ihre Toten begraben!' Hier gab es keinerlei ‚Beruf' mehr! —

Und noch mehr! Er hatte es in dieſem Augenblick mit einer ſo abſonderlichen Empfindung. — Wie ein Blick des Zurückſchauens und des Abſchiedes war es.

Etwa, wie der Menſch auf das Naturleben anderer Lebeweſen zurück- und von ſeinem „erhöhten Standpunkt" herabblickt und in ihm gegenüber all den Kämpfen und Zwieſpälten, die ſein Leben durch-

wühlen, eine Harmonie und Einheit erblickt, einen primitiven, harmoniſchen Naturzuſtand, ſo war in dieſen Augenblicken etwas in ihm, das mit jenen anderen Worten der Bibel ſagte: ‚Und er ſahe an alles, was er geſchaffen hatte, und ſiehe da! es war ſehr gut!‘

Dieſes Unglaubliche, daß alles das, was er da vor ſich leben und weſen ſah, und gerade dies, dieſes Vorſtadtelend der Weltſtadt, ‚ſehr gut‘ ſein ſollte! —

Und dennoch: es war ſo. Dieſem überſchauenden Blick ſeines moniſtiſchen Empfindens war dies kein Paradoxon und keine Blasphemie mehr: es war dieſem neuen Diſtancegefühl in ihm eine fromme Wahrheit.

Es hatte etwas unausſprechlich Erhebendes; ein tief aufatmendes Gefühl des Erlöſtſeins war es, ein ſo großes, weites, befreites, kinderäugiges Gefühl, ein Gefühl erlöſter Unſchuld und einer neuen Naivetät, eines Ur- und Paradieszuſtandes; all dieſe peinigende, ethiſche Anteilnahme hinüber- befreit in ein mehr äſthetiſches und nach jeder Richtung vorurteilsloſes, objektives Empfinden, wie es der Menſch etwa der Tier- und Pflanzenwelt gegenüber hat, in dieſem Augenblicke, dieſen Menſchen gegenüber, die der Jargon moderner Humanität die „Elenden“, „Ärmſten“, „Enterbten“ und wie immer zu nennen beliebt, ein Jargon, den auch er einſt gekannt und den ſeine geöffneten Augen nun als eigenſte perſönlichſte Unfreiheit erkannten. Denn

das Schickſal der Maſſe iſt ſtets eherne und ewige Notwendigkeit.

Maſſenbefreiung! Dieſe himmelblaue Illuſion ſeiner ſchwärmeriſchen Jugend! Wo es doch in aller Welt nur Egoismus giebt, und alles, alles perſönlichſter Drang nach Selbſtbefreiung iſt, perſönlichſtes Stürmen und Drängen nach den Lichthöhen und Sonnenſeiten des Daſeins, Befreiung und intenſivſtem Ausleben der Perſönlichkeit!

Das äußerſte Elend, unerträglicher Druck von hundertfachen Nöten erzeugt zwar Rohheit und Brutalität, drückt in das „Tieriſche“ und „Animaliſche“ zurück, zertrümmert die tauſend raffinierten und verfeinerten Empfindungen, die die Kultur entwickelt hat, zerbricht die Schranken der Konvention: aber was bedeutet das im Grunde als Kompenſation und Selbſthülfe! Und hat dieſer Geſichtspunkt nicht etwas Erlöſendes mit ſeinem Einblick in das ausgleichende und harmoniſierende Gerechtigkeits- und Gleichgewichtsgeſetz der Natur! Und all dieſe Krankheit, dies Elend, dieſe Müdigkeit, die er um ſich her ſah: wieviel wunderbar mögliche, naive und unverwüſtliche Vitalität wohnte ihnen noch bei, bis zum Letzten am Daſein haftend und mit unerſättlicher Genußfähigkeit noch ſein letztes und dürftigſtes Sonnenblickchen auskoſtend.

Ah, nur kulturverzärtelte Schwäche erſchrickt hier noch und weiß von Peſſimismus! Gut, groß, frei und — ſtark überall iſt die Natur! . . .

Vor Jahren hatte er in einem Thorgang der Gipsſtraße einen Menſchen den Hungertod ſterben ſehen. Der Anblick hatte ihn aufs Tiefſte erſchüttert, ihn für ganze Tage in den ſchwärzeſten Trübſinn geſtürzt, einen Trübſinn, der ſeinem jetzigen Gleichmut völlig unverſtändlich erſchien.

Zu fühlen, wie der Tod nur die letzte Erlöſung und wie bis an ſeine nächtige Schwelle das Leben ſelbſt im härteſten Leid ſeine möglichſten Feſte feiert; und wie ſelbſt das Leid eine, wie gar oft erwünſchte, Reaktion auf die bekannte Reihe guter Tage! —

Ah! Drüberhinaus! — Farewell! Farewell! —

Er lachte aus ſich heraus und dehnte ſich in einem unbändigen Luſtgefühl, in einem berauſchenden Gefühl von Freilichtverwilderung, auf dem ſonndurchwärmten Raſen.

Ah! Alles Leben der Erde als ein Eigentum anſehen und fühlen für ſich und die irgendwie geiſtig Seinen! Von jedem menſchlichen „Du ſollſt!“ befreit mit einem ſicheren Herrengefühl zu durch die Notwendigkeit geheiligten Zwecken und Zielen mit dieſem Eigentum zu ſchalten und walten nach freieſtem Gutdünken! Mit wieder natürlich gewordenem Inſtinkt und Gleichgewichtsgefühl, mit einer überlegenen, harmoniſchen Intelligenz, die kein menſchlich vergewaltigendes Vorurteil mehr bindet! — Hahahaha! —

Farewell! — Farewell! —

Aber plötzlich, in einem elaſtiſchen Übergang, gewann ſein Empfinden eine andere Nüance. Fein und ſtill! — Stille, innere Kraft, geſchmeidig und unzerbrechlich wie guter Schwertſtahl! — Der Feine, Kluge, der neue, ſtille Lacher, der Heimliche, Vielſeitige, Biegſam-Fromme! —

15.

Es war an einem ſchönen Abend, als Lieſegang, ſeiner nördlichen Streifereien überdrüſſig, halb unwillkürlich und doch nicht ganz ohne heimliche Abſicht, der Gegend zuwanderte, in der ſich Olgas Geſchäft befand.

Die Straßen waren von einer lauen Kühle erfüllt. Sie wimmelten von Menſchen, und in den belebteren Gegenden gab es eine geradezu berückende Pracht luftiger, bunter Farben.

Lieſegang hatte von den Blumenverkäufern, an denen er vorbeikam, die Impreſſion, als wäre alles nur ein einziger Blumengarten. Und alle Farben lachten und alle Bewegungen und Laute hatten etwas Friſches, feſtlich Erlöſtes und waren wie ein einziger großer Jubel.

Er fühlte ſich elaſtiſch, erquickt, und ganz erfüllt von einer freien und ſicheren Sinnlichkeit.

Er hatte das Glück, Olga zu treffen.

Sie ſchien ein wenig betroffen und in Verlegenheit.

Es ſteckte ihn an, und ſchon wollte er ſich Vorwürfe machen, ihr ſo meuchlings aufgelauert zu haben.

Aber er nahm ſich zuſammen, begrüßte ſie und bot ihr den Arm und ein Veilchenſträußchen, das er vorhin für ſie gekauft.

Sie wurde rot und zeigte ſich einen Augenblick noch mehr verwirrt.

Wie ſie indeſſen ſeine offenbare, reſpektvolle und ein wenig befangene Verehrung wahrnahm, fing ſie an, ſich in aller Freundſchaft über ihn zu beluſtigen, lachte und nahm ſeinen Vorſchlag an, mit ihm in ein Lokal zu gehen; denn es traf ſich, daß ſie für dieſen Abend von Horn, der dringende Geſchäfte zu erledigen hatte, frei war.

Zum erſten Mal, daß Lieſegang mit ihr allein! . . .

Aber wie ſie Beide ſo Arm in Arm dahinſchritten, ergriff es Lieſegang wieder mit einer Unruhe.

Sie plauderte ſo viel und lebhaft, ſo haſtig und ſprungweiſe, mit plötzlichen, unruhig verſonnenen Pauſen, und vermied es, ihn anzublicken.

Es war offenbar, daß ſie in irgend einem Sinne nicht unbefangen . . .

Schließlich wurde es ihm unerträglich.

„Olga! Iſt es Ihnen aus irgend einem Grunde nicht recht, daß ich Sie getroffen?“

„Ach, wie kommen Sie darauf?“

Sie ſah ihm mit gekniffenen Augen ins Geſicht.

„Pardon! Sie wiſſen, ich habe manchmal ſo hypochondriſche Anwandlungen!“

Sie lachte, wurde plötzlich herzlich, drückte leicht ſeinen Arm und ſah ihm nun mit glücklichſter, unbefangenſter Laune in's Geſicht.

„Ach nein nein, Liebſter! Sie haben dazu aber wirklich keine Urſache! — Ich freue mich aufrichtig, daß wir uns getroffen haben und einen Abend miteinander verplaudern können. — Gerade wir Beide allein. — Doch wohl die ſchönſte Gelegenheit, ſich gegenſeitig rechtſchaffen kennen zu lernen.“

Hm! — Aber ja! —

Er war ein bißchen ärgerlich, fühlte ſich mit einem Mal beſchämt und gedrückt.

Dieſer herzliche Armdruck, dieſer freie, unbefangene, wie es ihm ſchien, ſogar ein wenig beluſtigte Ton, waren ihm, er wußte nicht recht warum? fatal.

Verdammt! Was hatte er denn eigentlich nur?! . . .

Und aus lauter Verdruß und Verlegenheit geriet er in dieſe leiſe, melancholiſche Art, die ihn als ſo einen lieben Kerl wirken ließ.

Äh! Sein Schickſal! . . .

Er ging neben ihr her wie auf Stecknadeln. —

Sie drängte ihn, zu erzählen, was er in der langen Zeit, die sie sich nicht gesehen, erlebt.

Er hatte Selbstbeherrschung genug, ihr eine halbwegs humoristische Schilderung von allerlei Äußerlichkeiten zu geben, die geeignet sein konnten, sie zu unterhalten.

Und sie vergnügte sich herzlich.

Doch mit einem Mal, wie sie so in ihrer munteren Frische, in dem ganzen Reiz ihrer Schönheit neben ihm herging, sah er's, ganz deutlich: all die inneren Stürme der letzten Zeit und diese bunten Abenteuer mit der Marie: zu drei Vierteilen hatten sie die Flucht seiner Leidenschaft zu Olga bedeutet. —

Er kam nun durchaus aus dem Gleise.

Aber es glückte ihm, seinen Zustand hinter einer Galanterie zu verbergen, die freilich nach und nach die kühle Nüance einer Förmlichkeit annahm, die eigentlich dem freundschaftlich-freieren Verhältnis, in dem sie bereits zu einander standen, widerstritt.

Es fiel ihr auf, und es ging plötzlich wie der Schatten eines unmutigen Mißtrauens über ihre Züge.

Denn sie hatte sich ihm unbefangen und herzlich gegeben und sie mußte ja nun wohl befürchten, zu frei gewesen zu sein und ihm eine Sympathie verraten zu haben, für die ihre beiderseitige Freundschaft vielleicht noch zu jung.

Sie ließ ihre Plauderei ſtocken und entzog ihm unter einem Vorwand den Arm, ohne ihn wieder zu bieten.

Lieſgang erſchrak.

Er nahm ſich zuſammen und es gelang ihm endlich, den rechten Ton zu finden und feſtzuhalten, ſo daß ſie ſich verſöhnt zeigte . . .

*

In einem komfortableren Gartenlokal der Leipzigerſtraße verbrachten ſie bis gegen die Nacht hin ſchöne Stunden.

Lieſegang hatte ſchließlich ſeine glücklichſte Stimmung.

Er zeigte dieſe freie, herzliche Aufgeſchloſſenheit, die, ſo ſelten er ſie vermochte, ihn ſo einnehmend liebenswürdig und ſympathiſch werden ließ, und die zuweilen direkt etwas von einer ſelbſtvergeſſenen, naiven Gutherzigkeit hatte.

Es war wohl das erſte Male, daß er ſich Olga von dieſer Seite gab, und es übte auf ſie eine ganz eigenartige und bedeutſame Wirkung.

Es fiel ihm plötzlich auf.

Sie ſaß, die Arme unter der atmenden Bruſt verſchränkt, mit einem ſchweigenden und verloren lauſchenden Lächeln, in dem etwas Ernſtes und Verſonnenes war, ihm gegenüber und haftete mit großen, dunklen Augen unverwandt an ſeinem Geſicht;

etwa wie ein Erwachſener, fühlte er, der lieben, unſchuldigen Plauderei eines Kindes lauſcht.

Und plötzlich ſtreckte ſie ihm impulſiv die Hand über den Tiſch hin entgegen und rief, ihn mit leiſe ſchimmernden Augen herzlich anblickend, mit leicht bebender Stimme und zuckenden Mundwinkeln:

„Wie lieb und gut Sie ſind! — Wir wollen gegeneinander immer recht gute Freunde ſein, Lieſegang! Nicht?“

Mechaniſch hatte er ihr ſeine Hand gegeben, die ſie mit einem warmen Druck preßte.

„O, wie gut ich ihnen bin!“

Lieſegang erſchrak. Ganz bleich wurde er. Und es drückte und würgte ihm ſo ſonderbar in der Kehle.

Nur ſchlecht verbarg er's hinter einem Lächeln.

„Freunde? — Hm?! — Aber ja?! — Hehe! — Freunde! Die ſind wir doch ſchon lange? Nicht wahr?“

Seine Stimme hatte etwas Heiſeres und Gepreßtes.

Er verſtand ſie. — Offenbar hatte ſie ihn eben mit Horn verglichen und — er fühlte, aus welchem Grunde ihr ſeine Freundſchaft — nötig war. —

Freundſchaft! —

Ja freilich wohl: wenn je zwei Menſchen, ſo mußten ſie ſich — Freunde ſein. —

Sie waren ſich ja in einem gewiſſen Punkte nur zu ähnlich; verſtanden ſich nur zu gut.

In einem Punkte, für den gerade Horn ſo gar kein Verſtändnis hatte . . .

Sie liebte Horn, mit der ganzen Liebe, die die Weiber gerade Männern wie Horn zuwenden. Die in ihren tieferen Gründen ein gut Teil Antagonismus, in einem tiefen und feineren Sinne unbewußter Haß der Gegenſätzlichkeit; Haß, weil man ſich nur zu gut iſt . . . Eine unruhige, raſtloſe Liebe voller ſchroffer Übergänge, von ſeligſtem Glück verlorenſter Leidenſchaft zu bitterſtem Zwieſpalt, gerade weil man ſich zu ſehr aneinander verloren . . .

Freunde! — O, wie er mit einem Mal den „ökonomiſchen Wert“ begriff, den gerade eine — Freundſchaft wie die ſeine in dieſem Verhältniſſe haben mußte!

Etwas in ihm, etwas ſo wunderbar geſund Böſes, wollte ſich leidenſchaftlich empören, wollte beſitzen, ganz! oder ſich frei machen: aber er fühlte, daß es zu ohnmächtig war und feige nahm er — fürlieb . . .

16.

Horn war in einer gewiſſen Hinſicht wieder altmodiſch geworden.

Denn ſein Brautſtand war ein geradezu muſterhaft korrekter.

Trotz ſeines lebhaften Temperamentes und trotz allen Anforderungen des Blutes. Zumal er mit Olga faſt täglich zuſammentraf.

Natürlich war er von jeher ein theoretiſcher Gegner der Ehe und ein Fürſprecher der „freien Liebe“ geweſen; und wenn einer aus ſeinem Bekanntenkreis aus friſchem Jugenddrang wie aus Überzeugung eine unbekümmerte — Praxis betrieben, ſo er.

Sein Verhältnis zu Olga aber ſchien ihn gänzlich verändert zu haben.

Es hatte indeſſen lediglich alles in ſeinem Weſen emporgetrieben, was an reichem und tiefem, ja faſt zartem Gefühlsgehalt ſich unter einer rauhen Hülle verbarg; und es bewies ſich, daß ſein bisheriger Don Juan-Stand mit ſeiner weltſtädtiſch-ſkeptiſchen „Verachtung des Weibes“ gerade ein tiefinneres Bedürfnis, das Weib zu verehren, wenn nicht eine geradezu jugendlich ungeſchwächte Illuſionsfähigkeit nur umtrübt, nicht erſtickt hatte.

Und alle dieſe reichen Gefühlskräfte, wenn ſie ſein geſunder Sinn und ſeine reiche Erfahrung, die ihm eine intime Kenntnis des Weibes hatte in

Fleiſch und Blut übergehen laſſen, auch ſelbſt Olga gegenüber in verſtändigen und klugen Schranken hielt, alle dieſe reichen Gefühlskräfte, innig verwachſen mit einem männlich treuen Sinn für Pietät, machten ihn faſt zum Muſterliebhaber im Sinn des „alten Spieles“.

Und vielleicht bewährte ſich gerade hierin eine volle Männlichkeit, deren ſchönſter und reinſter Trieb es iſt, war und bleibt, mit allen Kräften eines feſten und treuen Charakters für ein ſelbſtgeſetztes Heiligtum einzutreten.

Heiligtum! Wenn er dieſen Begriff als „altmodiſch“ und, wie er ſich wohl ausdrückte, „phraſenhaft“ auch nie über die Lippen gebracht haben würde: ſo fühlte er's in innerſter Seele und ſo fühlte er dieſe Neigung zu Olga . . .

Unmöglich und unerträglich war es ihm zu denken, ſich jemals wieder von ihr zu trennen.

Zwar: ſie hatte Fehler wie jede Andere, ſogar höchſt bedenkliche und ‚maſſive‘, die fortwährend heftige Kämpfe zwiſchen ihnen heraufbeſchworen, Kämpfe, für die es vielleicht ſogar nie ein völliges Ende gab: aber, Gott! was in der Welt war vollkommen!

Und er — liebte! — Liebte eben! —

Er! — Horn! —

Liebte, wie nur ein ganzer Kerl mit friſchen Sinnen, mit einem ſtarken Temperament und mit einem geſunden, ausgewachſenen Verſtand ein Weib lieben kann . . .

Ein für allemal und unwiderruflich ſtand es für ihn feſt, daß ihr Bund für's Leben ſein ſollte.

Wohl mochte ihm nichts verhaßter und unausſtehlicher ſein, als Begriffe, wie Ehe und Heirat, überlaſtet wie ſie waren mit hergebrachten Anſchauungen, konventionellem Formelkram und Phraſen: dennoch aber war ihm dieſer Bund fürs Leben im tiefſten Sinne ein unverbrüchliches Sakrament.

Freie Liebe! — Völlig klar ſah er jetzt, daß ſie nur die Bedeutung eines Sturmes und Dranges zwecks einer Ausleſe haben könne.

Überdies: wieviel Unfug wurde mit dieſer „freien Liebe“ getrieben! —

Es war offenbar, daß ſehr viele von denen, die ſie auf ihr Panier geſchrieben, auf nichts hinausgingen, als alle ſinnlichen und geiſtigen Annehmlichkeiten der Liebe bequem und mit dem direkt jungenhaften und frivolen Leichtſinn eines kurzdenkenden Epikuraeertums auszukoſten; wo es aber auf eine gegenſeitige Erziehung ankam, wo es darauf ankam, die ewig unvermeidliche Gegenſätzlichkeit von Mann und Weib, anſtatt ſie etwa zum Gegenſtand eines raffinierteren Genuſſes zu machen, mit der Kraft einer ſteten und treuen Neigung zu ertragen und auszugleichen, da verſagten ſie. So lief man zuſammen und wieder auseinander, nachdem man ſich wohl ganz und gar Kinder aufgehalſt, ſo dicke und überſchwängliche Worte und Illuſionen man ſich auch gegenſeitig vorgeſpiegelt . . .

Nichts widerſtrebte ſeinen Anſchauungen tiefer, die reif genug waren, um einzuſehen, daß es ſelbſt bei der ſtärkſten Neigung, und vielleicht gerade bei dieſer, auf ein gegenſeitiges Ertragen ankommt. —

Nichts widerſtrebte andererſeits aber auch einem geſund praktiſchen Sinn in ihm tiefer, als mit Olga eine jener polniſchen Zigeunerwirtſchaften zu führen, wo man aus der Hand in den Mund lebt und wo bei einer ungeregelten äußeren Lebensführung alle Liebe, alle Schönheit, alles was irgend wie Komfort des Lebens, gar bald rettungslos zum Teufel geht . . . Und keiner verſtand den tiefen kulturellen Wert gerade dieſes „Komforts“ beſſer denn er. —

Auch mit dem, was man in einem konventionellen Sinne heute mit ſo viel eitlem und überhobenen Stolz Kultur nennt, ſtand er ja ſeit lange auf Feindesfuß.

Wo andere hier lediglich Blüte ſahen, und dieſe „großen Errungenſchaften des menſchlichen Geiſtes“ nicht genug rühmen konnten, da ſah er, wie heute wieder ſo Mancher, bei aller Anerkennung zugleich doch auch Verfall und Hypertrophie, und die Rückkehr zur Natur hatte auch für ihn einen guten und verſtändigen Sinn.

Andererſeits aber wußte er genau, daß jeder neue Anfang doch auch wieder auf Entwicklung und Förderung von Kultur hinausläuft.

Als natürliche Grundbedingung, als Ausgang und urſprünglichſtes Ferment jeder Art von Kultur

aber hatte er das Kind und die Förderung des Kindes erkannt, die Förderung durch denſelben Vater und dieſelbe Mutter, wenn nicht der Tod einen von den Beiden hinwegrafft.

Dies war ſeine tiefſte und unbeirrbarſte Überzeugung. Und ſo ſehr er nun früher auch immer den Eindruck des Schwerenöters und Lebemannes geboten haben mochte: er machte es ſich, ſo lange er nicht völlig in der Lage ſein würde, jenen ſo wichtigen väterlichen Pflichten hinreichend Genüge zu leiſten, zur unverbrüchlichen Norm, Olga nicht zu berühren, mochte es ſeiner Leidenſchaft und ſeiner geſunden Sinnlichkeit wie ſchwer auch immer werden. Er hatte auch, ſeitdem er mit ihr in Verkehr, noch kein anderes Weib wieder berührt . . .

✿

Wie regelmäßig an den Sonntag-Nachmittagen, war Horn wieder einmal bei Olga zum Kaffee.

Die Fenſter ſtanden auf. Sonne drang herein und die laufriſche Luft dieſer herrlichen Tage.

Das ganze Zimmer duftete nach einem Strauß der prächtigſten Roſen, den er Olga vorhin mitgebracht. Mit ſeiner roten Pracht ſtand er mitten auf dem weißen Tiſchlinnen, zwiſchen einem allerliebſten Kaffeegeſchirr, das ſie ſich, als erſtes Stück in die Wirtſchaft, wie Horn ſcherzend gemeint hatte, für dieſe gemeinſamen Sonntag-Nachmittage angeſchafft.

Nachbarn hielten einen Staar im Bauer; der ſang und pfiff, daß die ganze Straße hallte.

Das gab ſo ſchöne Landſommerſtimmung; hier mitten in dieſer abgelegenen Seitenſtraße der Rieſenſtadt.

Horn lag in ſeiner Sofaecke und haftete über ſeine Cigarre weg mit einem langen Blick an Olga, die ihm gegenüber ſaß.

Aber ſie erwiederte dieſen Blick nicht.

Geſenkten Hauptes ſaß ſie da, mit roten, faſt fiebernden Wangen und, die Lippe zwiſchen die weißen Zähne gerafft, zurückgelehnt und leiſe an ihrem Kleid zupfend.

Ihre Brüſte gingen wie von erregten Träumen . . .

So blieben ſie lange; ſprachen kein Wort.

Nur das Staarlied und der Roſenduft war zwiſchen ihnen, die Sonne und dieſe incitierende Luft, die ihnen die Pulſe ſchwellen machte und ſo berauſchend war; dieſe webende Stille mit ihrer ätherklaren, mild ſchmeichelnden Lindigkeit, und dieſe Illuſion einer friedſam geordneten Häuslichkeit, die dieſes ſaubere Tiſchlinnen bot und dieſes Gerät...

Endlich hob ſie das Geſicht und richtete einen ſeltſamen Blick tiefdunkelnder Augen auf Horn.

Eine lange Weile verharrten ſie ſo, vergeſſen, wortlos, mit den Blicken ineinander verſenkt.

Es war eine ganze, nur zu inhaltſchwere Zwieſprache. —

Aber in Horns Blick war etwas Liebes, Verſtändiges, Gutes, das zu beruhigen ſuchte.

Und ſeltſamerweiſe war ſie es, die die Schwächere.

Ihr Mund begann ſich zu verzerren, ihre Augen bekamen einen faſt böſen, gleichſam höhniſch zweifelnden Ausdruck, und plötzlich warf ſie, die Hände im Genick verſchränkend und die Ellbogen nach beiden Seiten gereckt, den Kopf zurück und ſtieß einen tiefen, leidenſchaftlichen Seufzer hervor, der halb wie ein bitteres, heiſeres Lachen war und ihre volle Bruſt erſchütterte, während zwei rote, heiße Flecke auf ihre Wangen traten und ihre Augen in einer beinah kranken Glut leuchteten.

O, wie er ſie — verſtand! . . .

Aber er ſagte nichts; ſenkte nur mit einem Seufzer die Augen.

Und noch einmal ließ ſie dies kurze, heiſere, leidende Lachen hören, ihn wieder mit dieſem ſchnellen, faſt verächtlichen, wehen und gereizten Blick ſtreifend.

Plötzlich aber ſprang ſie in die Höhe, ging mit ungeduldigen Schritten zum Fenſter und bog ſich hinaus.

Horn blieb in ſeiner Ecke.

Er ſaß ganz ſtill und ſah trüb vor ſich hin, dicke Dampfwolken aus ſeiner Cigarre ziehend.

Da hörte er, wie ſie vor ſich hinſummte.

Er biß ſich in die Lippen.

Er wagte gar nicht zu ihr hinzuſehen . . .

Es klang ſo herausfordernd, dies Summen; ſo in einem Doppelſinn herausfordernd . . .

Vibrierte ſo ſeltſam . . .

Und dazu ſchlug ſie ſo in einer gewiſſen Weiſe den Takt mit dem Fuße.

Ihm wurde wirr und heiß, ſo unſagbar weh . . .

Er wollte auf und zu ihr hin.

Doch er zwang ſich . . .

Mit einem Mal fuhr ſie mit einer jähen Wendung herum und ging in das Zimmer, immer dies ſelbe, irre Lächeln um die verzogenen Mundwinkel, ſeinen Blick vermeidend und doch mit jeder Fiber Gefühl, ſehnendes, wartendes, trotzig-bittres, wehes Gefühl zu ihm hin.

An der Spiegelkommode blieb ſie ſtehen und begann die Nippesſachen, die ſie da zu ſtehen hatte, ſo in einer beſonderen Art aufzunehmen, zu betrachten und wieder hinzuſtellen.

Und nun ſah ſie ſich plötzlich im Spiegel.

„Bin ich nicht ſchön, du?!“ fragte ſie ſchnell und heiſer, aber ihre Stimme ſtickte wie von einem heimlichen, wunden Weinen.

„Bin ich nicht ſchön? Hm?“

O mein Gott!

„Sei gut!“ preßte er mühſam hervor.

Eine Weile ſagte ſie nichts.

Dann aber fuhr ſie mit einer ſchnellen Wendung herum, zog mit einem kurzen Ruck, vor ſich hin-

pfeifend, die Roſe aus dem Gürtel und fing an, ſie mit nervöſen Fingern zu zerpflücken.

„Du! — Sag! — Du biſt heut' ſo langweilig!! — Geradezu fad!“ ſtieß ſie leiſe und hart zwiſchen den Zähnen hervor, nach dem Takt ihrer die Roſe zerzupfenden Handbewegungen. „Hm!“

„So! Findeſt du!“

Er hob den Arm und ſtrich mit einem gezwungenen gleichgültigen Blick irgendwelche Cigarrenaſche fort.

Mit einem ſchiefen, lauernden Blick verfolgte ſie ſeine Bewegung.

„Entſchieden!!“

Der Roſenſtiel flog in eine Ecke.

„Jaja!“

Das war wieder ſo trocken, beinahe hart herausgekommen, ſo ganz ohne „Gefühl“ und „Verſtändnis“ . . .

„Ä!“

Eins von den Nippes war auf dem Fußboden zerklirrt.

Er ſprang in die Höhe.

„Aber was bedeutet das! Was heißt denn das wieder! — Ich bitte dich!“

Er ſprach haſtig, mit ſcharfen, hackenden Worten, und abſichtlich über das Weſentliche hinweg.

Es gab eine ihrer heftigſten Szenen.

In einer der ſchlimmſten Anwandlungen ihres

Selbſtmißtrauens fing ſie an, ihm die ſinnloſeſten Vorwürfe zu machen.

Sie beſchuldigte ihn, daß er's mit anderen Weibern halte. Sie gab vor, ihn beobachtet zu haben, Beweiſe in Händen zu haben, und was ſie alles hervorſchrie. Und ſie wollten denn doch endlich ein Ende machen. Wozu man ſich denn eigentlich miteinander quälte!! Weshalb man ſich gegenſeitig etwas vorlöge!!

Schließlich brach ſie mit einem lauten Schluchzen zuſammen.

Totbleich, mit knirſchenden Kiefern und bebend vor Weh und unbändigſter Sehnſucht ſtand er neben ihr, ſie mit Augen muſternd, deren Blau in's Schwarze dunkelte.

Es war in der herrlichen, ſtolzen Linie ihres Nackens, die Hüften hinab, ſo etwas unſagbar Weiches, Süßes, Lockendes, in dieſen bebenden, wehen Linien, in dieſem Schluchzen, das ihren Körper erſchütterte, etwas ſo mächtig Überwältigendes und Erſchütterndes in dieſer phyſiſchen Pein ihrer ſtarken Sehnſucht: er fühlte, wie er ſchwach wurde, wie es ſeine Sinne hinnahm, wie es ihn zu zwingen begann; wie Blut und Leidenſchaft übermächtig werden und ſiegen wollten.

Zu allem wandte ſie ihm in dieſem Augenblicke das Geſicht zu, bleich, mit brennend roten Flecken, feucht und gedunſen von Thränen, mit ſo einem unſagbaren Blick, einem ſo feſten, ſtarren

Blick, in dem es war wie ein tief ſchmerzliches Verwundern.

Aber er zähmte ſich. Mit übermenſchlicher Anſtrengung gelang es ihm, ſich zu beherrſchen.

„Beſte!“

Faſt formell hatte er es geſagt und doch nicht ohne verſtändige Teilnahme, wie man etwa ein ungeberdiges Kind beruhigt und hatte ihr leiſe die Hand auf die Schulter gelegt.

Sie war unter dieſem Wort und dieſer Berührung zuſammengezuckt und ihr Blick hatte einen Ausdruck des Haſſes angenommen.

Er erſchrak.

Aber dann ſagte er mit einer Stimme, daß es wie ein Befehl war:

„Es wird wohl Zeit, daß wir ausgehen! Nicht wahr!“

17.

In der „Drachenhöhle“ gab es einen von den geſelligen Abenden, die Lieſegang ſo liebte, und die die einzigen waren, die er goutierte, eine ſo ausgebreitete Bekanntſchaft er auch immer in der bürgerlichen Geſellſchaft hatte.

Aber all dieſe Juriſten, Mediziner, Kaufleute

und Gelehrte mit ihren Damen waren ſeinem Empfinden, das keinen Zwang duldete, zu ſehr „rangiert“, wenn er dieſen Verkehr mit ſeinem bürgerlichen Zeremoniell, ſeinen Bräuchen und Konventionalismen nicht geradezu chineſiſch nannte.

Er fand ſeine Vergnügungen einförmig und fad, die Befriedigung ſeiner geiſtigen Bedürfniſſe, wenn es ſich überhaupt der Mühe lohnte von ſolchen zu reden, unaufrichtig und nicht über den üblichen hergebrachten Tratſch eines pro forma hinausgehend, ohne Blut und Leidenſchaft, die höchſtens von den gang und gäben politiſchen Kannegießereien in einer höchſt zweifelhaften Weiſe inzitiert wurden; und wenn er ſich nicht gelegentlich mal in einer Anwandlung früherer ſtudentiſcher Gepflogenheiten bei einem ſtumpfſinnigen Jeuchen im Spielzimmer gehen laſſen wollte, von dem man dann mit einem Schwibbs nach Hauſe geht, ſo bot ihm dieſe Geſelligkeit nichts. Und da ihm auch dieſe Anwandlung inzwiſchen, gelinde geſagt, entbehrlich geworden, und er ſonſt in jeder Beziehung unabhängig daſtand, ſo hatte er ſchließlich faſt jede Beziehung mit dieſen Geſellſchaftskreiſen verloren.

Dagegen fanden ſich ſeine tieferen und feineren Bedürfniſſe in der genialeren Ungebundenheit dieſer geſelligen Zuſammenkünfte, wie ſie ab und zu in ſeiner Behauſung oder bei einem von den Freunden ſtatthatten, und in denen eine Anzahl unterſchiedlicher, aber immer originaler Perſönlichkeiten hin-

reichenden Spielraum hatte, ſich mit ungezwungener Freiheit zu entfalten, vollauf befriedigt. Denn ſo frei und ungebunden man ſich hier auch gab, ſo kühn und genial auch alle Regeln und Regelchen, Formen und Formalitäten der ſogenannten „Geſellſchaft“ auch verachtet wurden: ſo wurde eine völlige Freiheit doch nie zur Roheit und ſelbſt maßloſere Ausbrüche perſönlichen Temperamentes zeigten immer noch etwas Vergeiſtigtes und Originales.

Die Geſellſchaft war nicht zahlreich.

Gotthard war zugegen und der kleine Joſt, der da ſo einen allerliebſten, blonden, kleinen „Schneck“ mitgebracht hatte, mit dem er in einem freien Verhältnis lebte, das im übrigen aber an Solidität nichts zu wünſchen übrig ließ und aus dem ſpäter mal, wenn der unermüdliche kleine Malermeiſter ſeinen „großen Wurf“ gethan haben würde, eine ‚Heirat‘ werden ſollte; Arnold, der Dichter, war da, ein ſchmächtiger, ſchwarzhaariger junger Mann mit einer Art ariſtokratiſcher Nervoſität und Thereſe, ſeine Frau, eine ſchlanke, aſchblonde Dänin mit lichtblauen Augen nnd einem tadelloſen Teint. Sie rauchte Cigaretten und machte für gewöhnlich einen Eindruck von Blaſiertheit; aber ihr Peſſimismus hatte nichts Müdes und war die nährende Glut eines ſehr leidenſchaftlichen und differenzierten Temperamentes. Auch Martin, der Techniker, war gekommen, ein blonder Weſtpreuße,

kühl, fein und vornehm, der geborene Skeptiker, ein hartnäckiger Junggeſell mit einer faſt orientaliſchen Geringſchätzung der Weiber. Auch der brave Paul, ein kleiner, korpulenter Herr, mit einem rotbäckigen Borſtorffer-Apfel-Geſicht, lichtbraunen Zwinkeraugen hinter einer goldenen Brille und ein braunes Backenbärtchen auf den runden Wangen. Er lebte wie Lieſegang als Rentner, war Liebhaber eines guten Diners, Sportsman und Epikuraeer von vielſeitigem, geiſtigen Intereſſe, das ſich aber nirgends allzufeſt band.

Auch Horn und Olga waren zugegen.

Im Beſuchszimmer brannte der Kronleuchter, und aus der Dämmerung des Arbeitszimmers, deſſen Thürflügel geöffnet waren, leuchtete die japaniſche Laterne mit der fröhlichen Buntheit ihrer Farben.

Alle Fenſter ſtanden auf und die klarſte Sternennacht ſchimmerte herein.

Die Zuſammenkunft hatte den Vorteil, daß ſich all ihre Teilnehmer genau kannten und zum größten Teil miteinander in Duzbrüderſchaft ſtanden.

Man hatte gegeſſen und ſaß nun bei einem guten Wein beieinander, ſeine Cigarre oder Cigarette rauchend, im lebhaften Geſpräch, an dem Lieſegang indeß keinen beſonderen Anteil nahm; denn all ſeine intimſte Aufmerkſamkeit wurde von Olga in Anſpruch genommen.

Sie wirkte auf ihn wie nie zuvor.

Sie war von einer hinreißend aparten Schönheit.

Sie hatte ein ſchwarzes, gemuſtertes Seidenkleid an mit langen, glänzenden Streifen, die mit matten wechſelten, und eine rote Seidenblouſe über einem Bronzegürtel.

Aber ſie hielt ſich ſehr ſtill, und es fiel Lieſegang auf, daß ihr Teint einen müden, nicht ganz reinen und faſt kranken Ton hatte und ihre Augen ſo unruhig aus tiefen blauen Schatten blickten; und ihre Hände ſprühten eine leiſe Nervoſität.

Gotthard, Arnold und Paul ſaßen an dem weißgedeckten Mitteltiſch, auf dem zwiſchen Flaſchen, Gläſern und Rauchgerät große Roſenſträuße ſtanden.

Joſt und Horn betrachteten am Flügel Lieſegangs Kupferſtichmappen. In Horns Nähe ſaß Olga, an der Unterhaltung der Beiden einen halben, ſtummen Anteil nehmend.

Martin ſaß neben Joſts ‚Schneck‘, der nicht geſcheidt genug war, an Unterhaltungen, wie ſie augenblicklich geführt wurden, ſich zu beteiligen und der infolgedeſſen nichts Rechtes mit ſich anzufangen gewußt, auf dem Sofa und unterhielt ihn in ſeiner leiſen, feinen, immer ein wenig ironiſchen Weiſe mit vollendeter Galanterie und doch in einer Art, die dem Niveau der guten, kleinen Dame angemeſſen.

Sie fühlte ſich außerordentlich glücklich, und ihr helles, munteres Lachen klang immer wieder in den Lifer der Geſpräche hinein.

Etwas abſeits von der Tiſchgruppe ſaß Thereſe

neben einer prächtigen gelben Lilie, in ihrer lichten, däniſchen Schönheit, weiß gekleidet mit einem Aufputz aus gelber Seide, das blaſſe Geſicht von blonden Löckchen umwirrt, die reiche Pracht ihres Haares in einen griechiſchen Knoten aufgeſteckt, eine weiße Seeroſe im gelbſeidenen Gürtel. Sie rauchte, mit einer weichen, müden Eleganz in ihrer Seſſel zurückgelehnt und wie immer, die Lide müde halb geſenkt, die Lippen mit einem leidenden Lächeln geöffnet, das den Schimmer ihrer prächtigen Zähne entblößte. Indeſſen, in ihrer leiſen aber ſehr prägnanten Sprechweiſe mit ihrem däniſchen Accent, war ein beinahe männliches Selbſtbewußtſein und vibrierte es verhalten von einem raſtloſen und ſtarken Temperament.

Neben ihr ſaß ſchweigſam Lieſegang, der Thereſe ſehr gern hatte, mit all ſeinen Gefühlen und Gedanken bei Olga.

Thereſe nahm von ihrem Sitz aus an dem Geſpräch Teil, das von den dreien am Tiſch mit größter Lebhaftigkeit geführt wurde.

Es drehte ſich um den Naturalismus und ſeine im Laufe der letzten Jahre proklamierte Überwindung.

Die Punkte, in denen ſich die ſehr erregte Debatte einigte, waren etwa dieſe.

Man fand in der Entwicklung der Künſte zwei Richtungen nebeneinander herlaufen: eine abſtraktere, idealiſtiſch-phantaſtiſche, und eine, oft rein

nachahmend, auf die Welt der äußeren Erſcheinungen gerichtete, objektive, realiſtiſch-naturaliſtiſche. Beide Richtungen, ſich oft im ſchroffſten Gegenſatz befehdend, konnten nun aber zu Zeiten ſich verſöhnen und zu einer Syntheſe gelangen, in der ihr Gegenſätzliches, ihre Einſeitigkeit und Unvollkommenheit ſich in eine höhere Einheit erlöſt und in ihr ausgeglichen zeigen.

Dies, fand man, waren die Epochen klaſſiſcher Höhenkunſt.

Und was nun dieſe neuerliche „Überwindung des Naturalismus“ anbelangte, ſo mußte man ſie für eine bedeutſame Reaktion anſehen, durch die ſich wohl eine neue Syntheſe idealiſtiſcher und realiſtiſcher Kunſt, eine neue moderne Höhenkunſt, anbahnt.

Hier geriet nun aber die Debatte in ein ſehr lebhaftes Hin und Wider optimiſtiſcher Hoffnung und ſchwärzeſter peſſimiſtiſcher Skepſis.

Auf alle Fälle wurde ein ſehr bemerkenswertes und charakteriſtiſches Mißverhältnis zwiſchen dieſer neuen idealiſtiſchen Richtung und der naturaliſtiſchen ſchließlich zugeſtanden.

Während nämlich der Naturalismus ein durchaus neues, modern originales Gepräge trug, mußte man ſchließlich zugeben, daß dieſer neue Idealismus auf alte Formen nicht nur, ſondern auch, vielleicht zumeiſt infolge deſſen, auf alte Ideen zurückgreife und daß er ein vorwiegend epigonales und archaiſtiſches Ausſehen habe und daß er ferner

das, was ihm von Originalität beiwohne, Intimität, Feinheit der Stimmung und eine gewiſſe neoimpreſſioniſtiſche Art, vor allem dem ſo verachteten Naturalismus verdanke.

Dieſes Zugeſtändnis führte ſchließlich dahin, daß man die Anſicht aufſtellte und zu behaupten wußte: man werde auf dem Wege dieſes Neuidealismus zu einer originalen modernen Höhenkunſt nicht gelangen, ſondern es ſtehe vielmehr zu vermuten, daß eine ſolche ſich gerade aus irgend einer Form des modernen Naturalismus entwickeln werde und zwar gewiſſermaßen als eine abſchließende internationale Gipfelkunſt der europäiſchen Kultur; eines abſchließenden Kulturzuſtandes nun aber von einer ſolchen umſpannenden Weite der Toleranz, daß, wie etwa auf dem Gebiet der religiöſen Bekenntniſſe, ſo auch auf dem der Kunſt alle Reſultate einer jahrtauſendelangen Entwicklung friedlich neben einander beſtehen können.

Die Berechtigung, als feinſte Gipfelkunſt der ſeitherigen europäiſchen Entwicklung gerade eine Form des Naturalismus anzunehmen, fand man aber in der notwendigen Erwägung, daß all und jede Entwicklung zur Identität hinſtrebe und zu einer Verſöhnung von Natur und Geiſt. Eine ſolche ſchien ſich nun aber bereits in gar mancher Erſcheinung naturaliſtiſcher Kunſt mit dem intimen Geiſt eines Pantheismus und Monismus auf das deutlichſte und eindringlichſte darzuſtellen, in Er-

ſcheinungen, die ein inniges Ineinander ſeeliſch-geiſtiger und äußerer formaler und koloriſtiſcher Momente boten.

Man fand, daß vielleicht gerade dem feinſten und reifſten Empfinden innerhalb unſeres ſo außerordentlich reifen europäiſchen Kulturzuſtandes die abſtraktere Form alter Höhenkunſt, wie ſie der Neuidealismus wieder zu beleben ſuche, nicht mehr Genüge leiſten könne, und daß dieſes Empfinden eine identiſche Darſtellung des Seeliſchen und der Idee gebieteriſch verlange, wie ſie einzig der von allen Nebenzwecken und Breiten ſozialkritiſcher und ſonſtiger Art gereinigte Naturalismus gewähre, ſo daß man alſo ſchließlich gegenüber jener „Überwindung des Naturalismns“ zu einer Rettung desſelben gelangte.

Um ſich dieſen Begriff der identiſchen Wirkung zu veranſchaulichen, griff man zu der japaniſchen Malerei, die man als die höchſte, letzte und reifſte Syntheſe einer langen Kunſtentwickelung buddhiſtiſcher Kultur hinſtellte.

Man fand, daß in dieſen Aquarellen keinerlei Idee mit aufdringlichem, abſtrakten Schematismus einem gereiften äſthetiſchen Empfinden aufdringlich werde, daß die Idee vielmehr latente Seele, gleichſam wie ein feiner Duft, wie ein allgegenwärtiges, die feinſten Teile durchſchimmerndes Lebensblut ſei, das Gegenſtändliche und Körperliche der Erſcheinung erfüllend und belebend.

Ein Stück blauer Himmel, ein blumenprangender Garten darunter, ein blühender Baumzweig hinein, ein paar Menschen sich ergehend oder in irgend einer einfachen Situation: das sei etwa alles, was ein solches Aquarell biete, und man könnte es als eine einfache Repodruktion der Natur hinstellen, wie sie den technischen Mitteln jener asiatischen Kunstübung eben möglich.

Zugleich aber zeige sich diese Reproduktion auf das innigste durchdrungen und erfüllt von einem überaus reifen und umfassenden monistischen Empfinden und Temperament des Künstlers, dem gegenüber eine Hervorkehrung „ideellen Gehaltes", wie sie unsrer westlichen Kunstübung noch heute beiwohne, fast als roh, plump und barbarisch sich darstelle.

In gleicher Weise werde auch bei uns alles, was man Idee nenne, immer mehr zu Empfindung und Temperament werden und zu einer intimen Einheit mit der materiellen Erscheinung, zum Monismus, zur Identität gelangen.

Eine solche neue und letzte Gipfelkunst aber werde, nochmals! nur einem von allen sonstigen Nebenzwecken und ersten Übertreibungen gereinigten Naturalismus gelingen, dessen Objektivität nichts anderes bedeute, als umfassendste, reifgewordene, alleinheitliche Subjektivität der künstlerischen Persönlichkeit. —

„Jaja," meinte Paul, der als echter Berliner

und Liebhaber des Populärhumors gern einen Witz bereit hatte, „‚'s is ja alles da! 's is ja nich wie bei armen Leuten!‘ — Und das ſteht feſt, daß unſere Neuidealiſten uns noch nichts Neues gebracht haben. — Und gerade das, was ſie fortwährend im Munde führen, haben ſie am wenigſten: Eigenperſönlichkeit!“

„Sicher kein neues Pathos!“ meinte Gotthard. „Sie ſind nichts als außerordentlich feinſinnige Reproduzenten, Gourmands alter Formen und Ideen; das Neue, was ſie brachten, iſt höchſtens, daß ſie ſie in Stimmung auflöſten; und freilich in allen Fällen in eine ſo eigentümlich melancholiſch-reſignierte und müde. — Ihre Neukunſt iſt bis jetzt in allen Fällen Raffinement.“

„Pathos!“ ſagte Arnold, „es ſcheint paradox: aber Pathos, ein neues modernes Pathos hat bis jetzt nur der Naturalismus. Das Pathos der identiſchen Objektivität. — Gipfelpathos!“

„Aber dieſer Naturalismus zeigt nicht mehr über ſich hinaus!“ warf Thereſe dazwiſchen. „Er iſt ſo rund und fertig, und in ſich geſchloſſen.“

„Ja, und die fragende, drängende Unruhe, die weiter will und ewig weiter will! Sie ſteht dicht vor der Nacht und dem Chaos! — Das A und O!“ ſagte Lieſegang.

Er hatte die ganze Zeit über ſeine Aufmerkſamkeit nicht von Olga abgewandt.

Seine Züge hatten in dieſem Augenblick den

Ausdruck einer feinen, leidenden, von einer heimlichen Ironie durchgeistigten Müdigkeit. Denn ganz war er von dieser skeptischen Empfindung durchdrungen, wie belanglos alle diese Fragen, ob Naturalismus oder nicht, über Kultur und wer weiß was, dem gegenüber waren, was ihn in diesen Augenblicken erfüllte und leidenschaftlich bewegte.

Wie ganz er Olga verstand!

Sein feines Empfinden las in ihren leidenden Mienen Wort für Wort, was ihre Seele quälte, zumal Horn ihm in seiner freien und rückhaltslosen Weise inzwischen bereits mitgeteilt, was in letzter Zeit zwischen ihm und Olga vorging.

Wie stürmisch er sie bemitleidete, bewunderte und — begehrte! Gerade wegen dieser freien, starken Sehnsucht, die mächtig über alle Schranken und Bedenken gesellschaftlicher Übereinkünfte hinweg zur ganzen und hingegebensten Vereinigung mit dem Geliebten hindrängte; dieses machtvolle, heilige Gefühl, dessen Drang sie leiden machte und ihre Gesundheit erschütterte.

Er hatte Momente, wo er sich bändigen mußte, daß er nicht zu ihr hinüberstürzte und ihr zu Füßen sank im Sturm dieses liebenden Mitleids. Mit Müh hielt er das Weinen zurück.

Und in diese Empfindungen mischte sich ein Gefühl gegen Horn, das fast an Verachtung, ja zuweilen an Bitterkeit grenzte.

Sollte etwa dennoch auf dem Grund ſeines Charakters die Engherzigkeit des Philiſters ſitzen?

Aber . . . Aber wenn ihm nun — der Weg — zu Olga — frei würde? — —

Doch mit einem Mal kam's ihm ſo, ſo müd und ſchlaff: würde er ihn dann auch wirklich gehn?

Ein jähes Erſchrecken überlief ihn und machte ihn bis in's Innerſte erbleichen.

Würde er dieſen Weg dann auch wirklich gehn? . . .

Dieſes ewige wirre Wogen ſeiner Empfindungen!

Dieſer ſonderbare Zuſtand in ihm, wo höchſte und feinſte Kultur wieder Chaos zu ſein im Begriff!

Wo würde noch ein Licht und eine Geſtaltung in all dieſem ungewiſſen Schwanken und Kreiſen ſein? . . .

Er erinnerte ſich einer Art von Rhapſodie, die er vor einiger Zeit niedergeſchrieben, und in der all dieſe Gedanken und ſeeliſchen Zuſtände einen Niederſchlag gefunden und in einem drängenden Bedürfnis, ſich dies alles mal von der Seele zu ſprechen, machte er den Freunden, im Anſchluß an ſeine letzte Bemerkung, den Vorſchlag, dieſe Rhapſodie vorzuleſen.

Man zeigte ſich intereſſiert, und er ging, das Manuſkript aus dem Arbeitszimmer zu holen.

Und dann las er:

Das Kinderland.

Das Kinderland! —

Eine Frage lacht in die Menſchen: Was könnte wohl das Ziel all eurer Ziele, Beſtrebungen und Abſichten ſein? Und was ſind alle dieſe Ziele, Beſtrebungen und Abſichten? Worauf könnten doch wohl all eure Kulturen abzielen?

Eifern, Rennen und Haſten der Zeit, Erfindungen und Fragen?

Prunken von Schlagwörtern, tönendes Gleißen und Prangen von Meinungen?

Forderungen an die Zukunft?

Gepränge und Wichtigthuereien von Künſten und Wiſſenſchaften?

Geſetze und Inſtitutionen?

Die unerhörten Errungenſchaften der Technik und menſchlicher Betriebſamkeit: weſſen könnten ſie doch wohl ein Zeichen ſein?

Hader mit dem, was iſt; blutiger Hader der Meinungen über ein kommendes und zu erwartendes Heil der Zukunft?

Ernſt und Wichtigkeit öffentlicher Gebärden?

Ich lache und ſage: Alles iſt eins! — Und alles iſt fertig und da! —

Ein lumpenfreches Thorenwort, das mit Cherubflügeln über alle Abgründe der Welt rauſcht: alles iſt eins! —

Digitized by Google

Denn ich gedenke und erinnere mich: was war und galt denn da alles, als ein Einzigſtes und Notwendigſtes vollbracht werden ſollte!

Die Schreier und Wortmacher auf dem Markt der Kultur mit pathetiſchen Geberden und blankgeſcheuerten Weisheiten: ihre ganze Herrlichkeit und Wichtigkeit: lachend hab' ich ihr durch alle Lappen geguckt! Und ich kenne ihre heimlichſte Nacktheit!

Denn ich ſah den Abgrund der Unruhe; denn ich ſah in das Werden der neuen Seele und gewahrte die Unraſt des Weibes, das nach ſeiner Erlöſung rief; denn ich ſah die tiefſte Tragik ewig unabänderlicher Notwendigkeit und Gebundenheit! Denn ich ſah den heimlichſten und urſprünglichſten, den ewigen Kampf zwiſchen Mann und Weib! —

Und hier, an dieſem einen Punkt: da war es, wo ich euch durch alle Lappen geguckt!

Wo ſich mir das tiefſte aller Worte aufthat, das einzigſte und grundwahrſte: Alles iſt eins! —

Mann und Weib: die völlige Tragikomik ihrer Chronique scandaleuse liegt weit aufgeſchlagen vor mir.

Mein ganzes Weh, und meine zornigſte, höchſte und letzte Fröhlichkeit lacht ihr nun blos das einzigſte und letzte Wort ihrer Grundweisheit nach: Alles iſt eins! —

Ich gedenke und erinnere mich: was war und galt denn da alles, als ein Einzigſtes und Notwendigſtes vollbracht werden ſollte!

Da ein Mann ſich finden ſollte mit einem Weibe, dem er ſeit Urbeginn verbunden:

Was war da noch Frömmigkeit und Gotteslästerung? Was war da Sitte und Religion? Was waren da eure heiligſten Menſchheitsgüter? Was war Liebe und was waren all eure tönenden Worte? Hier ſollten ſie erſt ihren ganzen Wert bewähren! —

Natur! Natur! Hier ſah ich in deinen purpurnſten Strudel! —

Das Chaos dieſes Kampfes hab' ich geſehen, die tiefſte und dunkelſte Tragik des ewigen Spieles!

Und hier hab' ich das ſtillſte, innerſte und tiefſte Lachen:

Alles iſt eins! —

Denn dieſe Beiden und ihr Zwieſtreit: das war alles und iſt alles in allem!

Das war Leben und Tod, Auferſtehen und Sterben; alle Rätſel wühlten hier ſich auf, knüpften und löſten ſich hier; hier war der Quell aller Offenbarungen.

Und hier that dieſes Wort ſeine tiefſten und ſchalkhafteſten Nachtaugen auf:

Alles iſt eins! —

*

Und der Neue und die Neue: ich ſpüre, wie ſie beginnen, aus dem Stillen und Geheimen ihre bedeutſamen Kreiſe zu ziehen.

Das neue Werden hebt an aus der Stille! —

Der Neue und die Neue: hier lichten ſich Fernen der Zukunft; hier hellen ſich Bahnen.

Und um ſie gewahr' ich die Abſchiednehmenden, gerüſtet mit dieſem klirrenden Panzer:

Alles iſt eins! —

Sie, denen ſich dieſes Wort offenbarte! —

*

Dumm bin ich nun und habe alle Weisheit, lache in die leuchtenden Wonnen eines neuen Frühlings!

Dumm bin ich nun und habe alle Weisheit: denn was wäre, das ich nun nicht bis zu ſeinem Ende gedacht hätte?

Der Neue und die Neue haben mir ihr tiefſtes Geheimnis offenbart.

Und ſein Grauen iſt ein Lachen geworden.

Über Schranken und Qual tanzt nun mein neues, fröhliches und bejahendes Lachen. —

*

Und ich ſehe die Kinder und den neuen Garten.

Ich ſehe ihre Spiele.

Engel und Teufel und alle Zeiten und Erkenntniſſe: was wäre, das ſie nicht beſäßen! Was gehörte ihnen nicht zum freien Spiel!
Sie, die ſchuldloſen Frevler! Denn wer möchte Kindern zum Frevel rechnen, was den Erwachſenen billig zum Frevel gerechnet wird!
Ich ſehe die neuen lachenden Spiele der Neuen und Entrückten.
Ich ſehe die neue Jugend und den neuen Anfang.
Das Kinderland. —

✲

Neu ſich regender Wellenſchlag des Werdens und der Zukünfte!
Erſtes myſtiſches Sich-Regen aus der Stille!
Ein neues Ja jubelt dem Leben und der Welt!
Ich vernehm es ſelbſt aus dem Mund der Hinübergehenden.
Der neue Wille jauchzt ſein neues Ja.
Das Kinderland!
Das erreichte Kinderland! —
Das Ziel! —

✲

Er kam zur Nacht! Er! Der eine Wandrer!
Noch nie war er ſo dunkel und doppelſeitig! Noch nie ſchwieg er ſo! —

Und Sie gab ihm Ihre Allmacht.
Was wäre, das er nicht läſtern dürfte!
Was wäre, das er nicht preiſen dürfte!
Aber ſeine ganze Macht iſt dieſes Lachen:
Alles iſt Eins! —

Er, als Gott-Satan ſich offenbar.
Selbſt ſich läſternd und preiſend, ein rüſtiger Frager
und Forſcher gegen Ihn und ſich ſelbſt.
Er, der Nacht geeint!
Ihr! . . .

Sein ganzes innerſtes Fühlen, wie es ganz bei Olga war und zu ihr hingerichtet, hatte Lieſegang in dieſe Vorleſung gelegt, all ſeine perſönlichſten Leiden und Wonnen, die hier einen Niederſchlag gefunden.

Und mit unmittelbarſter Gewalt hatte ſich die Seele dieſer Sätze Olga übertragen, in der ſie das tiefſte Weſen eigenſter Schickſale enthüllt und bezeichnet ſah.

Und dies war es, das, ſie bis ins Innerſte erſchütternd, ſie in dieſem Augenblicke mit einer ſtürmiſchen Sympathie gegen Lieſegang erfüllte.

Er litt, litt wie ſie; bis in die geheimſten Tiefen ihrer Seelen verſtanden ſie ſich.

Aber was ſie auf das Mächtigſte ergriff und hinnahm, was ſie wie ein befreiender Troſt mit unendlicher Güte erlöſte, das war die ſtille, mächtige

Energie dieſes Aufſchwunges, den er in dieſer Dichtung vermocht, dieſer Aufſchwung über alle Bitterniſſe ſeines perſönlichen Erlebens; dieſe Stärke und Güte ſeiner Seele, die keinen Mißklang duldete und alles in ihr entband, was von Hoffnungsmächten in ihr lebte.

Sie fühlte mit feinem Inſtinkt, das dies, was ſie da gehört, das Bekenntnis eines Vereinſamten war; aber eines Vereinſamten, deſſen Seele groß und gut und ſtark genug, um nicht gänzlich in den Trübniſſen eines perſönlichſten Erlebniſſes zu verſinken und ſich in ſchwarzſeheriſcher Verbitterung zu verhärten.

Und alles was in ihr Frau, mit ſympathetiſch-mütterlichem Inſtinkt Frau, überwältigte ſie mit mächtigem Impuls, erwachte mit eingeborenſter un-unbekümmertſter Aufrichtigkeit, riß ſie hin mit aller adligen Macht der Raſſe; und lautweinend, mit thränenüberſtrömten Wangen ſprang ſie auf, eilte zu Lieſegang hin, nahm ſein Geſicht zwiſchen beide Hände und

„Du Lieber! Du Guter!“

küßte ſie ihn mehreremale auf den Mund . . .

18.

Kurze Zeit nach dieſem Vorfall befand ſich Horn mit Olga auf dem Heimweg.

Es war die lichteſte Sommernacht.

Berlin ruhte.

Aus verhüllten Fernen kam leiſe nur dies Brauſen, das nie ganz entſchlummert.

In dieſer ſpäten Nachtſtunde wirkte es wie das ferne, erhabene Getön verſchleierter mondbeſtrahlter Meeresbreiten.

Der Himmel ſtand im Vollglanz des Sommermondes, von wenigen ſilbernen Funkelſternchen belebt und auf lange Strecken von milchweißen Cirruswölkchen bedeckt, die ſehr hoch ſtanden.

Die erhellten Himmelshöhen mit dieſem weißen Federgewölk, die laufriſche Nachtluft in den ſtillen Straßen, erweckten den unbeſtimmten Eindruck ſommerlicher Landnächte, in denen die Nachtigallen ſchlagen, die durchwebt ſind von dem ſüßen Düften der Roſen und Jasminen.

Irgendwie blitzen Ströme und mondbeſtrahlte Waſſerbreiten, dehnt ſich in den Lichtdunſt der Fernen träumendes Gelände mit holden Nachtſtimmen, die wie Seufzer von Liebe und Zärtlichkeit ſind, mitten aus dem großen Rauſchen wipfelbewegender Strömungen der Nachtlüfte; und dieſe Häuſerreihen, von Mond- und Sternlichtern überwebt, in ihr ſtarren Ruhe, waren nur wie unwirk-

liche Traumbilder, wie ein Märchenſpuk phantasmagoriſch in den ſchönen Frieden dieſer Nacht hineingeſetzt, wie ein Nebelgebilde auf Wieſen und Feldern, das irgend ein plötzlicher Luftzug hinwegnehmen kann.

Und doch hatte dies ſchlummernde, traumbefangene Leben der Weltſtadt etwas ſo ahnungsvoll Großes, Beruhigtes, in alle Tiefen und Weiten menſchlichen Schickſals Hineinführendes.

Die endloſen, mondſchimmernden Fenſterreihen mit all ihrem ſchlummernden Leben und Schickſal dahinter, die Reihen der geſchloſſenen Schauläden, die ſchweigende Weite der Straßen . . .

Olgas Gedanken waren noch bei Lieſegang.

Sie fühlte ſich ſo beruhigt und getröſtet, ſo gut und mild geſtimmt, und ihr ganzes Weſen war in einem Träumen.

Sie hätte bei ihm ſein, ſeine Hände halten, hätte ihm in die Augen ſehen und weinen mögen, ſich die ganze ſehrende Unraſt der letzten Zeit von der Seele weinen mögen.

Er war ſo lieb und gut! So gut! —

Immer wieder war es dies, was ſie fühlte und was ſie ſo wunderſam ſtillte.

Es machte ſie in dieſem Augenblicke gegen Horn faſt kalt.

Aber doch wartete ſie mit einem unruhigen Herzklopfen auf die Auseinanderſetzung, die ihr jetzt ſicher bevorſtand.

Und wirklich begann er in dieſer etwas pedantiſch maßregelnden Art ihr Vorhaltungen zu machen.

Es überlief ſie; wie ein Gefühl zornigen Abſcheus.

Seine Stimme war abſcheulich, geradezu unerträglich.

Dies Harte, Trockene, Schulmeiſterliche! Dieſe Art, wie er ſie „liebes Kind“ nannte und „Beſte“.

All ihr Empfinden fühlte ſich ihm ſo überlegen.

Sie hörte ihn kaum.

Würgte ſich nur ſtill mit einem trotzigen, verächtlichen und — bitteren Unmut.

Unter dem doch ſo viel drängende Sehnſucht zu den Geliebten hin! . . .

Sie hatte höhniſch aufgelacht und im übrigen geſchwiegen, mit einem ſeltſam beluſtigten, faſt ſtechenden Blick vor ſich hinſehend, die Mundwinkel höhniſch verzogen.

Horn wartete auf Antwort.

Sie merkte es, mit einer tiefen Befriedigung, und ließ ihn warten.

Aber nun gewahrte ſie plötzlich, wie es auf ſeiner Stirn wie ein Schatten von Trauer lag.

Ihr Herz zuckte.

Und doch begann es in ihr zu wühlen mit einer Empörung.

Weil ſie ihn nicht verſtehen konnte! — —

„Nun?“ fragte er endlich kurz und leiſe.

Ah, was ſie ihm erwidern ſollte! brach ſie heftig und verzweifelt los. Was ſie ihm denn erwidern ſollte? Aber er habe ja Recht! Natürlich! Selbſtverſtändlich Recht! Neunmal Recht! So ungeheuer Recht! — Wie immer! — Hahaha! — Überhaupt, er ſei ja ſo klug und verſtändig! Ja, verſtändig! — Gewiß! und das ſei ſicher eine ſo wunderbare Tugend! — An der man ſich gewiß nur ein Beiſpiel nehmen könne! — Nur: er müſſe nun eben Nachſicht mit ihr haben. Sie könne ſich eben nicht anders machen als ſie ſei. Soviel Vernunft bringe ſie nun eben mal nicht zuſammen wie er! Sie ſei nun mal ſo leidenſchaftlich und heftig und könne ſich nicht — mäßigen! Mäßigen! — Hahaha! —

Wieder hatte ſie aufgelacht.

Aber ihr Geſicht war bleich und verzerrt, und wieder brannten dieſe ſonderbaren Flecke auf ihren Wangen, und dieſer ſtarre Ausdruck war in ihren verſchatteten Augen, der wie ein gequältes, verzweifeltes, und doch ſo ohnmächtiges Fliehen vor ſich ſelbſt und dem trüben Gewirr heimlicher Gedanken.

Hahaha! — Er ſolle ſich doch erbarmen! Er habe ja ſo unendlich, ach! ſo unendlich Recht! Nicht wahr!

Horn erſchrak.

Er erkannte, daß dies eine Kriſe.

Es war offenbar, daß ſie mit ihrer Wider-

ſtandskraft zu Ende; daß ſie litt bis zum Unerträglichen.

Ihr Anblick durchſchnitt ihn wie mit Meſſern.

Er fühlte: ſie war auf einem Punkt angelangt, wo er ihr unbegreiflich zu werden, wo ihre Liebe in Haß, wenn nicht in Hohn und kalte Verachtung umzuſchlagen drohte.

Und er hatte eigentlich ſo wenig Urſache, ſich ſchuldlos zu fühlen und dieſen ſchulmeiſterlichen Ton ihr gegenüber anzuſchlagen. Denn, hatte er nicht eigentlich ihren Zuſtand auf dem Gewiſſen?

Hatte er nicht den Umgang mit ihr einſchränken ſollen? Hatte er ſich nicht, trotz aller „Verſtändigkeit“, gehen laſſen in dieſem täglichen, nahen Verkehr, von dem er ſich hätte ſagen müſſen, daß er ihrem Gleichgewicht gefährlich werden müßte? Hatte er ſich nicht dennoch dieſe freie Möglichkeit täglich ſo mit ihr zuſammen ſein zu können, ohne die Gegenwart einer dritten Perſon, wie ſie im geordneten bürgerlichen Leben zwei Liebenden bewahrend zur Seite ſteht, nur allzu nachgiebig zu Nutze gemacht, und hatte er alſo nicht im letzten Grunde all ihre Leiden und nun auch dieſen letzten Vorfall verſchuldet? Hatte er das mindeſte Recht, ihr Vorwürfe zu machen?

O, alles was da hatte Vernunft und Verſtand ſein ſollen: klar und deutlich ſah er, daß es jetzt drohte, Thorheit zu werden, wenn es nicht gar ſich anſchickte, das Bitterſte und Beſchämendſte zu denken,

als Gleichgültigkeit zu erſcheinen, und daß er im Begriff war, ſie zu verlieren . . .

Es durchfuhr ihn mit einem eiſigen Erſchrecken und, ja! mit einem Anfall raſendſter Eiferſucht . . .

Das alles aber durchbrach mit voller Gewalt ſein tiefſtes, männlichſtes Mitleid mit ihrem Zuſtand, ſeine ſtarke Liebe, und es entfeſſelte ihn in dieſem Augenblick von allem, was ſich Olga gegenüber bisher ſo klug gedünkt, was da Vernunft, Verſtand, Selbſtbeherrſchung und was alles hatte ſein ſollen und nichts geweſen war, als Thorheit, unter den Verhältniſſen, unter denen ſie nun mal ſtanden, nichts als Thorheit und unnütze Selbſtquälerei . . .

Ein Narr war er geweſen, nichts als ein Narr. Und ſie, mit all ihrem Leiden, mit der herrlichen, drängenden Kraft ihrer geſunden Inſtinkte ſo viel tauſendmal beſſer denn er . . .

O, was ſie für ein herrliches, herrliches Weib war! —

Ah, mochten alle Bedenken zum Teufel fahren! —

„Süße!“

Er hatte es geſprochen, lind, mit einem tiefen, leidenſchaftlichen Vibrieren ſeiner Stimme.

Sie fuhr zuſammen und ſah ihn einen Augenblick mit weiten, ſtrahlenden Augen an.

Und dann weinte ſie vor Glück, vor Glück! Vor unausſprechlichem Glück! —

19.

Das Boot trieb die Havel hinab auf Schildhorn zu.

Über der dunkelgrünen Nadelwaldung ſank die Sonne unter kupferroten und roſafarbenen Wolken, die weiter gegen die freien Ätherbreite hinauf mit violetten Färbungen, von gleißenden Goldrändern umſäumt, in einem zarten Apfelgrün ſtanden.

Auf dem zackigen Gipfelſaum der Waldung aber breiteten ſich weit in die Länge tief feuerfarbene und goldene Streifen.

Gemächlich rauſchte das Boot, durch die ſtillen Plätſcherwellchen des Stromes lange, abendlich blinkende Furchen ziehend, zwiſchen einem linden Roſa und einem Bleiblau hin, auf dem zahlloſe, mattſilberne Reflexe glitten, blinkten und blitzten, gegen die hellgrünen Schilfſtrecken des anderen Ufers hinüber.

Über die weite Waſſerfläche ging ein friſcher Lufthauch, und auf der Landzunge von Schildhorn und das Grunewaldufer hin wölbte die ſchwarze Abendwaldung ihren Frieden.

Zwiſchen dem hellen Schilf ſchwankten die bunten Dolden der Binſen, ſchimmerten die lichtgelben und weißen Waſſerroſen inmitten ihrer flachen Blätter und wie unzählige Lichtblüten blitzten all die hüpfenden Silberflämmchen auf dem linden Gekräuſel der Wellen.

Kein Laut war über die Waſſerweite hin, außer dem hellen Zwitſchern der Schwalben, dem leis zauſenden Geräuſch des Windhauches, dem Plätſchern des von den Rudern aufgewühlten Waſſers und dem Knarren der Ruderſtangen in ihren Öſen.

Horn, Olga, die ſich für heute von ihrem Geſchäft freigemacht, und Lieſegang hatten miteinander einen ſchönen Tag verbracht.

Sie hatten ein Boot gemietet, waren den Strom hinaufgefahren und hatten in einem Reſtaurationsgarten zu Mittag gegeſſen.

Horn und Olga lebten jetzt die ſeligſten Tage.

Olga fühlte ſich unausſprechlich glücklich.

Horn ſchien wie ausgetauſcht. Er war ganz rückſichtsvollſter und zärtlichſter Liebhaber. Den ganzen Tag über hatte er eine Galanterie des Herzens gegen ſie entwickelt, die ſie bis in den ſiebenten Himmel erhoben.

Auch ſie zeigte ſich gänzlich verändert.

Sie blühte in Schönheit und Geſundheit, ſtrahlte von Glück und Lebensmut, und die wühlende Unraſt ihrer trüben Leidenſchaftlichkeit, die ſo viel peinigende Zweifel an ihr ſelbſt und Conrad aufgeregt, hatte ſich in die Ruhe einer tiefen Befriedigung gewandelt.

Sie konnte nun nicht mehr zweifeln, daß ſie geliebt wurde, daß ſie die treue und unveränderliche Neigung eines Mannes beſaß, wie ihn ſich ein geſundes, frohgemutes Weib nur immer wünſchen

mag, und es hob ihren Stolz, ihr Selbſtvertrauen und ihr weibliches Empfinden, zu gewahren, wie bedingungslos er der Macht ihrer Schönheit unterthan, ſeine rauhere Mannheit ſich in verehrender glühender Zärtlichkeit vor den Reizen ihrer Anmut beugen zu ſehen.

An die Zukunft dachte ſie nicht. So ſolid und auf das Praktiſche gerichtet ihr angeborener Bauernſinn auch immer war, ganz ging ſie in der ſeligen Vergeſſenheit dieſer Tage auf, in ihrem einzigen holden Rauſch von Glück und Liebe, empfangender und gebender, und nur immer gebender und empfangender, unerſchöpflicher Liebe.

Auch Horn hatte allem „Verſtand“ und allen „praktiſchen Erwägungen“ endgültig den Laufpaß gegeben.

Und, ſchließlich: was würde ihm nun noch mißlingen können!

Noch nie hatte er mit ſo rüſtiger und intelligenter Energie die Begründung und Sicherung ſeiner Zukunft betrieben als in dieſer Zeit. Noch nie hatten dieſe Beſtrebungen einen ſo ſüßen Sinn gehabt. —

Alles, alles war gut!

Gott, die Zukunft! —

Nichts ſündlicheres unter der Sonne, als ſich Sorgen zu machen.

Ein gut Teil ihres Glückes hatten die Beiden ſich auf Lieſegang zu übertragen bemüht.

Aber er war den ganzen Tag über in einer beinah gekniffenen Stimmung geweſen, hatte übermäßig viel Cigaretten geraucht und höchſtens ab und zu eine nervöſe Ausgelaſſenheit gezeigt, die mit Augenblicken direkter Verſtimmung gewechſelt.

Der Untergrund dieſer Stimmung war ein troſtloſes dumpfes Brüten geweſen und eine maßloſe Selbſtverachtung, gegen die er all ſeine Lebensart hatte aufbieten müſſen, daß ſie nicht zu deutlich zu Tage kam. Eine Selbſtverachtung, weil es ihm nahezu unerträglich, Zeuge all dieſer Liebkoſungen und Galanterien ſein zu müſſen, welche die Beiden miteinander wechſelten; eine Selbſtverachtung, weil ſeine Empfindungen gegen Horn nichts weniger denn freundſchaftlich; eine Selbſtverachtung ferner wegen einer Leidenſchaft, die doch wohl nicht hoffnungsloſer ſein konnte und von der er fühlte, daß er keine Gewalt mehr über ſie habe.

Und wenn nun Olga im fröhlichen Überſchwang ihres Glückes ihm, dem nächſten und vertrauteſten Freunde, ſo manche entzückende Vertraulichkeit zu Gute kommen ließ, wenn Horn die Ausdrücke herzlichſter und aufgeſchloſſenſter Freundſchaft ihm zuwandte, ſo war nichts, was ihn mehr hätte peinigen können, als gerade all dieſer Abglanz ihres Glückes.

Während Horn das Steuer lenkte, ruderte Lieſegang, und Olga ſaß ihm gegenüber, lichtgekleidet, das dunkle Geſicht von einem hellen, breitkrämpigen Strohut beſchattet.

Sie hatte den Ärmel ihrer Bluſe in die Höhe geſtreift und ließ die weiße Rundung ihres Armes über Bord hängen, eine Waſſerroſe in das Gekräuſel des Waſſers tauchend.

Leiſe ſummte ſie, die Augen auf das Waſſer geſenkt, den Rudergeſang aus dem „Oberon“.

Liesegang fand es ſo fein, daß ſie nicht ſang, ſondern nur ſummte.

Er hätte ſie ſich auch gar nicht bei ſolcher Gelegenheit ſingend vorſtellen können. Dieſe Sonntagnachmittagsfröhlichkeit würde ſo gar nicht zu dem Stil ihrer Erſcheinung gepaßt haben, zu dieſem dunklen Bronzeton ihres Geſichtes und zu ihren Augen . . .

O, ſie machte ihn wirr! —

Dieſe gebändigte Glücksfülle, die vornehm nicht anders als mit dieſem leiſen Summen ſich Ausdruck verſchaffen durfte, die ihr nur die ſtillſtrahlenden Augen noch tiefer dunkeln machte, und ihre volle Bruſt hob und ſenkte, die wie ein gehaltener Magnetismus in ihren prächtigen Arm ſtrömte und ihn ſich in dem feinen, anmutigen Übermut ſanfter und doch kräftig runder, elaſtiſcher Bewegungen biegen ließ, dieſe entzückende Linie in der Armbeuge, fein und leiſe wie eine Ahnung auf dem Elfenbeinſchimmer der reinen Haut, dieſes dunkle Pigmentfleckchen da auf ihrer linken Wange und dieſe ſchwarzen Löckchen vor den geſunden kleinen Ohren und an den Schläfen hin, dieſe leiſen Bewegungen

ihres Leibes von Zeit zu Zeit, von denen es ausſtrömte wie das wunderſame Parfum einer geſunden Wärme, und dies träumende Lächeln um den roten, geſchloſſenen Mund: er kniff die Zähne in die Lippe und ſah mit einem irren, ſchiefen Blick an ihr vorbei auf die Waſſerfläche, mit allen Fibern und Nerven doch jede ihrer Bewegungen ſpürend . . .

Aber plötzlich begannen ſeine Augen zu blitzen und ſtraffer und elaſtiſcher wurden die Bewegungen ſeiner rudernden Arme.

O Gnade der Leidenſchaft, die keine Moral und kein Hindernis kennt und achtet! Nichts iſt als Rauſch und Kraft, rückſichtsloſeſte, kühnſte Kraft! Die Welt, Teufel und Tod in Stücke haut und nichts iſt als Kraft, Kraft! — Allmächtigſter Drang über alle Schranken zum Leben, zur Schönheit, zum Weib!

Ewig ſüße Teufelei mit ihrem freien großen Strom von Leid und Wonne, die ſich ſo wunderbar kräftig und ſtürmiſch in das unendlichſte und innerſte Geheimnis des Lebens ſtrecken! —

O, und wieder einmal durfte ſein Fühlen und Wollen an dieſe Selbſtherrlichkeit ſtreifen, die letzte und lebendige Vollmannheit und alles Lebens reichſtes und lebendigſtes Leben. —

Aber, wenn es nun doch wieder nichts war als die Flitterweisheit, der Scheinbeſitz einer — Stimmung? . . .

20.

So zweifelhaft und hintergründig Lieſegangs Empfindungen gegen Horn ſeit einiger Zeit auch ſein mochten, ſo ſuchte er doch öfter, als es in der letzten Vergangenheit der Fall geweſen, ſeine Geſellſchaft.

Vielleicht in dem dunklen Bedürfnis, dieſes wechſelnde Durcheinander ſeiner freundſchaftlichen Neigungen und ſeiner neuerdings erwachenden Antipathieen zu irgend einer Klarheit reifen zu laſſen; vor allem aber auch, um ſo oft wie nur möglich in Olgas Nähe zu ſein und ihr ſeine Gegenwart vertrauter und vertrauter werden zu laſſen.

Durch ſeine Gewohnheit zu reflektieren hatte er ſich nämlich zu ſo einer Art von rückſichtsloſem Übermenſchentum gebracht, das ſeiner wahren und innerſten Natur eigentlich wohl nicht recht lag, das er aber mit allen Kräften ſeines Willens zu feſtigen befliſſen war.

Denn er hielt es für die einzig mögliche Rettung aus dieſen verfänglichen Gedankenzirkeln, in die er ſich mehr und mehr verſtrickte, und über die ihn ſonſt kein beſtimmter, auf irgend einer triebſicheren Neigung beruhender Thätigkeitsdrang mehr hinausheben wollte.

Ein Übermenſchentum, deſſen einziges Heiligtum dieſe von Tag zu Tag ſich ſteigernde Leidenſchaft zu Olga; ein Übermenſchentum, ſo halb und halb

nach dem Ideal jener italieniſchen Renaiſſance-Menſchen an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit, deren moralloſen Individualitätsſteam und deren pietätsfreien Egoismus er ſo geſund und urſprünglich fand.

Und es war dieſer bereits halbwegs verzweifelte Selbſterhaltungstrieb, der ſeiner Leidenſchaft ein berechnendes, verſtandesgemäßes Calcul verlieh, das mit feſter und wohlbedachter Planmäßigkeit darauf ausging, die Neigung Olgas Schritt für Schritt zu gewinnen.

Nein! Es war wirklich nicht bloß vorübergehende Stimmung geweſen, was er neulich gelegentlich jener Bootfahrt auf der Havel Olga gegenüber empfunden.

Nein! Er liebte ſie, mit allem was nur noch Energie und Lebensdrang in ihm war; nichts war aber dieſem plötzlich erwachten Elan widerwärtiger, als, und ſei's auch aus Freundſchaftsrückſicht, zu verzichten und ſich mit irgend ſo einer Toggenburger-Rolle zu begnügen.

Alles hing für ihn ab von ihr! —

O, er liebte dieſe neu erwachte Energie, dieſen aufſtrebenden Lebensdrang; er fühlte ſich durch ihn ſo wunderſam befreit und gefeſtigt, und wenn ihm nun wohl auch ab und zu eine Anwandlung kam, es bedeute doch wohl nur den Griff nach dem Strohhalm, ſo ſuchte er doch mit Aufbietung aller Willenskräfte und philoſophiſcher Erwägungen ſich

auf dieſem Syſtem „Jenſeits von Gut und Böſe“ zu erhalten und es vor ſich zu rechtfertigen.

Und hier hatte er nun unter Anſchluß an Darwin, Stirner und Nietzſche ſich eine ganz beſondere und eigentümliche Theorie zuſammengebaut.

Nach dieſer Theorie ſollte in unſerem Zeitalter einer immer mehr um ſich greifenden Deroute und Vermiſchung der Raſſen, in unſerem Zeitalter einer unerhörten internationalen Technik, in einem Zeitalter frauenemancipatoriſcher Beſtrebungen eine neue pſychophyſiſche Ausleſe einer Anzahl vorurteilsfreieſter und vorgeſchrittenſter Individuen, geeignet die ganze Weite dieſer internationalen menſchheitlichen Kultur zu überſchauen und umſpannen und in ſich in eine neue organiſche Einheit zu bringen, ſtattfinden, und der Brennpunkt dieſer Ausleſe ſollte nichts anderes ſein, als die freieſte Konkurrenz eines weſentlich neuen Verkehrs der Geſchlechter unter ganz beſtimmten und ungewöhnlichen ſozialen Beſtimmungen.

Hier, im Bezirk einer völligen Freiheit und Anarchie, gälten keine anderen Geſetze und keine anderen Rückſichten als jene unwillkürlichen, primitivnatürlichen, die die vorurteilslos ſtärkſten und dauerhafteſten Individuen in freiſter geſchlechtlicher Zuchtwahl zueinanderzwängen.

Der Nebenbuhlerſchaft im Kampf um das Weibchen, innerhalb der menſchlichen geordneten Geſellſchaft durch beſtimmte religiöſe, moraliſche und ſoziale Geſetze eingeſchränkt, wenn nicht unterdrückt,

war alſo durch dieſe Theorie völlig freier Spielraum gelaſſen zum höheren Zwecke einer Ausleſe, aus der dann wohl eine neue Kultur hervorgehen würde, deren Träger und Urheber diejenigen, die als die Stärkſten und ſomit Beſten ſich in den Stürmen und Wehen dieſer Zuchtwahl-Zone zuſammengefunden und behauptet.

Gewiß ſtand dieſe Theorie auf recht unſicheren Füßen, aber Lieſegang, der ſich genötigt ſah, ſeine Leidenſchaft gegen das, was er ataviſtiſche Anwandlungen hieß, zu ſichern, hatte einen faſt fanatiſchen Glauben an ſie, einen Glauben der an fixe Idee grenzte.

Er hatte wohl auch Augenblicke, wo er ſie ſelbſt vor ſich als fixe Idee bezeichnete, aber was wollte das ſchließlich ſagen: fixe Idee! Hatte nicht ſelbſt das Chriſtentum vordem den immerhin „pathologiſchen“ Charakter der fixen Idee beſeſſen und konnte man nicht alle großen Ideen, die die Menſchheit erregt und umgeſtaltet hatten, fixe Ideen heißen! War dieſe Eigenſchaft nicht geradezu ihre Tugend!

Meiſt pflegte er neuerdings Horn aus deſſen Wohnung abzuholen, um ſich dann mit ihm zu dem ausgemachten Ort zu begeben, an dem ſie Olga zu treffen gewohnt.

Horn wohnte im Oſten der Stadt in einer Hofwohnung.

Neben dem Wohnzimmer hatte er ſich eine

Art von Laboratorium eingerichtet, in dem er den Tag über beſchäftigt war.

Er hatte da ja wohl neben ſeinem Zeitſchriften-projekt ſo eine Idee von einer neuen Elementen-tafel, die ihn gerade wieder in den letzten Wochen ausſchließlich in Anſpruch genommen.

Es war eine kleine beſcheidene Garçonwohnung mit einem Blick auf einen mächtigen Hof, der den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis zum Abend von dem Keuchen, Stampfen und Dröhnen einer Maſchinenfabrik erfüllt war.

Wieder einmal war Lieſegang Horn abholen gekommen.

Horn hatte ſeine Retorten und Reagensglä-schen beiſeit geräumt, und nun waren ſie noch, bevor ſie aufbrachen, in Ruhe bei einer Cigarre zuſammen und hielten miteinander ein Plauderſtündchen.

Draußen auf dem Hofe herrſchte Feierabendruhe und die Abendſonne drang in die Stube.

Horn, deſſen Tagesarbeit einen befriedigenden Verlauf gehabt haben mochte, zeigte ſich in ſeiner lebhaften Weiſe aufgeräumt und bei guter Laune.

Lieſegang ſeinerſeits ging in einiger Unruhe im Zimmer auf und ab, mit verdrießlicher und ein wenig gekniffener Miene an ſeiner Cigarre paffend.

Die unbefangene, ja herzliche Fröhlichkeit Horns war ihm ſtörend; und hin und wieder ſpürte er als Untergrund ſeiner Unruhe eine leichte Senti-mentalität.

Aber ſchon aus Prinzip konnte er ja nicht mehr der Alte zu ihm ſein. —

Fatal, dieſe heikle Notwendigkeit, die ihn in eine ſo ſchiefe, unaufrichtige Stellung zu Horn brachte! — Indeß was war Anſtand, Ehrgefühl und Würde in einem Falle, wo lediglich die Machtfrage des ſtärkſten Egoismus herrſchte? Tugendhaft, ſauber, korrekt ſein, hieß rangiert ſein; jede Tugend aber hat ihre ſehr dunklen Wurzeln und chaotiſch zweifelhaften Urſprünge. Unſre modernſte pſychologiſche Analyſe wußte ja wohl ein Wörtlein davon zu ſagen. —

Dieſe Gedanken gingen ihm, halb und halb wie eine etwas zage Selbſtrechtfertigung, durch den Kopf, während er jetzt am Fenſter ſtehend auf dieſen Hof hinabblickte, auf dieſes gelbe, rauchverſchmutzte Backſteingebäude hinüber mit ſeiner ſo unſäglich nüchternen und doch ſo intereſſanten Façade.

All dieſe vielen dunklen Fenſterquadrate mit ihren Rädern, Riemen, Kolben, Schienen und Eiſenarmen hinter den verſtaubten Scheiben.

Hm! — Alle dieſe Zeichen einer fleißigen Betriebſamkeit genierten ihn eigentlich ein wenig und drückten ihn nieder, der Tag für Tag in derſelben ſpintiſierenden Unthätigkeit dahinlebte.

Mit halbem Ohr hörte er auf Horn, der das Geſpräch in Fluß hielt.

Mit Eifer und Genugthuung ſprach er von den Reſultaten ſeiner Experimente, von deren einſtiger

Veröffentlichung er ſich ſo viel verſprach; denn ſie ſollten ja wohl auf dem Gebiete ſeiner Wiſſenſchaft, ausgehend von dem moniſtiſchen Grundgedanken der Zeit und der alles beherrſchenden modernen Entwicklungstheorie, eine durchgreifende Neuerung bedeuten.

„Jaja, Lieſe!“ ſagte Horn. „Du ſollteſt mal einen Monat hier jeden Nachmittag bei mir zwiſchen meinen Retorten zubringen; da würde gleich in all deinen metaphyſiſchen und transzendentalen Dunſt Ventilation kommen!“

„Aber ich bitte dich! Sprechen wir doch von was anderem!“ machte Lieſegang, der ſich wieder auf ſeiner Wanderung durch das Zimmer befand, mit einem ironiſch überlegenen Lächeln. „Was verſtehſt du denn wohl von meinem „metaphyſiſchen Dunſt.“ Und übrigens: ich möchte nicht wiſſen, was dabei herauskäme, wenn wir deiner ganzen berühmten „exakten Methode“ mal ordentlich auf den Grund gehen würden?“

„Aber Lieſe! Sohn!“ lachte Horn geräuſchvoll und aufrichtig beluſtigt. „Das allerneueſte! Hol mich der Teufel! Du wirſt ja — oppoſitionell?!“

Er hatte mit ſeinen hellen Augen Lieſegang genau beobachtet. Sein ſcharfes und feines Unterſcheidungsvermögen hatte ſich zunächſt von dem überlegen ironiſchen Ton, mit dem Lieſegang begonnen, betroffen gefühlt, weil er ſo ganz ungewöhnlich. Aber dann, als eine ſo eigentümliche

Unſicherheit in Lieſegangs Worte gekommen war — er hatte da ſo ſonderbar mit niedergeſchlagenen Augen und leiſe errötend die Cigarrenaſche in die Schale geſtreift — da hatte er gemerkt, daß dieſer ſchnurrige Kauz von Lieſe dieſen überlegenen Ton aus, weiß der Teufel! was für einer Anwandlung — poſiert hatte und das hatte ihn ſehr beluſtigt.

„Oppoſitionell! — Ein merkwürdiger Ausdruck!“ machte Lieſegang mit einer ſaueren Miene.

„Aber! — Ja — aber, Lieſe . .!!. . .“

Horn wußte ſich vor Staunen nicht zu laſſen.

„Ja, du willſt doch nicht etwa in Abrede ſtellen! Ich bitt' dich: du wirſt mir doch geſtatten, daß ich mich verwundere! Denn du wirſt zugeben, Lieſe! daß das das Allerneueſte iſt! Lieſe — oppoſitionell!!“

Horn hehielt dieſen Ausdruck nun erſt recht und mit Abſicht bei, gewohnt, den Freund in ſeiner geraden, oft etwas brutalen Weiſe zu korrigieren und hartnäckig bei dem zu verharren, was er mal für richtig erkannt.

„Das mit deiner Metaphyſik und mit meiner Chemie wollen wir mal auf ſich beruhen laſſen: aber — die Nuance!! — Was, zum Teufel! Was war denn das für eine — Nuance vorhin, Lieſe! — So, ſo . . . Na ja, eben: oppoſitionell! — Oppoſitionell! — Sag mal, was fällt dir denn eigentlich ein!! Was fährt dir denn durch den Kopf!!“

Wieder lachte er beluſtigt auf.

Der Ausdruck mochte ja wohl einen Stich in's Beleidigende haben, aber Horn ging darüber hinweg. Er fand dies „oppoſitionell“ vor allen Dingen „exakt“ und das war für ihn die Hauptſache; denn er liebte das „Exakte“ unter allen Umſtänden, weil es, wennſchon vielleicht ‚hart‘, vor allen Dingen nützlich war. Überdies fand er dieſes Benehmen ſo befremdlich wie lächerlich, und deshalb konnte es nicht ſchaden, wenn er Lieſe etwas derb zurechtwies.

Lieſegang ſah ihn mit gekniffenen Augen, um den Mund ein unbeſtimmtes nervöſes Zucken, mit einem für den Augenblick direkt böſen Ausdruck in's Geſicht.

Horn hielt, immer ſehr beluſtigt, dieſen Blick aus und ſo ſahen ſie ſich eine Weile an.

„Ah, du biſt empfindlich!“ ſagte Lieſegang endlich, ganz leiſe und heiſer, mit einem ſpöttiſchen Nachdruck.

„Ja, aber Lieſe! Sag mal, was iſt denn eigentlich mit dir los?!“ fragte Horn, nachdem er Lieſegang wieder eine Weile fixiert. „Jetzt legſt du mir ſogar — Motive unter. Was hätt' ich denn wohl für Urſache, empfindlich zu ſein? — Geſtatte, daß ich dir den Vorwurf zurückgebe und daß ich meinerſeits mich über deine Empfindlichkeit wundere!“

Lieſegang befand ſich in einer ſeltſam unentſchiedenen Stimmung.

Er hatte Luſt aufzubrauſen und mit Horn einen von jenen Zwiſten anzufangen, wie ſie wohl zwiſchen Freunden vorkommen und nach denen man ſich dann gewöhnlich um ſo beſſer verſteht; auf der anderen Seite aber glaubte er eine ernſtere Verſtimmung und Erkältung zu ſpüren, einen Gegenſatz ihrer Naturen, ſchon lange heimlich vorhanden, aufgedeckt zu ſehen, für den es keine Vermittlung geben konnte und, über den er ſogar ſo etwas wie eine unmittelbare Freude empfand; zu alledem aber geſellte ſich die wennſchon bittere plötzliche Erwägung, daß er's jetzt unter keinen Umſtänden mit Horn verderben dürfe . . .

Und aus dieſer letzten Erwägung heraus ſagte er denn mit gut geſpielter Verwunderung:

„Aber was haben wir denn eigentlich? Wir ſind ja wohl auf dem beſten Wege, uns zu zanken!“

Und er brachte es ſogar fertig, mit einem Lachen dem Ganzen eine ſcherzhafte Wendung zu geben.

Horn beruhigte ſich augenblicklich.

Aber offenbar war Lieſegangs erſte Bemerkung ſo ungewöhnlich und überraſchend geweſen, daß er damit noch nicht völlig fertig werden konnte; und da er gewohnt war, bei ſolchen Gelegenheiten alles ohne Rückhalt aus ſich herauszuſprechen und wohl auch in der Abſicht Lieſegang über ſeinen Standpunkt in dieſer Angelegenheit nicht in Zweifel zu laſſen, fuhr er fort:

„Gut! Gewiß, Lieſe! — Aber geſtatte: ich kann mich zwar täuſchen; wir wiſſen, die Pſychologie hat wie die Wurſt zwei Enden; aber immerhin können wir uns ja über die Angelegenheit für alle Fälle und ein für allemal verſtändigen. Was mir eigentlich vor allem bei deiner Bemerkung vorhin auffallend war: Du ſcheinſt etwas gegen mich zu haben!“

Er hielt ein und ſah Lieſegang forſchend in's Geſicht.

„Eh — aber ich bitte dich! Was ſollte denn das ſein!“ wehrte Lieſegang ſchnell und ungeduldig ab, ſeinem Blick ausweichend.

„Hm! — Bon! — Alſo nein! — Es ſchien mir alſo nur ſo! — Ja, hm! — ſo eine — ſonderbare gereizte, perſönliche Nüance, verſtehſt du, Lieſe!“

Lieſegang fand ſich durch Horns Blick, der unausgeſetzt, wie prüfend auf ihm haftete, geniert, und ging wieder an ſeiner Cigarre paffend hin und her.

„Es war lediglich dieſe — Nüance!“

Horn machte mit Zeigefinger und Daumen eine feine Bewegung und lächelte.

Eh! Dies — verdammte Lächeln! dachte Lieſegang.

„Gewiß! Ich begreife ja auch gar nicht, was das ſein ſollte, Lieſe! was du mit einem Mal gegen mich haben könnteſt. Ich dächte doch, wir könnten

uns nachgrade verſtehen und uns miteinander eingerichtet haben, zumal ich meinerſeits mich dir immer und ſtets bis in's Geringſte offen und ohne jeden Rückhalt gegeben habe, wie ich bin, und du bis jetzt, meines Wiſſens, mit mir ſtets fürlieb genommen haſt. — Hm!"

Lieſegang ſchwieg.

Horn ſah ihm wieder mit dieſem ſeltſam prüfenden Blick an.

Lieſegang ſtampfte nervös mit dem Fuße auf.

„Hm! — Eh! — Jajaja! — Die Nuance! — Aber ich — bin mir eigentlich gar nicht recht bewußt . . ." ſagte er endlich.

„Jedenfalls eins, lieber Lieſe!" lächelte Horn, der ſich mit übergeſchlagenen Beinen in das Sofa zurückgelehnt hatte und den Rauch ſeiner Cigarre in großen Kringeln vor ſich hin hauchte. „Lieber Kerl! Es wäre doch wirklich mehr als überflüſſig, es wäre doch, verzeih! geradezu komiſch, wenn du mir gegenüber Bilder aufſtecken wollteſt, wo du es, weiß Gott! aber auch nicht im entfernteſten von Nöten haſt. — Ich weiß gar nicht, wie du nur mit einem Mal darauf kommſt! Du haſt doch meines Wiſſens nie mir gegenüber dich mit deiner Metaphyſik auf's hohe Roß geſetzt, ebenſowenig wie ich, geſteh! mich dir gegenüber mit meiner Chemie!"

Er lachte.

Lieſegang haßte Horn in dieſem Augenblick geradezu. Mit Mühe bezwang er ſich.

„Ja nun aber,“ lächelte er mit vollendeter Kunſt, „wenn's nun ſchon mal vorkäme: was wäre denn weiter dabei?“

„Hm! — Nichts, nichts Lieſe! Lediglich die Nüance, verſtehſt du! Lediglich die Nüance!“

„Ach, du biſt in dieſem Punkt eben ein bißchen empfindlich, geſtehe!“ machte Lieſegang ausweichend und wie um die Sache abzuthun; aber um ſeine Naſenflügel vibrierte ein leiſes nervöſes Zittern.

„Ä verdammt! — Gewiß! Was haben wir denn miteinander?“ ſagte Horn endlich mit einem ehrlichen und freimütigen Lachen, ein Anzeichen, daß für ihn die Sache durchaus erledigt. „Machen wir keine Sachen, Lieſe! All right! Nicht?“

Er ſtreckte ihm die Hand hin.

Zögernd ergriff ſie Lieſegang.

Und dann gingen ſie zuſammen zu Olga . . .

21.

Wie es gegenüber Horns thätiger Natur Lieſegangs hervorſtehendſte Eigenſchaft, daß ſich ihm jedes tiefergehende Ereignis, jeder herzhaftere Impuls zu irgend einer Handlung in das Gebiet der Reflexion und in das verfängliche Zauberland der Stimmung hinüberſpielte, wie die feinere Thätigkeit

ſeiner Seele eine Perſon und eine Sache bis zu einem Grade intim und allſeitig auffaßte und durchdrang, daß es ihn in allerlei dunkle Allgemeinempfindungen und ſeeliſche Abgründe hineinführte, die, ſo beſeligende Tiefblicke ſie boten, doch oft auch wieder, und ach! nur zu oft! ſich in eine purpurne Wirrnis verloren, ſo ging es ihm jetzt auch mit dieſer Leidenſchaft zu Olga. Um ſo mehr, als es die erſte zu einer weiblichen Perſon war, die in ſeinem bisherigen Leben unbedingte und ausſchließliche Gewalt über ihn gewonnen. Eine Neigung, die, wie ſie ſeinen Seelenkräften plötzlich einen ſo allſeitigen Aufſchwung gab, ihn doch auch wieder in eine verwirrende Bedrängnis brachte.

Dieſe närriſche Liebe! —

Es war ihm ſo neu, ſo kaum zu faſſen! —

Jener Geiſt zerſetzender Analyſe mit ſeiner rückſichtslos eindringenden Kühnheit, ja Verwegenheit, der ihn ſeit einer Reihe von Jahren ausſchließlich geleitet und beherrſcht, der ihm die erſten romantiſchen Illuſionen ſeiner jüngeren Jahre ſo erbarmungslos zerſtört, der ſein Empfinden und ſeine Sinne in gewiſſer Hinſicht zwar zu außerordentlicher Senſibilität geſteigert, auf der anderen Seite aber ihm einen faſt unheimlichen Tiefblick in die Mechanik des Lebens eröffnet, derart, daß jeder Geiſt und jede ſeeliſche Schönheit, die dieſe höchſt exakten lebenden Maſchinen aus Fleiſch, Blut und

Knochen einſtmals ſeinem jugendlichen Sinn belebt, entſchwunden ſchienen und ſie ſeiner oft geradezu ſataniſtiſchen Stimmung zu abſcheulichen Schemen werden ließ, ſchien durch den Aufſchwung, den dieſe Leidenſchaft ihm gab, er empfand es mit einem innerlichen Jauchzen, einer neuen, ſeeliſchen Würde der Menſchen und Dinge Raum zu geben.

Dieſe närriſche Liebe! . . .

Daß dieſe beſtimmte Färbung zweier Augen, dieſer beſtimmte Schwung zweier Brauen, dieſe Rundung einer Schädel- und Geſichtslinie, daß dieſe beſtimmte Form eines Mundes und Kinnes, dieſer Klang einer Stimme, dieſe Formen und Bewegungen eines Körpers, dieſe Art ſich zu kleiden, ſeine Haare zu ordnen und ſein Leben zu führen, von einer ſo tief ſympathetiſchen Gewalt ſein konnten! —

Wie er bei alledem gewohnt war, in ſeinem Denken und Fühlen von der naturwiſſenſchaftlichen Methode durchdrungen zu ſein, mußte er ſo oft an Horns Chemie denken und an dieſe Wechſelbeziehungen der Elemente, an dieſe Urbeziehungen anziehender und abſtoßender Kräfte der Materie. Dieſe notwendigen, urbedingten Gewalten mit dem unerſättlichen Spiel ihrer Energieen! —

Aber das Mechaniſche dieſer Dynamik und Statik der Lebensvorgänge und dieſer Bewegungen und Veränderungen der Materie, das die exakte Wiſſenſchaft mit einer ſo ſuperklugen Gebärde konſtatierte, um mit ihr ſo viele alte und gutbewährte

Grundergebniſſe bisheriger menſchlicher Weisheit als abgethan beiſeit zu ſchieben, dieſe „einfachen“ mechaniſchen Polaritätserſcheinungen der bewegten Materie nun als ein dunkles, alle Himmel und Höllen menſchlich ſeeliſchen Empfindens umſpannendes Lebensſpiel zu gewahren in der Liebe, in dieſer Leidenſchaft zu einem Weib! . . .

Es mochte in jenen „einfachen“ Bewegungsvorgängen der Materie zu ſeinen Grundeinheiten zurückgeführt und „erklärt“ ſein; aber wie ſollten dieſe ihrerſeits erklärt werden? Sollte der Weg dieſer Erklärung nicht dennoch vielleicht in lachender Zirkelbewegung zu dem zurückführen, was mit ihnen erklärt werden ſollte?

Dunkle Kreisbewegung desſelben heiligen Problems um zwei ewig feſte, myſtiſche Pole und Brennpunkte! —

Und ſo hinderte ihn nichts, einer früheren, lang zurückgeſtauten Empfindungsweiſe wieder die Schleuſen zu öffnen, der gegenüber dieſe neue ſeiner letzten wiſſenſchaftlich-analytiſchen Periode keine andere Bedeutung beſaß, als daß ſie jener früheren, der noch der Vorzug beiwohnte, daß ſie ihm durch hundert liebe ſympathiſche Beziehungen vertraut war, gereifteres und tieferes Verſtändnis in ihm geweckt.

Er hatte einſt an Gott geglaubt, mit aller Wärme und Inbrunſt ſeines jungen Herzens. Was war es nun mit dem Atheismus ſeiner letzten Jahre? Und mit all dieſer deſtruktiven Skepſis der exakten Wiſſenſchaft?

Sie gaben vor, Gott aus der Welt geſchafft zu haben, und hatten doch im letzten Grund nichts anderes zu Weg gebracht, als ihm, der Gott einſt als einen guten alten Herrn oder den alten bibliſchen Zürnegott und altteſtamentlichen Heervater gekannt, die wahre Geſtalt des Alleinen zu zeigen und etwa das Genus masculinum des Vaters und bibliſchen Jehovah in das heilige Zwie- und Neutralgeſchlecht deſſen zu wandeln, was etwa indiſche Religion und Weisheit das Brahma nannte.

Er hatte in der Vergangenheit dieſer letzten Jahre Tage und Stunden erlebt, die alle Senſationen jenes mephiſtopheliſchen Wortes in der Walpurgisnacht des „Fauſt“ über ihn gebracht: „Zum jüngſten Tag ſeh ich das Volk gereift!“ Bis ins Intimſte war er mit dieſer ſataniſchen Impreſſion vertraut, die der angebliche Triumph einer mechaniſchen Welterklärung ihm heraufbeſchworen, dieſer Impreſſion einer gealterten und entgötterten Welt. Ja, er war ſelbſt in einem wilden Genußleben durch dieſen „Blick“ in einen Eudämonismus materialiſtiſcher Lebensführung hineingedrängt worden, wie er in Deutſchland etwa in der Zeit der Gründerjahre allgemeinere Orgien gefeiert: aber wie konnte ein Rauſch Beſtändigkeit haben und Gleichgewicht der Seelenkräfte geben, auf deſſen Grunde als fader Bodenſatz der horror vacui ſaß, mit dem jene Kraft- und Stoffphiloſophie alle die tieferen Gemütskräfte hatte verdorren laſſen, die

die fromme Ehrfurcht vor dem großen Lebensproblem gewährt! Und was hatte alle dürre Weisheit und Superklugheit jener Philoſophie dem unſtillbaren Hunger dieſer tieferen Seelenbedürfniſſe als Erſatz bieten können!

Er erinnerte ſich an jene Tage und Stunden — wie war es möglich, daß er ſie hatte überſtehen können! — die ihm die ſchöne Illuſion von der Freiheit und Allmacht, von der unendlichen Selbſtbeſtimmung des menſchlichen Geiſtes mit dieſer Lehre von der engen Determiniertheit durch blinde, materielle Bewegungsvorgänge vernichtet hatte, die ihm jeden Glauben an die ſchönſte Würde des Menſchen mit einem öden und brutalen Peſſimismus erdrückt, der alles von dem ſo unſagbar triſten und troddelhaften Egoismus der Magenfrage ableiten zu müſſen glaubte.

Von alledem begann ihm nun die Myſtik dieſer Leidenſchaft endgültig zu befreien . . .

Ja, es war der Weg zur Freiheit! —

Alles Denken und Grübeln an den großen Lebensproblemen: was ſucht es als Selbſtbeſitz und die ausgeglichene Ruhe der individuellen Lebenskräfte! Worauf beruht es, wo leitet ſich's her, als von gehemmter Funktion geſunder, thätiger Kräfte und Triebe!

Unſäglich beſeligender Gedanke, daß all dies Denken, Fragen, Grübeln und Spintiſieren eines Tages ſchweigen würde! —

Das Problem würde wieder das Problem ſein,

die ſtrahlende, wärmende, allernährende Centralſonne des Lebens, die man in frommer Scheu verehrt, von ihren geheimſten Energieen durchdrungen den Kreis ſeines Daſeins thätig erfüllend, im Innerſten und fröhlich vertraut mit Leben und Tod und gefeit gegen ihre Schrecken! —

Sich ergänzt fühlen durch ein Weib, „Fleiſch von meinem Fleiſch, Bein von meinem Bein,“ Seele von meiner Seele, ein Kind zeugen und es fördern: Anfang und Ende jeder Thätigkeit, alles Lebens und Inbegriff aller Beſeligung! —

Und mehr und mehr erfüllte ihn eine geſunde und kräftige Freude, daß ihn die Bedenken einer ſentimentalen Moralität gegenüber Horn weniger und weniger hinderten, den Weg fortzuführen, den er betreten und deſſen Ziel Olgas Beſitz. —

Denn das waren alte, müde und abgelaufene Moralbegriffe, die ihn hier Rückſichten auferlegen wollten! — Es gab kein heiligeres und männlicheres Ziel, als rückſichtslos dem Beſitz des Weibes zuzuſtreben, das man liebt. Denn hier war freudigſte Regſamkeit und angeſpannteſte Funktion aller Lebenskräfte.

Ein geſunder, naiv-primitiver Egoismus, eine Art Kindheits- und Urzuſtand der Seele: er glaubte ſie erreicht zu haben.

Welche Gefahren und Schwierigkeiten ihm auch immer entgegentreten würden: die Hauptſache war dieſe Gnade eines befreiten, thätigen Willens und entbundener natürlicher Triebgewalten.

Es war wie der Rauſch einer neuen Jugend und zugleich das Gefühl einer gereiften Mannheit, die, frei von allen Feſſeln der Autorität und irgend eines „Du ſollſt!“ kein anderes Gebot kennt, als die Notwendigkeit eines eigenen feſten Willens zu ſelbſtgeſetzten und für richtig erkannten Zielen, auf welche Gefahr auch immer. Und was anderes bedeutet Mannheit!

Nur eine Gefahr war hier noch zu fürchten: der Zweifel an der Triebkräftigkeit und — Stetigkeit ſeiner Leidenſchaft zu Olga. Ob es nicht dennoch wieder bloß aus der Phantaſie kam und Stimmung war, und ſein Leben mit ſeiner innerſten Beſtimmung nicht dennoch einer anderen Erfüllung zuſtrebte; ob er das, was er mit allen Mächten und Kräften ſeiner Seele zu l e b e n glaubte, nicht wieder blos mal — ſpielte! —

Und heimlich blieb in ihm dennoch ein inſtinktives ſcheues Sträuben und ein banges Zurückweichen vor dem Gedanken an dieſe Gefahr.

Ganz unten fühlte er noch dieſes dunkle lähmende Geſpenſt hocken und lauern.

Zweierlei Menſchen giebt es: ſolche, die ihre Beſtimmungen und Erfüllungen hier finden und ſolche, die ſie jenſeits, im Unbeſtimmten wiſſen; Beſitzende und Suchende, Glückliche und Elende, Ruhende und Raſtloſe, Heimiſche und Gäſte.

Keinerlei Weisheit irgend welcher Wiſſenſchaft vermag dieſe Thatſache aus der Welt zu bringen.

Und dieſe Unſteten mit ihren jenſeitigen Beſtimmungen: immer wieder werden ſie ihre Fragezeichen neben jene Weisheit ſetzen, die den Kreis des Lebens, ſeiner Güter und Beſtimmungen auf dies Leben beſchränken und abrunden will; ſie Pioniere, die der unendliche Drang des Lebens in die nächtigen Ländergebiete jenſeits des Todes ſchickt, mit denen es über die engen Kreiſe hinausweiſt, die unſre bewußte Intelligenz und unſer Verſtand aus den purpurnen Unendlichkeiten der ewigen Nacht zu erhellen vermag.

Und dieſe beiden Seelen lebten in ihm.

Dieſer Trieb zu thätiger Erfüllung ſeines Lebens und dieſes immer erneute, verzichtende Zaudern mit ſeiner wunderlichen Frage an den — Tod, dieſes Taſten ſeiner Reflexion und der myſtiſchen Spürkräfte ſeiner Seele, die einen ſo ſeltſamen Hellſeherblick hatten, dieſes Taſten an den Lebensvorgängen hin über die Kreiſe des Bewußtſeins hinaus in die Unendlichkeiten ihrer Tiefen hinein, dieſes Taſten ſeiner Senſibilität und dieſer tieferen identiſchen Logik ſeiner Empfindungen, die mit einem zweiten Geſicht überirdiſche Beſtimmungen, Erfüllungen und Vollendungen ſahen und wußten.

Und Flügel, Flügel der Sehnſucht wollten ſich dann breiten, nicht nur aus einer ſpekulativen Neugier: ſondern es iſt wie der heilige Ruf anderer ‚wahrer‘ Beſtimmungen.

Dies blieb. Keine noch ſo neunmalkluge Weisheit

irgend einer „exakten Wiſſenſchaft“ konnten das fortbringen.

O, wenn es nun dennoch nichts als ein verwegener Trieb ſeiner Spekulation!

O, er vertraute! Es war etwas in ihm, das es ihm verſicherte, feſt, feſt verſicherte!

Und ja: es war eine geſunde Reſignation in ihm, die „fürlieb nahm“. —

Und Sie! Sie war dieſe Beſtimmung und Erfüllung. Und eine trotzige Rüſtigkeit überkam ihn und hielt das Banner dieſes Neumenſchentums aufrecht, das in ſeinem lachenden Verbrechertum kein heiligeres Gebot kennt, als das ſeiner Triebe. —

O Kampf! Leben! Bewegung! —

Beſitz oder Tod! — Alles, alles, alles! Nur aus dieſem ſchwülen Zaubergebiet von Stimmungen und Reflexionen heraus! —

Ach, wenn's auch nur der Fichte gethan hätte! Ein philoſophiſches Syſtem etwa, das man ſich zurechtbaut, oder was auch immer dergleichen! —

Aber nein, mehr! Mehr! — Er wollte mehr! —

Freier, ſchöner, mit allen Sinnen und Trieben wollte er das Leben ausholen.

Keine Überwindung von Leben und Tod als dieſe! —

Unmöglicher Gedanke, ſtill zu erlöſchen in dieſem webenden „Quietismus“, wie ein frommes Dreierlicht! —

Und er glaubte, ja! er glaubte an ſeine Leidenſchaft. —

22.

Lieſegang bummelte durch das Potsdamer Viertel dem Tiergarten zu.

Überall ſah er heute Kamillen.

Schöne, große, volle, weiße Kamillen mit dicken gelben Knöpfen.

Ganz Berlin ſchien eine plötzliche Vorliebe für Kamillen bekommen zu haben.

Er ſah die ſchlichte Feldblume mit der kräftigen ſcharfen Würze ihres Duftes in dicken weißen Büſcheln in den Körben der Blumenverkäuferinnen; in roten Thonſcherben und gewaltigen Sträußen in den Schaufenſtern der Blumenläden; Vorübergehende trugen ſie in den Händen, im Knopfloch, im Gürtel.

Überall Kamillen! —

Sonnige Feldraine unter einem blauen Sommerhimmel. Die wärmeflirrende Luft durchwürzt von dem ſtarken, herbſüßen Miſchduft des wilden Thymian und der Kamille. Man liegt zwiſchen hohen Grasrispen, zwiſchen Klee und Rainfarn, zerreibt zwiſchen den Fingern dieſe dicken gelben Knöpfe und zieht ihr wunderbares Freiluftparfum ein.

Eine unbeſtimmte Sehnſucht ergriff ihn, die ihm wohlthat.

Und doch ſpürte er eine leiſe Beunruhigung.

Er wußte nicht, weshalb! —

Noch nie hatte er in Berlin ſo viele Kamillen geſehen.

Nun! Sie mochten wohl inzwiſchen Modeblume geworden ſein.

Aber dieſe Beunruhigung! —

In ſeinem müßigen Dahinſchlendern durch die ſonnige, belebte Straße hatte er wieder mal Zeit, ſich über alles und nichts Gedanken zu machen.

Aber dieſe Gedanken waren wie ſonnige, blitzende Kräuſelwellen auf einer heiteren Seefläche, einer ſehr weiten Seefläche, ganz vom Lichtſpiel der Sonne erhellt, mit ſehr fernen, ahnungsvoll blauenden Ufern.

Wie ein flüchtiger Schatten nur war dieſe Unraſt.

Was mochte ſie zu bedeuten haben?

Vielleicht irgend ein dunkles Untergrundsrätſel der Seele? Ein lauerndes Schickſal? Die Vorahnung eines nahenden Schickſals?

Die wunderlichen Nerven! —

Dann blieb er vor dem Schaufenſter einer Kunſthandlung ſtehen.

Photographieen nach bekannten Gemälden und Klaſſikerilluſtrationen waren ausgeſtellt.

Eins dieſer Bilder intereſſierte ihn.

Eine germaniſche Feldſchlacht, die im Hintergrunde tobt unter einem wolkigen Himmel.

Wohl irgend ſo eine Römerſchlacht aus den Zeiten der Völkerwanderung.

Im Vordergrunde liegt zur Seite eines zertrümmerten Heerwagens der rieſige Körper eines erſchlagenen Kriegers. Zwiſchen Leichen und Trümmern kauert ſein Weib neben ihm, über einem Kind, das ſie mit dem Schilde des gefallenen Gatten ſchirmt. Sein Leben zu retten, daß es einſt, wenn es herangewachſen, ein Rächer des getöteten Vaters werde.

Eltern und Kind! Eltern und Kind, und immer dieſer gleiche Wechſel der Generationen, ſich fortſchiebend durch die Zeiten wie ein einziges, gewaltiges Rieſenweſen.

Der alte Weltdrache in ſeiner Unraſt! —

Und was mochte nun in dieſer endloſen Aufeinanderfolge von Generationen und Kulturen das immanente Ziel ſein!

Selbſtzweck, raſtloſe Lebensbethätigung, ewige und nimmermüde Aktion!

Aber jede Aktion hat ihre beſonderen praktiſchen Abſichten.

Vielleicht iſt nun Krone, Zweck und Ziel all dieſer Thätigkeit irgend ein Weſen innerhalb einer überreifen, gealterten Kultur, unfruchtbar, pathologiſch, anſcheinend zwecklos, paſſiv und reflektiv, aber mit unendlich vollkommenen ſeeliſchen Fühlern alle Rätſel des Daſeins ertaſtend, all ſeine weſentlichſten Schickſale erlebend oder mit ungeheurer Senſibilität miterlebend, ein überreifes Weſen, für das es keine

Rätſel mehr giebt, ein großer, ſtiller Schauender und Wiſſender. Er! Er! — Der alles weiß! Vor deſſen umſpannenden Seelenblick Leben und Tod alle ihre Geheimniſſe enthüllen! . . .

Und Er, dieſer Überfeine, dieſer Zarte, Reifſte und Vollendetſte, ganz ganz Seele, nackteſte Seele, in ſeinem Fühlen und Sein wunderſame Einheit von Mann und Weib, immanenter treibender Zweck der Entwicklungen, der brutalen Stürme dieſer rauhen, kampffrohen Barbarenhorden! Dies ſchildbeſchirmte Kind ſein unbewußter Träger, der Bürge ſeiner Zukunft und einſtigen Erſtehung! Er, den die rauhen Sitten des kriegeriſchen Sparta als nutzlos für das Gemeinwohl ſchwächlicher Konſtitution halber von dem Gipfel des Taygetus geſtürzt hätten! Dieſe in ſich ſelbſt ruhende, aller intenſivſten Empfindungen von Leid und Wonne teilhafte Mann-Weib-Seele, die ſo äußerſt fein-empfindliche Seele, dieſe ſenſibelſte Allwelt-Reſonanz Ziel wildeſter Stürme der Geſchichte!

Wieder der Schatten! Wieder dieſe flüchtige Unruhe! —

Und das Sonnenlicht ward plötzlich grell und ſcharf, und wieder einmal wurde ihm dieſe Umgebung und dieſer Verkehr, dieſe Menſchheit rings zu dem Schreckbild, das ihn ſo oft quälte.

Es war, als ob etwas Vertrautes, Verbindendes gewichen und als ob nun alles in tauſend Trümmer auseinanderfiele; als ſei er etwa wieder mal mitten

in das überirdiſche Leben eines anderen Planeten verſetzt; ein Planet mit anderen Licht- und Luftverhältniſſen, von fremdartigen Weſen und Dingen bevölkert.

Plötzlich aber vermochte er dieſe Illuſion feſtzuhalten und ſie in allerlei krauſen Gedankenſpielen auszukoſten.

Es war ſogar ganz luſtig.

Dieſes Spiel verſetzte ihn in eine ſeltſam vibrierende, innere Erregung.

Er begann wie in dem Übermut einer Ekſtaſe vor ſich hinzuſummen.

Seine Stimme bebte, aber er vermochte es, dieſes Beben zu den verwunderlichſten und komplizierteſten Tonfolgen zu verwerten. Halb machten ſie ſich gegen ſeinen Willen, halb arrangierte er aufs ungefähr mit ſeinem muſikaliſchen Gefühl.

Es war, als wenn eine fremde Perſon aus ihm heraus ihm etwas vorſänge.

Es war unſagbar unterhaltend.

Der Schatten ſchwand. Die Außenwelt war nun überhaupt nicht mehr vorhanden.

Mitunter bekamen, wie es ſich gerade traf, dieſe Tonfolgen etwas Erotiſches, das ihn intereſſierte und das er dann feſthielt.

Dies war der monotone Singſang eines Eskimo, dachte er. Und die erhabene Einſamkeit polarer Szenerien erhob ſich vor ſeiner Phantaſie mit nahezu hallucinatoriſcher Gewalt.

Und dies war der Geſang eines indiſchen Fakirs, mit dem er eine Schlange betäubt. Dies war ein pariſer Cancan, und dies ein italieniſches Volkslied zur Mandoline; und jetzt war es ein ruſſiſches mit ſeinen ſchwermütig-verſonnenen Molltönen.

Dies war der klare Wohllaut helleniſcher Melodieen. Ein in Töne geſetztes Chorlied des Sophocles.

„Im roßprangenden Land, o Gaſtfreund, gelangteſt du hier zum beſten Ruhſitz,
Dem glanzvollen Kolonos, wo
Die helltönende Nachtigall
Gern einkehrt und weit hinausklagt in blühende Thale,
Tief aus grünender Nacht des Epheus und heiligem Laub des Gottes,
Früchtebeladenem, welches die Sonne nicht,
Und keines Stürmewehens
Anhauch trifft; wo dem bacchiſchen Aufzug voran Dionyſos ſtets hereinkommt
Im gotttrunknen Geleit der Ammen.“

Aber da ſchrak er zuſammen! —

Farben! Das ganze Trottoir mit einer Fülle üppigſter, duftigſter Farben überdeckt; und mitten ſtand er in Düften. —

Er befand ſich vor einem Blumenladen.

Und die Kamillen! Wieder die Kamillen!

Da ſtanden ſie in breiten, dicken Büſcheln und alles durchdrang ihr bäuerliches Feld- und Freiluft-aroma.

Er that einen tiefen Atemzug; und ganz plötzlich tauchte der Gedanke an Olga in ihm auf.

Es war, als ob er erwache.

Er ſtrich ſich über die Stirn und blickte umher.

Die Straße war wieder voll Sonne, und das Rauſchen und Brauſen des Verkehrs mit ſeinen hundert belebten Farben hatte wieder etwas Feſtliches. Dieſer große, imponierende Zug war wieder darin, der ihn ſo erheben konnte. —

Er ſchritt weiter, ſein Intereſſe den Vorübergehenden zuwendend.

Und mit einem Mal geriet er in eine feierlich-gehobene Stimmung.

Es ging von einer Wahrnehmung aus, die ihn traf und behielt und die ſich, vermöge wer weiß welcher Gedankenvorgänge auszuſpinnen begann.

Es hatte wohl zuerſt bei der ſtarken Luſtempfindung eingeſetzt, die ihm der plötzliche Anblick des blumenbeſtandenen Trottoirs verurſacht, und die ſeinem Empfinden in einer unbeſtimmten Weiſe einen Zug in's Helle und Heiter-Große gegeben.

In dieſer Stimmung gewahrte er plötzlich eine gewiſſe Uniformität in der Kleidnng der Menſchen, die ſich an ihm verüberbewegten.

Er gewahrte, wie die Mode die Unterſchiede zwiſchen Arm und Reich, Vornehm und Gering verſchliffen und ausgeglichen und wie die Mehrzahl dieſer Menſchen, wenn ſie ihre tägliche Beſchäftigung

nicht nötigte, grobe Arbeitskleidung zu tragen, den Eindruck eines gewiſſen Komforts bot; und wie all dieſe Menſchheit ſo alt, klug, fertig und ſelbſtbewußt, amerikaniſch, demokratiſch.

Demokratiſch! Ja! —

Die demokratiſche Gleichheit und Gleichberechtigung aller, mit dem Prinzip der freien Konkurrenz.

Das Individuum im Begriff, zu ſeiner möglichſten Freiheit und zum Vollgefühl ſeines Wertes zu gelangen.

Bei all dieſer Gleichheit und Gleichberechtigung, bei dieſer möglichſten Bewegungsfreiheit des Einzelnen dennoch eine Solidarität, wie ſie vielleicht noch nie ein Zeitalter aufwies.

Es ſpielte ſich aus dem Bereich der Gedanken in den der Anſchauung und des Empfindens.

Dies waren ſeinem Empfinden nicht mehr hundert und aberhundert und tauſend und wieviel Menſchen: es war ein einziges großes Weſen — immer häufiger hatte er neuerdings dies Gefühl — das er da um ſich her wahrnahm, ein einziges hermaphroditiſches Weſen mit einer ungeheuren amorphen Geſtalt.

Nie hatte er früher dieſe Empfindung in ſolcher Beſtändigkeit gehabt. Noch nie hatte es ihm die Menſchen in dieſer ganz neuen und eigenartigen Weiſe objektiviert und in Diſtanz gerückt, indem es ihm zugleich ein Gefühl der Souveränität gab.

Weit und ſtill wurde ſein Fühlen.

Und er ſah eine Kosmogonie des Organiſchen, eine unendliche Geneſe und Entfaltung des Geiſtig-Lebendigen, der Centralenergie alles Seins.

Mit all ſeiner Mannigfaltigkeit ließ es ſich doch auf einen Grundeindruck bringen, auf den Grundeindruck eines beſtändigen Schimmerns und Wogens; ein Dämmerlicht, das aus ſchwarzer Urnacht aufzuckt, wie das Zucken und Flattern gigantiſcher Fittige.

Es wird heller, nimmt zu, und jede Vibration läßt eine neue Farbennüance aufzucken, und jede dieſer zahlloſen Farbenvibrationen, die ſich in dem beſtändigen Wechſel einer Entfaltung drängen, bedeutet die Geburt einer neuen Art von Weſen, einer neuen Energie ewigen, immanenten Selbſterfaſſungstriebes.

Das Protoplasma, dieſes erſte dämmernde Aufzucken, und aus ihm das ſich entwickelnde Farbenſpiel endloſer Entfaltung des Organiſchen; immer eine Dominante über die andere, die ſie mälich verdrängt, ſie mit den höheren Energieen ihrer Vitalität in ſich aufnehmend.

Und Farbe auf Farbe. —

Hier iſt die fertige, herrſchende Menſchheit. Unermeßlich dieſes gigantiſche amorphe Weſen in vollendetſter Machtfülle den Erdball umſpannend.

Die Zeit ſeiner Allmacht naht. Die triumphierende Dominante in der vollſten und reinſten Pracht ihrer Färbung.

Aber ſieh! Hier iſt ein Fleckchen, ein Pünktchen; ungewiß ſchillernd in myſtiſcher, konzentrierteſter Oscillation.

Der Herd einer beginnenden Neugeburt. Uranfang. —

Neue Kreiſe wollen entſtehen. Eine neue Farbe, eine neue Energie und Inbrunſt des Lebens.

Sie erliſcht. Aber dort taucht ſie wieder auf. Um wieder zu verbleichen.

Aber unüberwindlich, urſchickſalbeſtimmt iſt ihr Werdedrang.

Zwei, drei, viele Herde werden ſein, ſich einigen, ein Bewegungszentrum bilden, das nicht mehr zu töten.

Und eine neue Weſensreihe beginnt ihre Wogen zu ziehen, die alte Dominante überflutend, ſie beherrſchend, ſie mälich abſorbierend und in ſich aufnehmend.

Eine Weltgeburt die andere freſſend.

Und dennoch, nein!

Viel freier, ſchöner, verſöhnender! —

Alles iſt Überwindung! Selbſtüberwindung! Neugeburt aus ſich ſelbſt, Transformation! . . .

Einen Wandrer ſah er. Und dieſer Wandrer iſt das organiſche Leben. Jede Geburt einer Weſensreihe nichts als ein Schritt, den er that, ſeinem heimatlichen Sonnenziel entgegen.

Dann ſprang ſeine Phantaſie in's Mythologiſche über, und in einer Art von freien Rhythmen ſprach

er vor ſich hin, mit Pauſen des Suchens und Erraffens:

Die Welt ging unter.

Durch ein ultraviolettes Urlicht wittern mit einem graubleichen Zwielichtſchein zwei ur-uralte Geſichter.

Unſäglichen Überdruſſes, unendlich ſtockender Ohnmacht.

Baal und Aſtarte. — Urvater und Urmutter. — Schweigend, ernſt, verſunken, ſtarr.

Oum. —

Durch ultraviolette Urnacht geht ein fahler Seufzer.

Denn aus urmyſtiſchen inneren Unendlichkeiten, aus Purpurtiefen ewiger Unraſt und Gebundenheit naht fern, fern das neue, notwendige Selbſtgebot.

Nach Äonen wird ſie bedacht, vollbracht ſein: die neue Zeugung. Der neue Daſeinstraum!

Er lachte, halb aus Vergnügen an dieſer dichteriſchen Viſion, halb beluſtigt über ihre Unbehülflichkeit.

Etwa zwanzig Schritte weiter bemerkte er dann plötzlich einen Herrn, der mit einer Dame in einer Hausthür ſtand.

Die Beiden waren offenbar im Begriff auszugehen.

Mit der Dame in einer lebhaften, intereſſiert-reſpektvollen Unterhaltung, die augenſcheinlich einen

heiteren Charakter hatte, ſtreifte er ein paar hellbraune Glacès über die Hände.

Zwei Erſcheinungen von Diſtinktion und vornehmer Haltung.

Und vor allem dieſe geſchickte, intelligente Bewegung der Hand, die den Handſchuh überſtreifte.

Dieſe klugen und aparten Geſten.

Immer feiner, intelligenter, differenzierter werden! Ein neues Lebenstempo aus dem plump Primitiven heraus, dachte er von den beiden Perſonen weg weiter.

Die zierlichen Bewegungen eines Inſektes zu verſtehen; einer Libelle, einer Mücke, die in der Sonne ſpielt.

Ihr Intimes, Notwendiges, Seeliſch-Geiſtiges. —

O wunderſam tiefe Rätſelwelt! —

Aber plötzlich fühlte er das unwiderſtehliche Verlangen, bei Olga zu ſein.

Er wartete und beſtieg die Pferdebahn, die vom Zoologiſchen Garten kommend ihn über den Askaniſchen Platz in ihre Gegend brachte.

Seit einigen Tagen war ſie um dieſe Zeit zu treffen; denn ſie hatte vor kurzem ihre Stellung gekündigt und wartete ab, bis ihre Bemühungen eine neue zu finden von Erfolg ſein würden . . .

23.

Als ſie ihn, ein Roſenſträußchen in der Hand, das er ihr mitgebracht, ins Zimmer führte, blieb Lieſegang einen Augenblick faſt betroffen ſtehen.

Auf der Spiegelkommode ſtand eine Vaſe mit Kamillen und Vergißmeinnicht.

„Kamillen!“

„Ja! — Was iſt dir! — Momentan Blume der Saiſon!“ —

Sie lachten.

Seit jenem geſelligen Abend in der ‚Drachenhöhle‘ duzten ſie ſich, und er hatte ſie auch bereits ein paar Mal aufgeſucht, ſeitdem ſie ohne Stellung und den größten Teil des Tages zu Hauſe.

Nachdem ſie das Sträußchen in ein Waſſerglas geſteckt, ging ſie zu ihrem gewohnten Platz am Fenſter und ließ ſich nieder, eine Häkelei wieder aufnehmend, mit der ſie ſich den Nachmittag über beſchäftigt haben mochte.

Lieſegang ſeinerſeits ſetzte ſich familiär am anderen Ende des Zimmers in dem Victoriaſtuhl zurecht.

Die Spätnachmittagſonne träumte im Zimmer.

Mit einem müden, rötlichen Schein füllte ſie die Fenſterniſche und brachte das Tapetenmuſter ins Helle, kleine blaßroſa Roſenſträußchen auf einem hellen Grund in langen Streifen von oben nach unten.

Sie belebte die Farben der Blumen, die roten Tropfen einer Fuchſie, den weißen Kelch einer prächtigen Kalla, die brennend roten Blüten eines Kaktus und die grell fröhlichen Dolden des Geranium.

Und ein ſüßer Duft von Heliotrop zog ſich durch den Raum, der voll wimmelnder Sonnenſtäubchen war.

Unten auf der Straße wars ſtill.

Ein paar Kinder ſchrieen und lachten bei ihrem Spiel, und die Schwalben ſtrichen mit ihrem jauchzenden Gezwitſcher am Fenſter vorbei.

Das Ticktack der Weckeruhr auf der Kommode zwiſchen den Photographieſtändern.

Zwiſchen den beiden war Schweigen.

Lieſegang gab ſich der Illuſion hin, hier bei ihr, in dieſem freundlich ſauberen Zimmer zu Haus zu ſein.

Der Gedanke that ihm ſo gut.

Er betrachtete Olga unverwandt, mit Augen, die in ihrem Anblick ruhten wie in einem ſchönen Kunſtwerk.

Die Lippen zuſammengedrückt, lag er ſtill in ſeinem Stuhl.

Mit ihrer weißen, luftigen Bluſe ſaß ſie in der von dieſem linden Sonnenſchein erwärmten Niſche, im Schmuck ihres weichen, ſchwarzen Haares, das bräunliche Geſicht mit einem Ausdruck auf ihre Arbeit herniedergeneigt, der ſo wunderbar verriet, wie ſelbſtverſtändlich ihr ſeine Anweſenheit.

Hinter dieſer Aufmerkſamkeit aber, in der ſie, die Brauen leicht gekräuſelt und leiſe die Lippen bewegend, mit der Nadel die Maſchen des Gewebes zählte, das in ihrem Schoße lag, war es bereits wie eine Frage, die ſie im nächſten Augenblick an ihn richten würde, nach ſeinem Befinden, wie er die letzte Zeit verbracht und dies und das.

Es machte ſo viel Vergnügen, ſie in allem Behagen abzuwarten.

Jetzt hatte ſie die Arbeit wieder in die Höhe genommen uud ihre runden, weißen Hände ſetzten ſich in Bewegung.

Die Arme lagen am Körper, von dem duftigen, ſchimmernden Weiß der Bluſe umhüllt, ruhig bis in die Handgelenke hinein, die ſo mädchenhaft waren und ſo wunderſam rund und ſchimmernd. Nur die Hände befanden ſich in beſtändiger, flinker Bewegung, mit der blitzenden Nadel zwiſchen den behenden Fingern und dem Spiel des Fadens, der ſich in leiſen Rucken von dem bemalten Knäuelbecherchen zu ihr herüberbewegte.

Unwillkürlich wandte Lieſegang ſeine Aufmerkſamkeit einen Augenblick von ihr ab, dem Zimmer zu.

Es war intereſſant zu beobachten, wie ſein Ausſtattung zeigte, welche Wandlungen und „Vervollkommungen“ mit ihr in der letzten Zeit vor ſich gegangen und wie ſie in dem vertrauten Kreis ſeiner und Horns Freundſchaft heimiſch geworden.

Da lag und ſtand auf dem kleinen Damenſchreibtiſch eine Menge, ſogar gelehrten, Bücherkrams umher, mit dem Horn, Gotthard und er ſie verſorgt, weil ſie doch nun mal mit aller Gewalt hatte ‚gebildet‘ werden wollen und den Ehrgeiz bekundet, den hauptſächlich Thereſe auf dem Gewiſſen hatte, bei den „Männergeſprächen“ der Freunde mitzuthun. Ein wenig, meinte Lieſegang, mit einem Anflug von Mitleid, mochte wohl hier auch ihr ‚Knick‘ mit im Spiele ſein.

Da war ein reizendes kleines Landſchaftsbild von Joſt, das, nachdem es ein paar gräuliche alte Familienkupfer verdrängt, mit ſeinem vergoldeten Gipsrahmen pietätsvoll über dem Sofa hing. Ein abendliches Motiv aus dem Grunewald, die Havel mit dem Wiederſchein des Sonnenunterganges, und ſchwarzgrüne Kieferwaldung fern das Ufer hin mit den rotbraunen Schatten ihrer Stämme. Da hing ſogar über dem Schreibtiſch eine teufliſch-grimmige japaniſche Geſichtsmaske und was ſonſt noch von dergleichen Kram da ſein mochte. —

„Weißt du nichts Neueres?“ fragte ſie endlich.

Sie hatte die Frage gethan, ohne zu ihm hinzuſehen, mit einem ruhigen Humor.

Er? Oh! Nachher! — Sie ſolle ihn vorderhand nur ſo laſſen. — Er ſei den ganzen lieben Tag umhergelaufen und es ſei ihm ſo angenehm hier ſo im Stuhl zu liegen und ihr zuzuſchauen. Aber

ſie ſolle ihm den Gefallen thun und ihm erzählen, wie es ihr den Tag über ergangen.

O ſie! — Du lieber Gott! —

Sie lachte.

Er verſtand die Stimmung dieſes Lachens und ſie that ihm unſagbar wohl.

Sie wußte, wie gut ihm dieſe Raſt bei ihr that und das freute ſie, und deshalb hatte ſie gelacht.

Sie fühlte die ſtille Huldigung ſeines Blickes, der ganz ruhendes Wohlgefallen war, und er wußte, daß ſie das Idyll dieſer harmloſen, freundſchaftlichen Plaudereien und Neckereien liebte, das ſie gelegentlich dieſer Beſuche miteinander lebten.

Und ſie erzählte ihm, immer mit dieſer ruhigen halben Stimme, ſo nebenbei von den täglichen kleinen Erlebniſſen ihres einſamen Haushaltes; manchmal belebte ſich ihr Bericht, ein fröhliches Lachen klang dazwiſchen, das ihr ein paar Grübchen in die Wangen zog und ihr Bruſt und Kehle erſchütterte.

Aber wie ſie nun endlich, nachdem ſie ihm ein Langes und Breites vorgeplaudert, darauf beſtand, daß er von ſich erzählte, führte er ſie mit ſeiner glücklichſten Stimmung in alle Herrenländer ſeiner Phantaſie und hatte ſeine Wonne an der naiven Begier, mit der ſie ſeinen Fabeleien lauſchte.

Denn gerade mit ihnen befriedigte er ihr ein Bedürfnis, dem Niemand weniger gerecht wurde, als Horn. Und gerade ſie waren es, die eine täglich

wachſende und intimer werdende Vertraulichkeit zwiſchen ihnen ſpannen.

Und er erzählte und fabulierte, bis ſie daſaß, die Hände im Schoß ruhend, in ihren Rohrſeſſel zurückgelehnt und vor ſich hinträumte.

Und er erzählte und fabulierte, durch dieſen Triumph ermutigt, ihre Gedanken und Vorſtellungen an den dunkleren Abgründen ſeiner Erkenntniſſe leichtvorübergeleitend, nach dem Schauer eines flüchtig verweilenden, ernſteren Blickes, daß es nicht bedrückte, ſondern, daß es nur gerade mit einem ahnungsvollen Schatten die notwenige Folie eines Kontraſtes gab, zu den lichteren Höhen ſeiner Welterkenntnis, auf hundert fröhlich-freien Pfaden an der farbigen Fülle der Erſcheinungen vorüber, bis dahin, wo in ruhiger Majeſtät die große Nährſonne alles Seins ſtrahlte.

Das alles bedeutete für ſie, die ſich mit einem geſund thätigen Sinn im Praktiſchen bewegte und in ihren Anſchauungen noch vielfach am bequem Überkommenen haftete, ſo viel neuen Reichtum, der doch, wie er geboten wurde, nichts Beängſtigendes, nichts Drückendes und Zerſtörendes hatte.

Denn die rauheren Wege, auf denen ſich ſein Erkenntnisdrang zu dieſen Ergebniſſen mühſam hindurchgerungen, erſparte er ihr, und das, was er ihr in dieſen Augenblicken bot, war etwas, das Altvertrautes und Liebgewordenes erſetzte mit dem Vollwert einer neuen Syntheſe und einer neuen Religion, die keine Spur mehr zeigte von dem

bitteren Ringen der verwegenen, ja ſataniſchen Analyſe, deren ſie ein Endergebnis.

Gerade den intimeren Bedürfniſſen ihres Gemütes bot hier Lieſegang, was Horn ihm zu bieten ſich nicht recht geſchickt zeigte. Denn Horn war nichts weniger als eine religiöſe Natur.

Er hatte reſolut und kurz und gut, nicht ohne eine drängende Ungeduld mit ſeiner Wiſſenſchaft wegzuräumen geſucht, was er bei ihr von „alten Vorurteilen“ vorfand; aber das wußte nichts von Religion und Poeſie.

Denn Religion gab es überhaupt nicht mehr. Damit waren wir gründlich fertig. Das war ein läſtiges Uebergut, das man ein für allemal über Bord werfen mußte.

Aber doch blieb gerade in dieſer Beziehung eine ſtille Differenz zwiſchen Olga und ihm, die ſie ihm mehr zu verhehlen, als völlig auszugleichen im ſtande.

Und Lieſegang ſprach, bis ſeine Rede ſich in den Schwung der dichteriſchen Dithyrambe hinüberſpielte, und das enge Behagen dieſer Alltäglichkeit ſchwand und ſich, in der träumeriſchen Stille dieſer Spätnachmittagsſtunde, in kosmiſche Ätherreviere weitete, wo ſie die Welten ihre Bahnen rauſchen ſah, belebt von einem Geiſt und einer Seele, von Kräften, die nicht mehr bloß das automatiſche Walten blinder Geſetze, ſondern, die er ihr hineinführte in das innerſte Heiligtum der organiſchen

Seele, daß es etwas Holdes, Nahes und Vertrautes hatte wie jene Lehren ihrer Jugend, die sie für alles dies preisgab.

Plötzlich aber stockte er.

In ihr Lauschen war so ein besonderes Sinnen gekommen.

Sie saß, die Arme lang vor sich hin mit im Schoß gefalteten Händen. Ganz still und regungslos saß sie da, den Kopf gesenkt und die Augen unter den niedergeschlagenen Lidern auf die Hände gerichtet.

Ihr Gesicht hatte einen ernsteren Ausdruck und ihre Wangen färbte ein Rot bis in das dunkle Schläfenhaar hinein.

Er hatte Not, sich zu bezwingen, daß er nicht zu ihr hinüberlief, vor ihr niedersank und ihre Hände mit Küssen bedeckte.

Mit Absicht ließ er ein längeres Schweigen eintreten und wartete zu ihr hin.

Und jetzt, endlich! bewegte sie sich, von diesem Schweigen irritiert.

Aber sie sagte noch nichts.

Und noch immer wartete er nur so zu ihr hin.

Aber jetzt, ganz leise, stockend:

„Warum bist du so still?“

Alles jauchzte in ihm über dies zögernde, befangene „du“. —

Aber jetzt wurde sie glührot und erhob sich mit einem bangen Seufzer.

„Wo Conrad bleibt?“

Es war ſo dämmerig im Zimmer. Ein ſo gleichmäßiges, hinnehmendes Abendlicht mit einem letzten müden Sonnenblickchen in der Niſche.

Horn? Ja, Horn mußte ja wohl jeden Augenblick da ſein.

Sie ſaß wieder in ihrem Lehnſtuhl.

Zwiſchen ihnen vibrierte ein Schweigen.

Da ſchrillte die Flurglocke.

Haſtig und befreit ſprang ſie auf und eilte hinaus.

Wie in einem Taumel hörte er ſie öffnen, hörte Horns kräftige muntere Baßſtimme.

Im nächſten Augenblick traten ſie in's Zimmer.

„Ah, ſieh da! Wir haben — Beſuch?“

Horns ſcharfe kluge Augen trafen Lieſegang mit einem forſchenden Ausdruck, während er auf ihn zuſchritt und ihm läſſig die Hand reichte.

„Und hat er dich brav unterhalten? Iſt er auch artig geweſen?“

Auch ſie traf er mit dieſem ſchnellen, ſcharfen Blick.

Lieſegang biß ſich in die Lippe.

Olga ſah Horn an.

Sie lächelte.

„Es macht ſich ja hier ſo anjenehm nach — Schummerſtündchen?! — Hm? — Ihr habt euch ſehr gut unterhalten? Wie?“

Horn war mit ſeltſam haſtigen Schritten durch das Zimmer gegangen, Hut und Stock beiſeit zu bringen.

„Hauptſache!“ machte er. „Ich meinerſeits habe

mich pro patria in meinem Muſeo abgeſchunden, bin im Intereſſe unſrer lieben Zeitſchrift zu Pontius und Pilatus, Krethi und Plethi gelaufen und natürlich! leider wieder mal ohne Reſultat.“

Er zuckte grimmig die Achſeln und ſchritt mit kurzen zornigen Schritten durch das Zimmer.

Olga ſtöhnte.

„Eh — was natürlich nicht hindert, lieb's Kind! daß du nicht gleich zu ſtöhnen brauchſt!“ fuhr er heraus.

„Na, und du, mein Sohn! — Aber liebenswürdig von dir, außerordentlich liebenswürdig, daß du der Gnädigen inzwiſchen die Zeit vertrieben haſt. — Hehe!“

Er war in dieſem Augenblicke nicht ohne Eiferſucht und Mißtrauen.

Vor allem fiel ſeinem Feingefühl dieſes verlegene Stillſchweigen Lieſegangs auf und verſetzte ihn in eine unbeſtimmte Unruhe.

Warum war er nicht unbefangen?

Dieſes Schweigen machte ihn nervös. Er ſchien ſich etwas dahinter zu verſtecken.

Unwillkürlich erinnerte er ſich mit einem Mal an das Geſpräch, das er neulich mit Lieſe in ſeinem Laboratorium geführt.

Eigentlich hatte er's inzwiſchen ſchon wieder vergeſſen gehabt, aber plötzlich friſchte ſich dieſe Erinnerung auf und er brachte Lieſes damaliges Benehmen mit ſeinem augenblicklichen in einen unwillkürlichen Zuſammenhang.

Wie indeß ſein feſtes Selbſtbewußtſein ſelten etwas, mochte es auch noch ſo bedeutſam ſein, tragiſch nahm, ſo ſchlug dieſes Mißtrauen und dieſe Mißſtimmung gegen Lieſegang lediglich in einen munteren aber etwas ſcharfen Sarkasmus um, den er aber immer erſt noch teils gleichſam wie eine Sonde gegen Lieſegang richtete, teils freilich auch aus einer ſeltſamen, halb und halb mißmutigen Sicherheit, daß der Freund ſich in letzter Zeit von ihm entfernt habe und zwar in einer Art, die ihm die denkbar verhaßteſte war . . .

24.

Sie hatten zu drei geſpeiſt und den Abend noch leidlich bei einem Glas Wein miteinander verplaudert.

Lieſegang hatte ſich zurecht gefunden und brachte Lebensart und Gewandtheit genug auf, um ſich zu halten. Das Gefühl ſeiner Nebenbuhlerſchaft that das übrige.

Es war gegen Mitternacht.

Sie befanden ſich, nachdem ſie Olga nach Hauſe geleitet, auf dem Heimweg.

Horns Mißtrauen, das, wenn einmal geweckt, nicht ſo leicht ruhte und die Art hatte, daß es an

dem Gegenſtand, auf den es ſich richtete, unverzüglich und mit zäher Hartnäckigkeit zu bohren begann, war nichts weniger als geſchwunden.

Denn es war ihm nicht entgangen, daß in Lieſegangs Verhalten den ganzen Abend über etwas Geſpieltes und Forciertes geweſen, hinter dem ſich etwas verbarg, das er fühlte, aber nicht verſtand, das ihn drückte und beunruhigte. Nicht ohne Humor hatte er übrigens konſtatieren zu dürfen gemeint, daß er einigen Grund zur „Eiferſucht“ hätte.

Schweigend gingen ſie miteinander die dunkle Straße hinab, die ſich öd' in die Länge dehnte, mit den gleichmäßigen Reihen ihrer Laternen, höchſtens von einer rumpelnden Nachtdroſchke belebt, von verſpäteten Zechkumpanen und ein paar Frauenzimmern...

Horn ſchwieg mit Abſicht und ging in finſtrer Erwartung neben Lieſegang her, daß dieſer ein Geſpräch beginnen ſolle, und in welcher Art er's führen würde.

Lange gingen ſie ſo.

Horn wurde von Minute zu Minute nervöſer und finſterer, und ſein Geſicht nahm einen faſt brutalen und cyniſchen Ausdruck an.

Er pfiff, den Kopf vorgeſchoben, zwiſchen den Zähnen hindurch, hieb mit ſeinem Spazierſtock vor ſich hin, blieb endlich ſtehen, zündete ſich eine Cigarre an und begann zu paffen.

„Was iſt dir?“ fragte Lieſegang endlich ein wenig unſicher.

„Was mir iſt? — Hm!“

Horn hatte Lieſegang mit einem ſchnellen, ſcharfen Blick geſtreift.

Lieſes Geſicht hatte dieſe ſchiefe Jeſuiten-phyſiognomie, die Horn in dieſem Augenblicke reizte.

Vor allem aber ſpürte er's von dem unſicheren Ton ſeiner Frage wie eine Idioſynkraſie.

„Hm, Lieſe! Ich möchte dir die Frage zurückgeben.“

„Mir! — Weshalb?“

Schweigend ſchritten ſie einige Augenblicke weiter.

„Na Pardon, Lieſe! Haſt vielleicht recht! — Die Schuld an dieſem Engel, der uns augenblicklich ledert, liegt vielleicht an mir! — Hab' den Tag über ſo viel Verdruß gehabt und bin vielleicht 'n bißchen ungemütlich!“

Aber ſein Gefühl blieb gegen Lieſegang doch in einem beſtändigen Wechſeln.

Da war dieſe Anwandlung von Eiferſucht und eine leiſe Sorge wegen dieſer Beſuche, die Lieſe Olga da neuerdings machte; obgleich gerade dieſer Umſtand ihn humoriſtiſch ſtimmte. Denn der Gedanke war nicht ohne Vergnügen für ihn, die Beiden bis zu dem „betreffenden Punkt“ miteinander in ſolcher Weiſe verkehren zu laſſen.

Nur eins war und blieb ihm gründlich und von Herzen zuwider: dieſes ſeltſam verſteckte und hinterhältige Weſen Lieſes bei alledem.

Und gerade hier geriet er in eine grimme Traurigkeit, denn es ſtieg ihm eine Ahnung auf, daß an dieſer Klippe ihre langjährige Freundſchaft ſcheitern könne.

Ah, die Weiber! — Aller Unfriede kommt durch ſie! —

Aber wie jede Desilluſion, die er im Leben bis daher erfahren, und er hatte gar manche hinter ſich, ſein Selbſtbewußtſein und ſeine Mannheit noch je geſtählt, bis zur Rauhheit und Brutalität, und ſeine Eigenart ſtarrer, unbeugſamer und trotziger hatte werden laſſen, wie ſie ihn in eine immer ſtärkere und ſelbſtgenügſamere Einſamkeit getrieben, die ſeinen kräftigen und geſunden Thätigkeitstrieben in gewiſſer Hinſicht in der täglichen Praxis eine geradezu yankeehafte Kälte und Rückſichtsloſigkeit mitteilte, die ſeiner von Haus aus reich und tief angelegten Gemütsſeite wohl hin und wieder eine trübe Stunde bereitete, ſo geriet er jetzt Lieſegang gegenüber in eine ſarkaſtiſche Art, die indeſſen nicht ohne einen leiſen Untergrund von Sentiment war; und mit ihr hieb er, auf welche Gefahr hin auch immer, ohne Erbarmen auf das los, was ihm an Lieſegang in dieſem Augenblick ſo verhaßt.

„Aber ſagt' ich dir nicht, Lieſe?“ fing er an und faßte Lieſegang in einer ironiſchen Vertraulichkeit unter den Arm, „Entſinnſt du dich noch? Sagt' ich dir damals nicht, daß du ſie lieben würdeſt?“

„Wen?“ bemühte ſich Lieſegang möglichſt un-

befangen zu fragen, beſtrebt ſeinen Arm freizubekommen.

Horn merkte es und nahm Lieſes Arm noch feſter, ihn wie aus Zufall heftig kneifend.

„Wen! — Wen! — Unſchuldsworm! — Äh, pfui Deibel!“

Er ſpuckte wütend vor ſich hin.

Lieſegang zuckte nervös zuſammen.

Horn, der jede ſeiner Bewegungen auf das Genauſte beobachtete, hatte es wahrgenommen.

„Pardon! Dieſe verdammte Cigarre hat mal wieder keine Luft!“ ſchrie Horn.

Er war über und über rot und die Zornader war ihm dick geſchwollen.

Es war der Ekel an dieſem „Wen!“ von Lieſegang, der ſich mit ſeinem Ausruf Luft gemacht.

„Na, alſo — Sie natürlich, du — neugeborenes Kind!“ fuhr Horn fort, nachdem er ſich eine friſche Cigarre angeſteckt, Lieſegangs Arm von neuem ergreifend und mit einer ſeltſamen Herzlichkeit preſſend. „Sie! Unſre — Gnädige! — Unſre pp. Herrin!“

Er hatte das alles mit einer grimmigen Ironie durch die Zähne gezogen.

Lieſegang ſchwieg.

„Ich will verdammt ſein, wenn ich's dir verdenke, lieber Sohn! Du weißt, im Gegenteil! Ich habe das ſogar erwartet! — Haha! — Es iſt ja ſozuſagen dein Urteil in der denkbar ſtärkſten

und wünſchenswerteſten Potenz; und du weißt, wie viel mir daran gelegen. Ich ſagte dir doch ſchon! Du entſinnſt dich?“

„Ja aber, was meinſt du denn eigentlich? Ich verſteh' dich doch nicht ſo recht! Verzeih!“

Lieſegang lächelte, nicht ohne Feinheit.

Horn biß ſich in die Lippe; er ſchwieg einen Augenblick.

Entſchieden hatte er ja da wohl den guten Lieſe unterſchätzt.

„Pardon!“ fuhr Lieſegang fort. „Du ſagſt mir das alles mit ſo einer merkwürdigen Nüance. Beinahe, als wenn du ein bißchen — eiferſüchtig wärſt?“

Jetzt vermochte Lieſegang ſogar beinahe zu lachen.

Aber in dieſem Augenblick wurde er auch ſchon von Horn kräftig herumgeſchwenkt und lebhaft auf ein Frauenzimmer aufmerkſam gemacht, das an ihnen vorüberging.

„Sieh mal! — Prachtbieſt! — Würde ſich mal verlohnen! Nich?“

Horn ſchien ganz Eifer und Aufmerkſamkeit.

Lieſegang verzog ſpöttiſch das Geſicht.

„Hm! — Na!“

Horn hatte ihn wieder herumgezogen und ſie gingen weiter.

Dieſer Lieſe! — Wollte ihm echappieren! — Und wirklich! er exekutierte das gar nicht ohne Geſchick.

Nur, es machte Horn innerlich noch grimmiger.

„Sagteſt du — eiferſüchtig, Kind!“ —

Anſcheinend zerſtreut ſtreifte er die Aſche von ſeiner Cigarre.

„Na wenn ſchon! Vielleicht ſo ein bißchen! — Jedenfalls alſo: ohne Zweifel! Hand aufs Herz, Lieſe! Du liebſt ſie!“

„Ah, du biſt langweilig!“

Lieſegang machte ein fades Geſicht, und ſeine Blicke flohen in's Ungewiſſe, mit einem Ausdruck, als möchte er Horn jeden Augenblick allein laſſen.

„Na mein Gott! ſagen wir denn alſo: biſt ihr gut. — Aber nicht wahr, Lieſe! Ein Weib!! Ein Kapitalweib! He!!“

Und nun fing er an, ein Meiſterſtück zu leiſten, Olga aus Lieſegangs geheimſten Empfindungen heraus zu charakteriſieren, immer mit dieſem grimmigen Übermut ſeiner ſarkaſtiſchen Beluſtigung.

„Sie hat ja freilich ſo dieſe und jene bedenklichen Seiten, nicht wahr! Aber gerade das! Wenn man's auf ſeine letzten Urſachen zurückführt! Nicht! — Seiten, für die vielleicht gerade ich kein rechtes Verſtändnis aufbringen kann; nicht! — Mit denen ſie gerade bei mir unverſtanden bleibt! — Seiten, die ſo ihre — Romantik haben, ihre Romantik! — Biſt ja auch ſo ein Romantiker, Lieſe! Was!“

Er kniff ihn vertraulich in den Arm und kicherte.

Und dann rief er ſehr lebhaft:

„Aber das iſt der Punkt! Das iſt er! Der Punkt, in dem ihr Beide euch verſteht! Hab' ich nicht recht, wie?! — Trifft's das nicht?! Bewundre meinen pſychologiſchen Scharfblick, Lieſe! — Nicht? Das iſt der Kern ſozuſagen; der intimſte Berührungspunkt eurer Sympathie?"

„Du ſprühſt ja von Ironie?" machte Lieſegang gepreßt.

Sein Geſicht hatte etwas Gekniffenes.

„Kann ſein, Lieſe! Gewiß, gewiß! — Aber du ſagteſt ſelbſt, daß ich ein bißchen eiferſüchtig bin und ich geſtand's dir zu! — Indeß, was könnte dir angenehmer ſein! Ich denke doch, ich kann nichts, als dich damit beluſtigen! Wie?

„Übrigens: ohne Zweifel, ganz ohne Zweifel, Lieſe! Du darfſt verſichert ſein, daß deine — Gefühle nicht unerwidert ſind. Und, bei Gott! Du weißt, nie! nie in meinem Leben hab' ich ein Weib geliebt, wie ſie! Aber, wenn's nicht ſein ſollte: du weißt, ich bin kein Unmenſch, ich tyranniſiere niemand: ſie hat ihren freien Willen! In jeder Hinſicht! — Wem ſollte ich ſie lieber gönnen, als dir, Lieſe! Wie? — Haha!"

„Ah!" ſtöhnte Lieſegang auf. „Ich bitte dich! Das iſt ja — unerträglich!"

Seine Stimme klang heiſer und erſtickt.

Horn war ſtehen geblieben.

Mit halb geöffnetem Mund ſtand er da und blickte Lieſegang, den Kopf vorgeſtreckt, die Augen

gekniffen, mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit ins Geſicht.

Jede Silbe, die Lieſegang ſprach, nahm er in ſein prüfendes Fühlen auf. Und eine ungeduldige Sehnſucht in ihm ſuchte etwas zu gewahren, was ihn den Freund wieder näher brächte.

Aber nichts davon war in dieſen heiſeren, ſtammelnden Lauten, in dieſem ausweichenden Blick, in diſem Fliehen.

Nichts! Nichts! Nichts! —

„Unerträglich!“ wiederholte Horn mechaniſch. „Unerträglich! — Hahahaha! — Ah was, Lieſe! Komm, Sohn! Sei kein Froſch! — Wir werden doch nich etwa ſchon ſo ſündhaft früh nach Hauſe gehen wolen! — Was iſt dir denn eigentlich, zum Donnerweter! Du wirſt mich doch nicht etwa mißverſtehen! Haha! — Du wirſt doch wohl begreifen, daß das alles lediglich Scherz von mir iſt!! — Alſo: allons! Wir genehmigen noch einen Schlaftrunk! Baſta — Wir haben ſo lange keine Gelegenheit gehat, gegenſeitig unſre lieben Herzen zu ventilieren und du weißt, daß gerade ich die mindeſte Anlage habe, das meine zur Mördergrube zu machen! — Alſo, allons! Und keine Müdigkeit vorſchützen, alter Sohn! — Hahaha!“

Mit Gewalt zog er ihn in ein Café.

Aber wie ſie nun in der Niſche ſaßen, hinter ihrem Getränk, und es langes Stillſchweigen zwiſchen ihnen war, wurde Horn von jenem Sentiment über-

wältigt, daß ihn während der ganzen letzten Zeit nicht verlassen, und er begann, gleichsam in einem innersten Bedürfnis, den Freund vor sich zu rechtfertigen, alle Erinnerungen ihrer langjährigen Freundschaft hervorzuholen.

Liesegang saß schlaff und müde, bleich, mit verfallenen Zügen, das Gesicht vornübergesunken ihm gegenüber und sah Horn mit dem stumpfen Blick eines müden Ekels, den er gegen sich selbst richtete, und doch mit einem Lächeln, in dem es wie irgend eine passive Ironie war, in's Gesicht.

Dies blieb die Stimmung, die ihn die ganze Zeit, die sie diese Nacht noch beisammen waren, nicht mehr verließ.

Sie wurde schließlich, da alle Ironie und alle Sentimentalität, die Horn noch im weitern Verlauf dieses Zusammenseins gegen ihn richtete, ohne Wirkung blieb, unmöglich; sie machte Horn schließlich betroffen und erregte ihm ein großes Mitleid.

So trennten sie sich denn.

Als Horn zu Hause war und sich zu Bett begeben, drückte er das Gesicht in die Kissen und weinte.

Er fühlte, daß er Liese verloren . . .

25.

Ein ſtiller grauer Himmel drückte und ließ einen leiſen Sprühregen herniedernieſeln, der die Dächer und unten den Asphaltfußboden des Hofraumes näßte.

Öde und nüchtern ragte die vom Steinkohlendampf geſchwärzte Mauermaſſe des Fabrikgebäudes durch den feuchten Dunſt, und das Gedröhn der Maſchinen, die unabläſſige Bewegung ihrer rieſigen ſchwarzen Glieder hinter den feuchten Fenſtern hatte etwas Totes.

In trüber Stimmung hatte ſich Horn an dieſem grauen Morgen erhoben.

Er hatte eine ſchlafloſe Nacht verbracht.

Der Gedanke drückte ihn, daß er den Freund verlieren ſolle.

Er wußte, daß Lieſegang die „ſchwächere“ Natur von ihnen Beiden. Indeſſen nie war ihm der Gedanke gekommen, daß dies Lieſegang jemals in einen Konflikt bringen könne; ſo viel er nun aber hin und herſann: alles ſchien ihm darauf hinzudeuten, daß Lieſegang ſich von ihm „emancipieren“ wolle.

Er liebte Lieſe wie der Stärkere den Schwächeren, der Thätige den Paſſiven liebt, der ſich ihm liebenswürdig unterordnet, aber nie hatte er daran gedacht, daß gerade ſolche Verhältniſſe ihre Bedenklichkeiten haben können, daß eines Tages in dem Anderen

ein Selbſtgefühl erwachen könnte, dem jene ſtillſchweigende, halbwegs bewundernde Unterordnung drückend zu werden begann. Wie grundzuwider ihm nun aber dieſe „Emancipation“ war, mit der verſteckten, zögernden Art, in der ſie ſich vollzog; unſicher, mit ſchiefem Blick, mit lahmer, halber, an ſich ſelbſt zweifelnder Sicherheit, einen offenen Konflikt ſcheuend!

Ah, wie grundzuwider ihm dies war, ſo viel Komik ſeinem herzhaften Weſen dabei auch mit unterlief!

Unverwiſchbar aber hatte ſich ihm zugleich der Eindruck dieſer Müdigkeit eingeprägt, die Lieſegang vergangene Nacht gegen Ende ihres Zuſammenſeins gezeigt, und ſie hatte ihn irritiert und betroffen gemacht.

Litt er! Und woran! —

Das war wie ein dunkles Rätſel. Dieſer Zuſtand, dieſe ſeltſame Müdigkeit! —

Aber Horn hielt ſich mit dergleichen nicht lange auf.

Wenn hier auch ſo etwas wie ein flüchtiges Mitleid ihn überkam: unerträglich war der Gedanke, vielleicht ſchon wer weiß wie lange mit einem Menſchen verkehrt zu haben, der nicht innerlich unbefangen gegen ihn war!

Ja nun, und — er lachte: der Gedanke hatte ſeinem freien, ſtarken Selbſtbewußtſein etwas Komiſches, — wohl natürlich wieder mal: „où est la femme?“

Unzweifelhaft: der gute Lieſe liebte Olga.

Er beſaß in ihm einen Nebenbuhler. —

Und vielleicht einen, der noch dazu nicht ſo ganz ohne Glück war!

Der gute Lieſe war ja eine „problematiſche Natur“, mit einem reichen Maße zubehöriger Romantik: welches Weib könnte dem widerſtehen! Es rührt ja gar zu ſehr an alle möglichen Mitleids- und Beglückungsinſtinkte; und dann dieſe intime Verſeſſenheit, mit ſo einem intereſſanten Leidenden zu ſpielen . . .

Und ſo ſehr ihm ſeine Liebe zu Olga auch Schickſal war: ſeine alte Skepſis gegen die Weiber, ſeine Verachtung wurde in der trüben, ironiſchen Verſonnenheit dieſer Morgenſtunde wieder einmal lebendig und richtete ſich mit einer, wenn auch halbwegs humorvollen Ironie, gegen Olga.

Denn an die Fortentwicklung dieſes Verhältniſſes zwiſchen Lieſegang und Olga konnte er nicht ohne einen ſardoniſchen Humor denken.

Es war ihm klar, daß er nichts Ernſteres von dem guten Lieſe zu befürchten hatte. Dazu war ihr Lieſe nicht Kerl genug.

Sicher war es von ihr nichts als ein, wenngleich halb unbewußtes Spiel, mit dem, was an Lieſe „intereſſant“; würde dieſer ihr eine Erklärung machen, ſelbſtverſtändlich, daß er dann abfallen würde.

Freundſchaft, Geſchwiſterlichkeit meinetwegen;

ein bißchen Spiel mit dem Feuer ihrerſeits; vielleicht ein kleiner Schritt über die Grenze, da ja der gute Lieſe ſonſt auch ein ganz annehmbarer Burſche, aber das war ſicher auch alles.

Seelenfreundſchaft! So in dieſer Richtung etwa. —

Hahaha!

Ein bißchen Rührſeligkeit, ein bißchen Sentiment, „ideales Verſtändnis“ und „Übereinſtimmung der Naturen“, auch ſo ein bißchen Liebe, aber im Grunde nur, weil das ſo hübſch und nett iſt, und unterhaltend.

Es iſt ja Eine wie die Andere! —

Na, alſo wieder mal einen Strich! Unter den guten Lieſe! — Bon! —

Er ging an ſeine Arbeit. —

Am Nachmittag begab er ſich zu Olga.

Noch ſchweigſam von den Gedanken der letzten Nacht und dieſer Vormittagsſtunden, ſaß er mit ſeiner Cigarre in der Sofaecke und beobachtete ſie.

Da ſaß es, ſein „ſüßes Schickſal“! — Sein Schickſal. —

Und wieder regte ſich etwas von ſeiner alten Skepſis gegen dies Senſitive, Wandelhafte in den Weibern.

Aber dieſe Empfindung war doch frei von Peſſimismus.

Denn gerade jene Eigenſchaften ließen doch das Weib auch wieder die Goldwage des Mannes

ſein. Sie machen es in einem feinen Sinn ſo recht eigentlich zur Herrin, ſind feinſter, weiſeſter, wählender und ſuchender Naturinſtinkt.

Denn über alles war das heimliche Geſetz der Ausleſe und der Zuchtwahl. Dieſer ſenſible Inſtinkt aber war ſein dunkel ſuchender Wille.

Der Preis des Lebens, Seele, Schönheit, die fliehende und fliehend ſuchende Seele, die gehalten, erobert ſein will. In ihren Tiefen ruhen die Welten der Zukunft.

Der Stärkſte mag ſie erobern, und behaupten.

Und ſo miſchte ſich in ſeine ironiſche Skepſis zugleich auch wieder das Gefühl einer ſinnenden Ehrfurcht.

Langſam erhob er ſich plötzlich und ſchritt zu ihr hin, und ſtand bei ihr, eine Weile ihre Arbeit verfolgend, niederblickend auf den weißen Schimmer ihres ſchönen, vollen Nackens mit dem weichen Flaum ſeiner Härchen, auf ihr reiches, ſchwarzes Haar, auf die edle Fülle ihrer Geſtalt und das Spiel ihrer Hände und dieſer Handgelenke, die ſo etwas Liebes und Mädchenhaftes hatten, das ihn ſo ſeltſam rührte und doch zugleich auch reizte.

Vor Liebe kniff er ſie in den Arm.

Mit einem dunklen, tiefen Blick ſah ſie zu ihm auf.

In ihm lachte es vor Glück und Triumph.

Ja, er war ihr Herr und Einer, und nie würde ſie einem Anderen gehören; und daß ſie da mit

dem guten Lieſe ein wenig ſpielte, das ſchien ihm wieder ſo geſund, ſo herzhaft weiblich, ſo ſelbſtverſtändlich. Die gute, muntere Seele! —

Er beugte ſich zu ihr nieder und küßte ſie mit einem langen Kuß, den ſie hinnahm und erwiderte, mit geſchloſſenen Augen gegen das Stuhlkiſſen zurückgelehnt.

Aber dann begann er mit einem plötzlichen Umkippen ſeiner Stimmung, mit dem er ſie ſo zu verwirren verſtand, den Tyrannen zu ſpielen.

So naturgetreu, daß ſie ganz betroffen wurde; was ihm ein heimliches Vergnügen bereitete.

Ein wenig half dieſer Naturtreue wohl auch jene leiſe Skepſis, die er vorhin gefühlt.

Er begann ſie zu quälen, ſtellte ſich eiferſüchtig gegen Lieſegang, nicht ohne bei dieſer Gelegenheit in einem halben Mißtrauen wirklich ein wenig „auf den Buſch zu klopfen“ und ſchließlich endete er damit, ihr mit einem Mal die ſchwärzeſten und hoffnungsloſeſten Eröffnungen hinſichtlich ihrer Ausſichten auf die Zukunft zu machen, namentlich, daß es mit der Zeitſchrift, auf die ſie alles bauten, noch immer und immer und wohl noch lange nicht gelingen wolle.

Und plötzlich nahm er einen kurzen, mürriſchen Abſchied und ließ ſie für den Abend allein.

Gänzlich verwirrt und bis ins Tiefſte unglücklich, warf ſie ſich über das Sofa und weinte, dennoch voller heißer Liebe und Sorge für ihn, mit heim-

lichen Vorwürfen, die nicht ohne eine ſüße Betroffenheit waren, voll ſüßſchmerzlichen Verzeihens und eines unbeſtimmten Unterthanengefühles gegen ſeine Mannheit.

Und ſo unglücklich! Ach, ſo unglücklich! . . .

Horn aber ſchritt, leiſe vor ſich hinpfeifend, durch die Straßen, ein bißchen traurig, ein bißchen verbittert und verſonnen, aber aus irgend einem Grunde mit ſich ſehr zufrieden.

26.

Aus einem dunklen Triebe ſchleppte ſich Lieſegang einige Tage nach jenem letzten Cafébeſuch zu Horn.

Horn, der in ſeinem Laboratorium beſchäftigt war, empfing ihn, wie es Lieſegang ſchien, kühl, ein wenig überraſcht und mit einer mürriſchen Ironie. Dann wandte er ſich, ohne Lieſegangs Anweſenheit ſcheinbar weiter zu beachten, wieder ſeinen Retorten zu, und Lieſegang ließ ſich in einer Ecke nieder, ſtumm, wirren Schädels und mit der heimlichen Unruhe einer unbeſtimmten Erwartung.

Er ſpürte ſo etwas wie ein Bedürfnis, ſich mit Horn über irgend etwas auszuſprechen, aber er wußte eigentlich nicht recht über was!

Minutenlang war ein ſchwüles Schweigen zwiſchen ihnen.

Dann wurde Horn plötzlich nervöſe.

Seine Stirn zog ſich in Falten, ein mürriſcher Zug legte ſich um ſeinen Mund und ſeine Hantierungen mit den Geräten wurden haſtig und ungeduldig.

Schließlich, nachdem er glücklich einige Reagenzgläschen zerbrochen, fing er an zu fluchen, ſteckte ſich eine Cigarre an und lief auf und ab, bis er endlich vor Lieſegang ſtehen blieb und ihn mit einem Blicke muſterte, der Lieſegang böſe machte. Dazu wiegte er ſich in ſo einer gewiſſen Weiſe in den Hüften.

„Hm! — Ja, ſag' mal, Lieſe! Hatteſt du mir eigentlich was mitzuteilen? Wie? — Sprich dich aus! Mach deinem Herzen Luft, Sohn!“

„Ich?! — Ich — wüßte nicht?“

Lieſegang war, wie von einer Idionſynkraſie erfaßt, aufgeſprungen.

Ja, weshalb war er denn nur eigentlich hierher gekommen? Weshalb? Was wollte er denn von Horn? — Was hatte er eigentlich hier zu ſuchen?

„Nichts, nichts!“ rief er. „Ja eigentlich: weshalb meinſt du denn eigentlich, daß ich gerade gekommen ſein muß, um mich mit dir über etwas — auszuſprechen?“

„O, ich meinte nur!“ machte Horn leichthin, „Hm!“

Und wieder war dieſes Schweigen zwiſchen ihnen.

Horn ſtand, ihm den Rücken zuwendend, am Fenſter, wieder ſich in dieſer ſonderbaren Weiſe in den Hüften wiegend, unverwandt hinausſehend, und pfiff vor ſich hin.

Plötzlich griff Lieſegang nach dem Hut und machte Miene, ſich zu entfernen.

Aber an der Thür blieb er ſtehen.

Horn ſchien dies alles garnicht zu bemerken.

„Adieu!“ rief Lieſegang.

Mit einem kurzen Ruck wandte ſich Horn gegen ihn um und ſah ihn an.

Dann ſagte er kurz und kühl, beinah förmlich „Adieu!“, und Lieſegang ging. —

Den ganzen Nachmittag lief er in den Straßen umher, bis er ſich plötzlich, halb zu ſeinem Verwundern, in Olgas Gegend fand. Und da kam ihm mit einem Mal die wunderliche Idee, zu ihr hinaufzugehen.

Die — wunderliche Idee . . .

Hahaha! —

Wie ein Junge, der einen dummen Streich vor hat, und doch in einer rätſelhaften Verwirrung ſeiner Gedanken und Abſichten, vor Zorn faſt weinend, drückte er mit Heftigkeit auf den elektriſchen Knopf.

Freudig überraſcht und doch, wie es ſchien, in einer leiſen Verlegenheit, bewillkommte ſie ihn und führte ihn in ihr Zimmer.

Er ſetzte ſich, immer noch bedrückt von dieſer

ſeltſamen Einbildung, daß ſein Benehmen, dieſe ganze Idee zu ihr heraufzugehen, knabenhaft ſei, an ſeinen gewohnten Platz, dennoch ein wenig erleichtert durch die Liebenswürdigkeit, mit der ſie ihn empfangen.

Sie ſprachen dann ſo einiges hin.

Sie erkundigte ſich da ſo nach ſeinen Erlebniſſen und er antwortete ihr irgend etwas.

In ihm war ein raſtloſes, fieberiſches Suchen nach irgend etwas, was er mit ihr reden, was er ihr ſagen, geſtehen ſolle, etwas, das er ſich plötzlich ſelbſt nicht zu geſtehen wagte, was ihm mit einem Mal ſo ſonderbar — grün vorkam.

Und doch: war es nicht etwas geweſen, wovon alles, alles, alles für ihn abhing! — Hahahaha! —

Was Erlöſung, Rettung, Freiheit . . .

Er errötete heftig und biß die Zähne in die Lippe, ein eiſiges Erſchrecken bemeiſternd.

Denn klar und deutlich ſah er plötzlich, daß dies alles Thorheit war, Unſinn, im günſtigſten Falle — Halbwahrheit.

Halbwahrheit! — Halb! Halb!! Halb!!! —

Ein böſes Lächeln glitt um ſeine Lippen.

Ja nun — hehe! — weil er's ſich denn nun ſchon mal vorgenommen, und weil es nun ſchon mal ſo außerordentlich bedeutſam für ihn geweſen ſein ſolle, und weil es doch aus irgend einem dunklen Grunde vonnöten . . .

Hahaha!

Er hatte laut aufgelacht.

Überraſcht blickte Olga von ihrer Arbeit auf zu ihm herüber, mit einem erwartenden Lächeln, als vermute ſie, er ſei auf einen luſtigen Einfall geraten, mit dem er ſie unterhalten wolle.

„Na! Und — darf man erfahren!“

Ah ſo! —

Er geriet in Verlegenheit. Zündete ſich plötzlich eine Cigarette an.

Hm! Ja, was denn!

Er zögerte noch einen Moment und dann ging er, hochrot, mit ſchleppenden Schritten, auf dem Grund ſeiner Seele einen dunklen Grimm, zu ihr hinüber, zog einen Stuhl herbei und nahm ihr gegenüber Platz.

„Na und!“ fragte ſie, nachdem ſie nicht ohne einige Verwunderung ſeine Veranſtaltungen beobachtet.

„Hehehe! — Du! Denke dir!“

Seine Stimme klang heiſer und gepreßt.

Mit einem ungewiſſen Lächeln blickte ſie ihn an.

„Denke dir, ich leide an einer fixen Idee! — Hehe!“

Sie ließ die Hände in den Schoß ſinken und lehnte ſich in ihren Stuhl zurück.

Er ſah ſo fremd aus!

„Ach, das Allerneuſte, Lieſe! — Und — darf man fragen, an welcher!“

Er ſprang in die Höhe und ging mit kurzen zögernden Schritten umher.

„Hehe! — Hehe! — Ja, aber — es iſt eigentlich gar nicht zum Lachen! — Eine — fixe Idee, verſtehſt du? — Das iſt ja wohl was, darunter man — leidet!“

Das hatte er leiſe, wie zornig, zwiſchen den Zähnen hervorgeziſcht.

Mit einem kurzen Ruck warf er die Cigarette beiſeite.

Sie ſtarrte ihn an.

Mit einem eiligen Blick ſtreifte er ſie. Und nun kam er mit einem verlegenen Lachen, wie mit dem Beſtreben, den Eindruck, den ſeine letzten Worte auf ſie gemacht, zu verwiſchen, langſam wieder zu ihr hin, ihren Blick vermeidend, und ſtellte ſich, beide Hände auf die Lehne ſeines Stuhles legend, und ihn leiſe ſchaukelnd, vor ihr auf.

„Ja, eine — fixe Idee.“

Was war denn das nur für ein blödſinniges Spiel, was er da trieb?

Aber Spiel? Spiel? . . .

Mit einem irren Grinſen blickte er hin und her.

„An einer fixen Idee,“ wiederholte er noch einmal, ganz wirr, irgendwie beſtrebt aus dem tollen Wirbel ſeiner jagenden Gedanken irgend etwas Helles, Sicheres, Vernünftiges feſtzuhalten, was ſich doch nicht greifen laſſen wollte.

„Denke — hehe! — ich bilde mir ein, daß ich ein — Charakter bin. — Hehe!“

„Aber, Lieſe! Biſt du das nicht!“

Sie wurde nun doch ängſtlich.

„Äh, nicht wahr! Nicht wahr!“ machte er ſchnell. „Aber natürlich! Freilich, freilich! — Hehe! — Aber“, fügte er leiſer hinzu, „das war's ja auch gar nicht, was ich dir ſagen wollte. — Hehe! Nein du, alſo: daß ich ein — Mann bin, wollte ich ſagen!“

„Lieſe!“

„Hahaha!“ lachte er. Und dann rief er, verzweifelt, wirr, heiſer, erſtickt. „Nein! Daß, daß ich dich — liebe! O dich liebe! liebe! liebe! — Hahaha!“

Olga ſtarrte ihn mit einem wirren Lächeln an und machte eine Bewegung, wie um ſich zu erheben und davonzueilen, aber dann barg ſie plötzlich mit einer ſchnellen Bewegung das Geſicht in die Hände.

„Nicht!! Nicht!! Das iſt doch — eine fixe Idee . . . Hahaha!“

Er ſtierte auf ſie nieder.

„Du! — Nicht!! — Das iſt doch“ . . . ſtotterte er „eine — fixe — Idee . . . Du! Olga!“ fügte er leiſe und eindringlich hinzu.

„Aber — Lieſe! — Ich — bin dir ja — nur — zu gut! — O mein Gott!“

Sie ſtarrte ihn an.

Aber da lachte er laut auf.

„Hahahaha! — Liebſte! Beſte! — Aber verzeih, verzeih doch! — Aber natürlich, verſtehſt du! Hahaha! — Natürlich iſt es ja doch nur ein — Scherz! — Hahaha! — Du verſtehſt, nicht wahr! — Hahaha!“

„Ein — Scherz! — So!“ machte ſie lächelnd, ſich über die Stirn ſtreichend.

„Nicht! Nicht wahr! — Ein Scherz!“

„Jaja!“

Sie hatte ſich erhoben und ſtand da, mit geſenktem Blick, die Unterlippe nagend.

„Du! — Du! — Olga!“

„Eh! — Nun wohl, Lieſe! — Ja, gut! — Ein Scherz. — Aber — ich will natürlich hoffen, daß es . . .“

In dieſem Moment klingelte es.

Eilig huſchte ſie durchs Zimmer ins Entrée.

Draußen hörte er ſie lachen, laut lachen, ein ſo — ſonderbares Lachen? . . .

Sein Kopf ſank ſchlaff vornüber; er fühlte, wie ihm eine feine, eiſige Kühle über den Rücken rieſelte.

Aber, ah! Horns — Stimme! —

Er fuhr zuſammen und bekam wieder Haltung.

Sie traten ins Zimmer. Olga hochrot, mit blitzenden Augen und noch immer lachend.

„Ah, ſieh da, mon cher!“ machte Horn, Lieſegang mit einem feinen Lächeln muſternd. In ſeinen

Augen blitzte es von einer seltsamen, heimlichen Energie.

Liesegang sah ihm ins Gesicht.

Horn ging, sich lässig die Glacés von den Händen streifend, durch das Zimmer.

„Aber bist ja so — sonderbar, Liese! — Hm!“ fragte er, ohne ihn anzusehen, mit einem Blick umherblickend, hinter dem es wie irgend ein Nachdenken war.

„Hm! — Na!“ machte er dann.

Liesegang war stumm geblieben.

Olga hatte sich wieder in ihren Stuhl gesetzt und zu ihrer Arbeit gegriffen.

„He! — Liese!“ rief Horn jetzt, der an Olgas Schreibtisch stand und in einem Buch blätterte.

„Und!“ fragte Liesegang.

„Hm! — Eh — du hast doch wohl natürlich den — Zarathustra gelesen! Nicht!“

„Natürlich! Und!“

„Ah nun ja! — Ich meinte nur! — Ich lese seit einiger Zeit auch Nietzsche. — Des — Stiles wegen, weißt du! Man kann ja wohl sagen, daß seit Jahrzehnten kaum einer so gutes Deutsch geschrieben hat.“

Horn hatte sich vom Schreibtisch fortgewandt und war zu Olga hingegangeu, mit der er sich nun leise unterhielt.

Mechanisch schleppte Liesegang sich zum Schreibtisch. Fast gierig, unter heftigem Herzklopfen, wandte

er ſeinen Blick auf das aufgeſchlagene Buch. Es war der „Zarathuſtra“.

Und — da war — eine Stelle — mit Bleiſtift angeſtrichen . . .

Er überflog ſie.

Wie vom Blitz getroffen zuckte er zuſammen.

Und dann wandte er ſich langſam zu Horn herum.

Dieſer plauderte immer noch leiſe mit Olga.

Lieſegang wandte ſich wieder zum Schreibtiſch. Und nun las er, halblaut, langſam, mit heiſerer ſtockender Stimme, die von ſeinem raſenden Herzſchlag vibrierte:

„‚Wer nicht froh und ſtark ſein und laufen kann, ſoll dahin fahren; was fällt, ſoll man noch ſtoßen! — Hau, ſchau, wen!‘“

Und langſam, automatiſch fügte er hinzu:

„Das — wäre unter Umſtänden der beſte — Freundesdienſt. Wie!“

„Eh! Wie meinſt du, Lieſe!“ fragte Horn von Olga weg, mit halbem Intereſſe.

„Das wäre vielleicht, unter Umſtänden, der beſte Freundesdienſt, noch zu — ſtoßen, was nun mal — fallen will!“ wiederholte Lieſegang müde.

„Ah ſo! Du meinſt die Stelle da!“ machte Horn leichthin. „Jaja, mag wohl ſein!“

Er wandte ſich wieder Olga zu, die in ihrem Stuhl lehnte und mit gekniffenem Geſicht durch die Scheiben blickte.

Eine Weile herrſchte Stille.

„Und — würdeſt du dieſem — Freundſchafts-dienſt gewachſen ſein!“ —

„Ah, du meinſt — ich, Lieſe! — Ah, o ja, Lieſe! Weiß der Teufel, was man unter Umſtänden nicht alles für — Freundſchaftsdienſte zu leiſten hat! — Jaja! — Mag wohl ſein, Lieſe.“

„Ja! — Ja!“

Lieſegang zauderte einen Moment. Dann ging er langſam und nahm ſeinen Hut.

„Adieu!“

„Ah, du willſt gehn!“ machte Horn unbefangen. „Servus, Lieſe! Servus!“

„Aber wie denn . . . Will Lieſe . . .“

Olga hatte ſich, mit einem ängſtlichen Blick nach Lieſegang hin, vorgebeugt.

„Aber, mein Gott! Ich bite dich!! —“ rief Horn nervös.

Lieſegang ging . . .

27.

Als Lieſegang unten auf der Straße war, reckte er die Arme mit einem ekſtatiſchen Blick und lachte laut auf.

Ah! Fühlte er ſich befreit! — So unendlich, unſagbar befreit!“

Völlig klar! Völlig ruhig!

Aus! —

Hahaha! —

Ja, das war die Klärung! Dieſe Worte, die er da geleſen.

Sein Wille — hahaha! — war wieder frei! Frei! —

Er hatte ſich verloren, war auf Abwege geraten.

Und war nun wieder — frei! —

Bis tief in die Nacht wanderte er in den Straßen umher, in dieſer ekſtatiſchen Stimmung, befreit, wie von Schwingen getragen. Mit einer Empfindung, als habe er ſich einer läſtigen, aber notwendigen Pflicht entledigt.

An die Beiden dachte er gar nicht mehr.

Wie in weite Fernen waren ſie ihm entrückt.

Das Rauſchen des Verkehrs, all die Farben waren ein unermeßlicher Jubel, den er ausſtrömte, eine ſeltſame ekſtatiſche Freude, ein Rauſch von unendlicher Dimenſion . . .

Bis plötzlich alles in eine wunderliche Angſt umſchlug.

Jubel? Freude? —

Ein dumpfer Zweifel überwältigte ihn.

Freude? Jubel? — Und frei?! . . .

Und mit einem zweifelnden, hetzenden, unendlich ſcharfſichtigen Eifer begann er dieſe Stimmung zu kontrollieren und zu zergliedern.

Ein Gelächter, ein unendliches Gelächter über ſich ſelbſt.

Da war etwas in ihm, das unbarmherzig über ihn lachte. Oder der Wahnſinn einer innerlichſten Ratloſigkeit!! — Denn alles, alles vor ſeinem Willen war ja Nacht! Nacht! Nacht! — Hahahaha! — Purpurnſte Nacht! — Ha! Aber ja: darin war ja ſo etwas Berauſchendes, ſo etwas unſagbar Berauſchendes!

Fertig! Fertig! Fertig! — Nichts mehr zu verlieren haben, nichts mehr zu fürchten, zu allem, allem fertig und bereit! Dieſes Siegergefühl, daß man nichts mehr zu verlieren hat!

Bankerott! Blank! Bankerott! —

Hahahaha! — Die wilde, kühnſte, männlichſte Wonne des Irgendwie, Irgendwo, Irgendwozu!

Das ewig dunkle und doch — hahaha! — ſo luſtige Spiel, das unſere Beſtimmungen mit uns treiben! Wir, auf nächtigen Wegen und doch im ewig Sicheren!

Ich in Mir!

Und dieſer letzte Anſtoß zu alledem! Hahaha! — Die verletzte Scham ſeiner zornigen, fliehenden Mannheit, ſich geirrt zu haben in ſeinem Willen. Sich benebelt zu haben mit dem Phantaſieſpiel dieſer — Liebe! — Hahaha! — Den Freund getäuſcht zu haben, Hintergedanken gehabt zu haben! — Dies der Anſtoß, daß ſich ſeine Mannheit dies nie, nie verzeihen durfte, dieſes — Irren vom Weg

zu ſeinem Ziel, zum Ziel ſeines beharrlichſten und ſicherſten Willens.

Haha! — Dies würde nun vielleicht noch alles zu reparieren ſein! — Dieſe Unterredung mit Olga war ein Scherz geweſen; eine Ausſprache mit Horn und alles wäre wie früher geweſen.

Aber wie denn nur?! Was denn nur?! — Was war denn das überhaupt nur noch für ein Gedanke?!

Horn?! — Olga?!

Wie zwei Schatten waren ſie ja wohl eben an ihm vorübergeglitten. — — —

— — Himmel und Hölle! Flut und Ebbe! — Eine Stunde ſpäter lag er in wilden Wahnſinnskrämpfen im Dämmer ſeines Studierzimmers auf dem Fußboden und ſein wahnwitziges Grauſen krümmte ſich vor dem letzten, nackteſten, enthüllteſten Daſeinsekel.

Mit einem irren Gelächter wälzte er ſich auf dem Teppich umher; ſein Mund ſchäumte und ſeine Augen rollten.

Bis er müde wurde.

Auf die Arme geſtützt, ächzend, mit hängendem Kopf ſaß er.

Gott?! —

Hahaha! — Hatte da irgendwo etwas in ihm nicht eben — Gott geſagt?

Hahahaha!!

Ihm fluchen, fluchen wie Hiob! — Hahaha! — Wie unſagbar lachhaft dieſer Gedanke war! —

Gab es wirklich ſolche Idioten, die noch einem Gott fluchten! Satanismus nannte man das ja wohl! Jawohl! Satanismus! — Dieſe Sataniſten waren ja wohl irgendwie ſehr fromme Leute!

Aber nein! Wie eigentümlich das war! — In dieſem Lachen war gar, gar keine Bitterkeit mehr! Gar keine! — Über dieſen Satanismus war er hinaus. Der war abgethan, längſt abgethan als eine ſeiner etzten Kinderkrankheiten. Dieſer Satanismus, der nachher doch zu Kreuz kriecht. —

Und alſo war doch Kraft in ihm! Kraft! Kraft! — Selbſteigenſte Kraft!

Selbſteigenſte! — O wie tief, wie purpurtief dieſes Wort! —

Ein müdes Lächeln, ja! ein Lächeln ſtolzen Selbſtgefühls ging über ſein Geſicht und ſeine Augen belebten ſich ein wenig.

Gott fluchen! — Haha! — Wie kindlich das war! — Man mußte ſolche Leute lieben, o lieben! Wie man Kinder liebt, mußte man ſie lieben.

Blos — hehe! — wenn nur — er ſchnüffelte plötzlich mit weiten Angſtaugen in der Luft umher wie ein witternder Hund — wenn nur dieſer fade Geruch nicht geweſen wäre, dieſer widerliche — Katakombengeruch, dieſer Geruch nach einer eklen — Chemikalie! . . .

Mein Gott: er halluzinierte ja wohl!! —

Jaja! Ohne Zweifel! — Nein — haha! —

Das war interessant! Eine Halluzination! Eine offenbare Geruchshalluzination!

Sehr wohl!

Gâté; dies war ihm in die Nasenschleimhäute gefahren! Dieses Wort! — Hehe! —

Immerhin: wie verwunderlich das ist! —

Mit müden, knickenden Beinen, mit hängenden Schultern und vorgeneigtem Kopf, ein dumpfes, drückendes Gefühl im Hinterkopf, schleppte er sich auf die Chaiselongue zu, auf der er niedersank.

Lang, mit schlaff gestreckten Beinen und Armen, regungslos, lag er da.

Seine Augen hafteten weitgeöffnet, wie hypnotisch im Dunklen, Leeren.

Also der Wahnsinn, dachte er; aber der Gedanke schreckte ihn nicht.

Das Zauberland des Wahnsinns. —

O ja, das konnte Erlösung sein! — Erlösung! —

Es war etwas in ihm wie eine irre Neugier, wie die Neugier eines Jungen, der über eine verbotene Gartenmauer klettert.

Der Wahnsinn! —

Das würde lustig werden! —

Unsagbar lustig muß das sein! Der Wahnsinn! —

In diesem Augenblick spürte er einen süßen Veilchengeruch, einen unsagbar süßen, kräftigen Veilchengeruch.

Ah, herrlich! Herrlich! —

Vor Wonne lachte er leiſe in ſich hinein, mit einer leiſen Beſorgnis, dieſe Halluzination könne ihm zu leicht ſchwinden.

Wun—der—bar! — — —

Aber plötzlich fuhr er, wie von einem Schlag getroffen, auf, in ſitzende Stellung.

Wahnſinn!! — Wahnſinn!!!! —

Mein Gott, er würde wahnſinnig werden!!! — Hatte Halluzinationen!! Geruchshalluzinationen!!!

Großer Gott!!!

Ein wildes Entſetzen raſte in ihm auf.

Doch im ſelben Moment fühlte er es wie eine leiſe, bannende Handberührung auf ſeiner Stirn, die ſein aufbegehrendes Grauen lind und ſanft lähmte.

Mit einem halben Stöhnen ſank er zurück. Aber ſein Herzſchlag hämmerte, ſeine Pulſe flogen, und über ſeinen Leib rieſelte eine Kälte.

Nun nun! — Nun, nun, nun! — Alſo Wahnſinn! — Was weiter? — Was iſt Wahnſinn? — Was bedeutet Wahnſinn? — Ein dummes Wort! —

Himmel und Hölle! Flut und Ebbe! — Was anders konnten ſeine Geſetze ſein, als dieſes, nach dem ſich jedes Leben abſpielt?

Wie das war! — Dieſes Gefühl, das er da hatte! — Als wäre ihm der Körper geſchwunden.

Er lächelte.

Doch dann kam der Ekel wieder, dieſer unerträgliche Ekel! — Und mit einem Mal hatte er die Empfindung, als ſchwände etwas aus dem Zimmer, etwas Verbindendes, ein Duft, ein Hauch, eine Seele, Stimmung, etwas Unnennbares, und alles fiel auseinander, in hundert dumme, tote Stücke.

Ah nein! Aber wie denn nur? Weshalb denn nur? — Wahnſinn?! —

Die Geheimniſſe würde er ſehen, die Geheimniſſe der tiefſten umfaſſendſten Wiſſenſchaft . . .

Die Natur: rauh, unbarmherzig, gleichgültig gegen ihre Geburten. — Dieſer triviale Satz tauchte in ihm auf. Sein müder Ekel trieb ihn empor und wollte Ja ſagen.

Aber dann lag er lange ſtill da. In dieſer ſommernächtigen Dämmerung des Zimmers; ohne Gedanken, in dieſer wie hypnotiſchen Starre.

Leiſe Lichter haben ihr heimliches Spiel.

Reflexe wohl von dem hellen Fenſter das Nachbarhauſes drüben.

Und dies Starren, das ſich wie in raumloſe Unendlichkeit weitet. Die denkbar tiefſte wartende, lauſchende, ahnende Stille.

Es war die Impreſſion dieſer Stille im Zimmer, dieſer ſtarren Bewegungsloſigkeit ſeiner Gegenſtände.

Die bronzene Buddhaſtatuette drüben auf dem ſchwarzen Ebenholztiſchchen, auf dem ein ſtiller, blaſſer Lichtreflex lag.

Und jetzt, der Augenblick, wo das äußerſte Gefühl dieſer Starre unmöglich wurde! — —

Ein — Gleiten, eine myſtiſche Bewegung; ein leiſer, grauer, ungewiſſer Schimmer.

Ah!! —

Mit rückwärts ſteif auf die Chaiſelongue geſtemmten Armen hob er langſam, leiſe, unendlich vorſichtig den Oberkörper und ſtarrte.

Eine Halluzination. —

Er ſah ein Weib in einer ekſtatiſchen Tanzbewegung. Etwa wie eine indiſche Bajadere.

Mit dem ſanften Schwung wiegender Arme, Beine und Hüften.

Langwallendes Haar.

Ein bacchiſch ekſtatiſcher Geſichtsausdruck; wild, wirr, wahnſinnsbeſeelt, mit aufgeriſſenen Augen und wild in die Höhe gepreßtem Kiefer.

Und immer wilder ihre Gebärden, das Schütteln, Nicken, Biegen ihres Kopfes.

Und dieſer wunderlich wechſelnde Geſichtsausdruck, bald ſo bekannt, bald fremd; ſchön, ſüß, häßlich, lind, hart, tieriſch, brutal; jetzt hold ihre Bewegung, jetzt müd', wie klagend, jetzt zügellos bis zu wüſteſter, ſchamloſeſter Unzucht.

Olga, Marie, und dieſe und jene und noch eine Andere; viele, ſo viele! —

Ah, Sie! Sie! — Der Alle, Alle, Alle nahen! — Der Alles naht und die Alle erhören ſoll, will, muß! —

Die Seele! Die Urliebende!

Allmutter, Braut, Gattin, Geliebte, Dirne, Beſtie, Vampyr und Göttin!

Teufelin und Gottmutter!

Die ewige, raſtloſe Liebe! —

Eine Offenbarung! —

Natur! Natur! —

Hahaha! — Er lachte, ganz heimlich, vor unſäglich ſehnendem Wonnegrauen. Und doch voll tiefer, frömmſter Verehrung.

Haha! — Er wußte plötzlich: Sie würde ihn nun nicht mehr verlaſſen. Sie würde ihn in ihre Zauberländer führen, ſeinen Weg. Die Wege ſeines Willens, für die es nun kein Irren mehr gab. Sie würde das Licht ſeines Weges ſein.

Aus! —

Das Geſicht war geſchwunden.

Mit einem Mal war es, als würde die Dämmerung grau, wie mit Spinnweben verhangen.

Müd ſank er zurück. Die Wonne ſeiner Ekſtaſe war ein leiſes, müdes, ohnmächtiges Weinen geworden.

Er war müd und traurig. Wenigſtens traurig. —

Langſam erhob er ſich; ſchritt mit ſchweren Beinen zum Fenſter.

Drüben, hoch über den Dächern im blaßgrünen Himmel, ſtand die blaſſe Sichel des Mondes.

Ein paar Sternchen; ſilberblinkend.

Und deutlich, unſagbar ſelig: eine leiſe verſchleierte Harfenweiſe, ſtill, erhaben, ſternhimmelweit. — Und wieder verebbend. — Und fort! Fort! . . .

Und er barg das Geſicht in die Hände und weinte, weinte, weinte . . .

28.

Am nächſten Morgen erwachte er mit dem Entſchluß auf Reiſen zu gehen.

Er packte ſeine Sachen, ordnete ſeine Geldangelegenheiten und noch an demſelben Tage befand er ſich, ohne ſich von jemand verabſchiedet zu haben, unterwegs nach der Oſtſee.

Er hatte da ja wohl einen „lichten Moment“ gehabt.

Weiſe hatte er ſich geſagt, daß zuvörderſt mal ſeine Nerven mitgenommen ſeien, daß er „Erholung“ und „Zerſtreuung“ brauche, und daß es das Beſte ſei, für längere Zeit auf Reiſen zu gehen.

Und wirklich war er bis tief in den Herbſt hinein unterwegs.

Aber natürlich: darüber hatte er bald gelacht, über dieſe — Erholung, dieſe — Zerſtreuung.

Nichts war die Welt als ein großes Wandelpanorama.

Mein Gott ja! man konnte ſich das vorderhand ja wohl mal anſehen. Aber nichts was da antrieb, lockte, ins Thäige hineinzog.

Und Sie! Sie war es, die ihn führte. Durch ein Avalun; durch wunderliche, oft auch gefährliche Zaubergebiete, wenn's nun ſchon mal für ihn noch das Wort ‚gefährlich' geben ſollte.

O, es war die ſeltſamſte Reiſe, die er je in ſeinem Leben unternommen.

Eine Fahrt durch die Märchenländer ſeiner Gedanken und Phantaſieen.

Dieſe fremden Meerländer, die er da geſehen! — Die Oſtſee ſollte es ja wohl ſein.

Aber das Meer hatte gelebt.

Nicht von dieſen abgeſchmackten Fabeltieren unſrer neuromantiſchen Symboliſtik.

Sie war es geweſen! — Sie! — Dieſe Offenbarung, dieſe Allwandlerin, ſich Allwandelnde.

Und nur Sie, mit dieſem letzten Geheimnis, das Sie ihm vorbehielt, dieſer letzten lachenden, lachenden Erkenntnis! —

Mit gigantiſchen Armen war ſie ihm entgegengekommen, hatte ihm in dieſen lichten Sommernächten ihre Sirenenlieder geſchluchzt; er hatte ihr ſonniges Lachen gehört, ihr ſüßes, ſchmeichelndes Locken. Bunte Hütten hatte ſie ihm an den Weg gebaut und aus dem Mund der Menſchen hatte ſie wunderlich fremde Worte und Laute zu ihm geredet. Sie hatte Triften gebreitet, Felder und

Wieſen; Tier, Blume, Baum und rieſelnder Quell war ſie geweſen und weite Waſſerflächen.

Durch eine bunte Welt von Halluzinationen hatte ſie ihn geführt. Aber das alles waren fremde, jenſeitige Länder geweſen, kein Diesſeits mehr ihm zum vertrauten Beſitz.

So das Äußerliche dieſer Reiſe: dieſer Verkehr in den Hôtels, dieſe Gegenden mit allem, was ſie ihm bieten wollten: wie unſäglich fad das alles geweſen war, wie trivial! Es war eine einzige triſte Langeweile geweſen, mit den Unterbrechungen dieſer halluzinatoriſchen Ekſtaſen.

Einen Monat war er an der See umhergeſtreift. Dann war er im Mittelgebirge geweſen, hatte die ſchwarzen Waldungen des Bodethales durchwandert, die Stätten der Goetheſchen Walpurgisnacht geſehen; Thüringens Wieſenthäler; der grüne Rhein mit ſeinen Burgen; ſein Thal hinauf bis nach Baſel; von Baſel nach Bern und in die Berner Alpen. Das Randerthal war er hinaufgeſtiegen auf die Gemmi zu; und hier, auf dieſen rauhen Alpenſteigen, hatte ſich die Starre ſeiner Seele noch einmal gelöſt, hier, in dem Schauer dieſer Einöden . . .

Tief zu ſeinen Füßen hatte die Wut des Bergſtroms gebrüllt über Geröll hinweg, um dieſe rieſigen ſchwarzen Moräneblöcke herum, die das Thal ſeit Jahrhunderten füllten.

Sein Toſen, Trommeln und Donnern hatte die ſchweigende Einſamkeit erfüllt.

Im Strahl der Morgenſonne hatte das helle Apfelgrün ſeiner ſtürzenden Güſſe geſchimmert, von weißen Schäumen überblitzt.

Drüben das Gleißen der Schroffen und Wände mit Riſſen und Schründen im ſonnigen Lichtdunſt des Tages; und im glühenden Bronzeglanz das dunkle Braungrün der Wetterwaldungen, weit hinauf bis zu der ernſt majeſtätiſchen Kahlheit der höchſten Höhen, die mit ihrem ewigen Schnee in das wolkenloſe Blau des Äthers hinübergleißten.

Urfrieden! —

Unbeſchreiblich war die Erhabenheit dieſer Einſamkeiten, dieſer licht aufgetürmten Hochgebirgswelt geweſen. Das weiße blitzende Grauſen der unnahbaren Einöde da oben: ein lichter, phantasmagoriſcher Zauber.

Der gigantiſche Frieden Nirwanas. —

Und zu fühlen, wie die äußerſte Vorſtellung der tiefſten grenzenloſeſten und unbarmherzigſten Einöde an einer beſtimmten Grenze dem, der tapfer und bis aufs letzte ſtandhält, ſich mit etwas unſäglich Heimiſchem und Traulichen offenbart, das ſie in ihren tiefſten Gründen birgt, und das wie die Ahnung eines unbeſchreiblich paradieſiſchen Friedens iſt. Denn alle Notwendigkeit iſt im letzten innerſten Grunde ſo gut und mütterlich. Im tiefſten Daſeinsgrauſen thronen die ewig wirkenden Mütter. —

„Die Mütter, Mütter . . . 's klingt ſo wunderlich!“ — —

Nirwana! — Aber wie wäre das nur zu denken, zu verſtehen! — Denn ſogleich macht es eine ſataniſche Dämonik konſequenteſten Denkens zu einem Unding, läßt ihm nichts als den Wert eines Poſtulates; denn in alle Ewigkeit unvernichtbar iſt dieſem Denken jedwedes Leben.

Indeſſen: er mußte doch über dieſe „ſataniſche Dämonik“ lächeln. Denn fröhlich, fröhlich, fröhlich iſt die Welt in ihren tiefſten Gründen, und fröhlich die Tragik ewiger Lebensnotwendigkeit . . .

Er war den Gemmipaß hinaufgeſtiegen, zu dem Gletſcher empor mit dem Hintergrund ſeiner gleißenden Firnſchneefelder, mit ſeinen Moränen, ſeinem Thor und ſeinen Schründen.

Im Herbſt war er zu den oberitaliſchen Seeen hinabgeſtiegen, hatte die Lombardei durchquert, hatte Venedig und die Adria geſehen, war über Florenz nach Rom gefahren und von Rom nach Neapel.

Aber das alles wollte ihm doch keinen „Aufſchwung“, nichts Neues mehr geben.

Kurz und ſchlicht: er war eben — blaſiert, blaſiert bis zum Äußerſten und — fertig! —

Aber zuweilen ſchlug die Öde ſeines Innern in den Rauſch eines Größenwahns um.

Das war der weite Horizont eines Rieſen. Klein war die Welt und eng und wollte dieſen fertigen Dimenſionen ſeines geiſtigen Körpers nicht mehr genügen.

Oft hatte ſich dieſe Empfindung bis zu Irritationen

ſeiner Raumgefühle geſteigert und zu wunderlichen Innervationen.

Und unausgeſetzt verfolgte ihn wieder jene Impreſſion, die er damals auf der Höhe des Kreuzberges gehabt.

Die Menſchheit war ſo alt, ſo fertig, ſo uniform.

Wohin war jener Rauſch der Sehnſucht, jener ſtürmiſche Jubel der jungen Welt entgegen, der junge Trieb ſeiner erſten Jahre!

Alles war fertig und da! Alles — vollbracht! — — — —

An einem grauen Novembernachmittag, es goß in Strömen, fuhr er in die düſtere Halle des Anhalter Bahnhofes ein und eine halbe Stunde darauf befand er ſich in ſeiner Wohnung.

Er hatte ſich niederlegen wollen, um einige Stunden zu ſchlafen. Indeſſen er vermochte kein Auge zu ſchließen.

Eine überwache Unruhe zwang ihn wieder vom Lager auf.

Er lief durch das Zimmer, rauchte, trank, um ſich zu betäuben, Cognac.

Das Zimmer war dunkel und einer feuchten Kühle voll, die ihn fröſteln machte.

Er warf den Mantel über und begab ſich in ein Café, wo er über einem Abſinth ſo bis zum Abend hindämmerte.

Dann bummelte er, fröſtelnd in ſeinen Mantel

gewickelt, die Friedrichſtraße hinauf wieder dem Norden zu.

Ein feiner Regen näßte hernieder, verhing das Bild der Straße mit ſeinem Dunſt und feuchtete die Trottoirs und den Fahrdamm, in deſſen ſpiegelnder Fläche die Reflexe der Wagenlichter und der Gaslaternen blinkten.

Wie ein Schattenſpiel, fremdartig und bizarr, huſchte dieſer Verkehr an ihm vorüber, der ſo gar nichts Vertrautes und Heimiſches mehr für ihn hatte, der nur noch wie ein neidiſcher Schleier war, mit all dieſen Häuſern, mit dieſer ganzen Umgebung, wie ein Schleier vor . . . ja, vor was? — Vor irgend etwas, das ſein Herz höher und befreiter ſchlagen ließ.

Wieder hatte er dieſe Illuſion vom Schleier. Immer häufiger hatte ſie ſich in der letzten Zeit eingeſtellt, und immer mehr hatte er mit ſeinem ganzen Fühlen und Empfinden die altindiſche Lehre vom Schleier der Maja aufgenommen.

Die halb grimmige, halb ungeduldige Verachtung, die er gegen all dies bunte, wirre, ach! ſo unerträglich mechaniſche Kleinſpiel da um ihn her richtete! Dieſe ſeltſame Ariſtokratie ſeines Zuſtandes! — —

Dies Kleinſpiel, das er ſo bis ins Kleinſte hinein verſtand; all dies Leben, das ſich ihm ſo bis ins Unheimliche objektiviert und in Diſtanze gebracht! —

Eines Tages hatte er auf ſeiner Reiſe jenen Blick bis ins Dämoniſche gehabt.

Es war in irgend ſo einem kleinen Bergneſt der Thüringiſchen Kleinſtaaten geweſen.

In einem einſamen Thal hatten ſeine Wirtsleute eins jener Berghäuschen in Beſitz, wie ſie eine Eigentümlichkeit jener Gegenden. Häufig hatte er es an ſchönen ſonnigen Morgen aufgeſucht und ganze Stunden dort hingebracht.

Vor dem Häuschen hatte ſich der Berg mit einem Grashang zum Thal hinabgedehnt; und zwiſchen den Kirſchbäumen des Hanges hatten die Spatzen und Staare ihr Weſen gehabt.

Er hatte ſich damit unterhalten, in einem halbgrübelnden Stumpfſinn ihr Treiben zu beobachten.

Und da war ſeinem Gefühl ſo recht draſtiſch die Mechanik des „bewußten“ organiſchen Lebens aufgegangen.

Dieſes Fühlen, für das mit einem Mal nur noch ein gradweiſer Unterſchied beſtanden zwiſchen dem Leben dieſer Bergformationen, dieſer Steingebilde, dieſes gleitenden Thalbaches, dieſer Gräſer, Kräuter, Blumen, Büſche und Bäume und dieſer „freien Beweglichkeit“ bewußten organiſchen Daſeins, wie es ſich ihm in der einſamen Morgenſtunde im Spiel der Vogelſchwärme bot, die da vor ihm ihr Weſen hatten.

Der Abgrund, der unſerem Empfinden das unbewußte von dem bewußten Leben trennt, war mit

einem Mal überbrückt und ausgefüllt geweſen, nicht nur ſeinem durch die exakten Wiſſenſchaften geſchulten Verſtand, ſondern auch ſeinem Fühlen, in einer Weiſe, daß dies, was Einſicht des Verſtandes, nun ein unmittelbares Schauen.

Es war ſo ſchwer begreiflich zu machen.

Vielleicht war die Impreſſion leidlich damit gegeben, wenn er ſagte: welke, braune Herbſtblätter hatten plötzlich vermöge einer geheimnisvollen Zaubergewalt bewußtes Leben bekommen. Sie hatten angefangen zu zwitſchern, nach dem Antrieb eines „bewußten freien Willens“ zwiſchen dem Grün der Bergwieſe herumzuhüpfen, von Baum zu Baum und, befreit von einem gröberen Zwang des Geſetzes der Schwere, in den blauen Himmel hineinzufliegen, ſich zu zanken, zu vereinigen, Nahrung zu ſich zu nehmen.

Der Begriff Spatz hatte ſich in einer ſeltſamen Weiſe faſt gänzlich eliminiert und an ſeine Stelle hatte ſich ein andrer aus dem Bereich der ſonſt unbewußten Materie geſchoben, daß der Eindruck ein geradezu geſpenſtiſcher geweſen.

Und es war etwas ganz Ähnliches, was er jetzt dieſem Verkehr gegenüber empfand, der um ihn herum ſein Treiben hatte, und es war eine Empfindung, die ſich ihm ſo wunderlich zu feſtigen begann.

Alles, was in all dieſem Treiben ihm ſonſt vertraut geweſen, was in ihm ſein perſönlichſtes

Eigenleben, ſozuſagen eine ſchrankenloſe intimſte Emanation ſeiner Seele war, die den klaffenden Abgrund zwiſchen Ich und Du überbrückt, ſchien verſchwunden und der Abgrund gähnte ſchwarz und ſo dämoniſch fremd.

Es war das Ende. — —

Er lächelte ein feines, kaltes Lächeln.

Inzwiſchen war er in die Chauſſeeſtraße geraten. An der Elſäſſer Straße, der Tiek- und Schlegelſtraße vorbei, ſchritt er auf die Invalidenſtraße zu, ohne eine beſtimmte Abſicht für den Abend.

Nur, daß er jetzt nicht ſchon wieder in ſeinem kalten einſamen Zimmer wäre; im halb unbewußten Bedürfnis ſich ſo müde als möglich zu laufen.

Horn und Olga: er dachte plötzlich an die Beiden.

Und ganz verwundert lächelte er.

Mein Gott, wie ſonderbar fern und fremd ſie ihm waren! —

Wie lange hatte er doch gar nicht mehr an ſie gedacht! —

Aber großer Gott! Er blieb ſtehen, wie gebannt. — War denn das nicht die — Marie?! —

So halb und halb gegen ſeinen Willen hatten ſich ſeinen Nerven die Geſtalten dieſer Weibsleute mit ihrem auffallenden Aufputz aufgedrängt, die in dieſem Viertel um dieſe Zeit zu flanieren pflegen; und unwillkürlich, halb mechaniſch und gegen ſein

Wiſſen und Wollen, hatte er ſich damit unterhalten, ſie in ihren Charaktereigenſchaften nach ihrer mehr oder weniger auffallenden Kleidung zu unterſcheiden.

Und da war ihm ein kleines Perſönchen in einem dunklen Regenmäntelchen aufgefallen.

Im Schein einer Laterne ſah er unter dem feuchtglänzenden Schirm ein krauſes Gewirr abſtehender, blonder Flatterlöckchen hervorſchimmern.

Gewiß! Es war die Marie! —

Aber ſie — ſchlich ſo! So müde!

Er hielt ſie an.

Er erſchrak. Mein Gott, wie ſah ſie aus!! . . .

Ganz dünn und ſchmächtig war ſie geworden. In Falten hing der Mantel um ſie herum und die Hand, die ſie ihm bot, war zum Erſchrecken mager und durchſichtig.

Und das fahle Geſichtchen verſchwand ſo ſonderbar mitten in dieſem unbändigen kapriziöſen Lockengewirr.

Es war nur noch Auge.

Dieſe ſeltſamen, weiten, grauen Hellſeheraugen.

Aber ſie lagen in tiefen Schatten . . .

Ein klein wenig hatten ſie aufgeblitzt, als ſie ihn geſehen; dann hatten ſie wieder dieſen gelaſſen-geſcheiten Blick gehabt.

„Du, Lieſe! — Die Möglichkeit! — 'n Abend!“

Lieber Gott, ihre Stimme war ſo heiſer und müd! —

Und dann huſtete ſie auch gleich.

„Kommſt' mit!“

Er antwortete nicht und ging nur, noch ganz betroffen, ſo neben ihr her.

Sie hatte ſeinen Arm genommen.

Er fühlte, daß ſie zitterte und ſich auf ihn ſtützte.

„Hehe! — Nich ſo ſchnell, mein Sohn! — Das können wir nich mehr ſchaffen!“ hüſtelte ſie außer Atem. „Kannſt mich eigentlich zu Trinkherr führen. — Ich frier gottserbärmlich! — Das is nämlich kein Vergnügen, ſtundenlang bei dem Wetter umherzulaufen! — Un Handjeld hab' ick heite ooch noch keens, meene Puppe!“

„Ah, laß das!“

„Jott, wat willſte! — Humor behalten is de Hauptſache!“

Sie drückte ſeinen Arm und kicherte.

Er führte ſie in das gewünſchte Café.

Er mußte ihr Glühwein beſtellen, von dem ſie in kleinen, gierigen Zügen trank.

„Na, ich tröſt' mich immer, daß ich mir nächſtens mal bei ſo 'nem Wetterchen die Jallopierende hole! — Fort mit Schaden! — Bitt' um 'ne Cigarette!“

Er reichte ihr das Etui.

Sie bediente ſich.

„Ah, merci!“

Sie ſtieß kleine behagliche Kringel vor ſich hin.

„Man fühlt ſich doch mal wieder ‚comme il faut'.“ —

„Warum biſt du mir denn damals wieder fortgelaufen!“

„Å! Offenjeſtanden, weil du 'n Philiſter warſt, Lieſe!“

„Ein Philiſter! Wieſo denn!

Sie ſah in's Leere und ſchwieg einen Augenblick. Dann machte ſie eine kurze Handbewegung und rümpfte die Naſe.

„Å, weeß nich! — Jewiß, mag woll 'ne Grille von mir jeweſen ſin!“

„Aber was denn ſonſt! — Und warum biſt du überhaupt ſo ganz aus unſrem Geſichtskreis gekommen! — Joſt, alle haben nach dir gefragt. Es geht dir ja doch miſerabel!“

„Å! — Ich bin langweilig geworden. — Na, ſei ſo jut!“

Sie bekam einen Huſtenanfall.

Er wurde nervös.

„Aber wie kannſt du denn bei dem Huſten rauchen!“

Sie ſah ihn nur an. Eine ganze Weile. Dann lachte ſie.

„Warum ich . . . Hahaha! — Jroßartig!“

Er ſchwieg.

Sie machte ſich über den Kuchenteller her. Mit einem wahren Heißhunger. Sie hungerte. —

Auch ein Wiederſehen! —

Und doch war ihm eigentlich gut. —

Irgend etwas Lebendiges, was er da bei ſich hatte! Etwas vertraut Lebendiges! —

Und — sie gehörten so zusammen . . .

Müd, und doch nicht ohne aufzuatmen, richtete er seine Blicke in's Lokal.

Es war über und über voll.

Die Mädchen in ihrem Putz, geschminkt, mit grellem Hutaufputz. Studenten, Kaufleute, Elegants zweifelhafter Sorte. Ein dicker, blauer Dunst über dem ganzen Geflirr, über dieser bunten, plappernden, lachenden Menschenmasse, um die Milchglaskugeln der Gaslichter und Kronleuchter herum. Und dieser warme, dumpfe Duft nach den Getränken, nach parfümiertem Tabak und Regenfeuchtigkeit.

Sie schwiegen beide.

Marie aß Kuchen, trank schwarzen Kaffee und rauchte, und er hastete einen Grog nach dem anderen hinunter.

Sie hatte mit ihm plaudern wollen; aber es war ihr unmöglich sich verständlich zu machen; der Lärm des Lokales verschlang ihre matte, kranke Stimme.

Endlich brachen sie auf. Er hatte ihr noch eine Flasche süßen Wein kaufen müssen.

Sie liebte es so, mit ihm Wein zu trinken und zu rauchen.

Er nahm eine Droschke. Sie wohnte in der Mulackstraße; war den ganzen Abend hier in diesem Viertel umhergestreift und konnte sich offengestanden kaum noch auf den Beinen halten.

Als sie wie ein Vögelchen in dem Polster des

Wagens lag, bekam ſie etwas von ihrer alten Munterkeit.

Wie lange war ſie in keiner Droſchke gefahren! —

Gott! es fiel ihm auf, wie erbärmlich abgetragen und verknittert ihr Mantel war.

Sie bogen in die dunkle Mulackſtraße ein und ſie führte ihn in ein finſteres, vierſtöckiges Haus, ſo recht eine Berliner Mietskaſerne mit Krethi und Plethi.

Es ging über einen entſetzlichen Rauchfang von Hof, in ein Seitengebäude, vier ſteile Hühnerſtiegen von Treppen hinauf, von ſtinkenden trüben Küchenlampen beleuchtet und dann glücklich noch eine Treppe bis zu einer Art von Bodenthür. Das war ihre Wohnung.

Auf den Zehen taſteten ſie ſich durch die Finſternis eines Entrées, durch ein ärmliches Zimmer in eine ſchmale Manſardenkammer.

Hier hauſte ſie.

Ein einziges Manſardenfenſter mit einer geblümten, lappigen Halbgardine, ließ vom Hof aus die Ahnung eines grauen Lichtes herein.

Marie zündete die Lampe an; und er ſah getünchte kahle Wände. Nur über einem Waſchtiſchchen hing ein billiger Spiegel und über dem Bett beim Fenſter ein unmöglicher Öldruck mit irgend einer dicken, nackten Weibsperſon. Ein Tiſch mit einer braunen abgenutzten Ripsdecke ſtand vor einem erbärmlichen Sofageſtell.

Bei Tage mußte dieſer Aufenthalt unerträglich ſein. Jetzt machte ihn das rote Licht des Lampenſchirmes etwas heimiſcher.

Die Marie hatte inzwiſchen ihren Mantel abgelegt und ſtand nun mit ihrem zierlichen, wunderbar gebauten Körperchen in einem ſchwarzen Kleidchen vor ihm.

Sie ſah jetzt in dem roten Schein der Lampe auch nicht mehr ſo erbärmlich mitgenommen aus.

Dann kleidete ſie ſich aus, bis ſie in einem ſauberen Spitzenhemd da ſtand.

Aber ſie hatte noch eine Überraſchung für ihn.

Mit ihrem alten munteren Lächeln winkte ſie ihm zu und huſchte mit ihren kleinen, vogelartigen Schritten zur Kommode hin, aus der ſie ein ſchwarzes Seidenhemd hervorzog, in dem er ſie früher oft geſehen.

Es war alles zum Teufel gegangen, aber das hatte ſie ſich noch aufgehoben.

Auf einem der drei harten Rohrſtühle ſitzend, die Cigarette im Mundwinkel, ſchaute er ihr zu, wie ſie das Hemd abſtreifte, um es mit dem ſchwarzen zu vertauſchen.

Aber zuvor kam ſie lachend und nicht ohne Koquetterie, in humoriſtiſcher Modellpoſe, das ſchwarze Hemd in der Hand, in ihrer blendend weißen Nacktheit zu ihm hin.

Wie erbärmlich mager ſie geworden war! Und doch war ihr Körper noch immer ſchön, von ſo einer krankhaft vergeiſtigten Schönheit.

Schweigend, mit einem ſchalkhaften und doch ein bißchen müdem Lächeln machte ſie allerlei Poſen; warf ihm Kußhände zu, blickte ihn über die Achſel an, ſchritt hin und her.

Prächtig war es, als ſie mit einer kurzen Handbewegung ihr Haar löſte und ſein goldiger Seidenſchimmer über die weiße Haut herniederrieſelte.

Aber da überkam ihn eine ſeltſame, irre Empfindung.

Es war, als ſähe er jene Halluzination wieder, die er an dem Abend nach ſeinem Abſchied von Horn und Olga gehabt. Jenes myſtiſche Weib mit dem ſonderbaren Wechſel ſeines Mienenſpiels und ſeiner Bewegungen.

Genau war es der Eindruck. Es verſtärkte die Illuſion, daß die Marie, von den genoſſenen Speiſen und Getränken belebt, die Schlaffheit ihres kranken Zuſtandes überwunden hatte. Ihre Backen glühten, ihre Augen brannten in einem tiefen Feuer und ihre Bewegungen waren ſicher und elaſtiſch.

Und als ſie nun mit einer plötzlichen jähen Wendung zu ihm hineilte, ihn mit ihren bleichen Armen umſchlang, daß die volle Flut ihres Haares ihn umhüllte: da preßte er ſie an ſich und bedeckte ſie mit glühenden Küſſen. — — —

— — — Sie ſaß auf der Bettkante. Das ſchimmernde Haargold, vorn mit dieſen wilden abſtrebenden Locken, über das ſchwarze Seidenhemd herab, aus deſſen Ausſchnitt ihre weiße Bruſt

ſchimmerte; in langen, ſchwarzen Strümpfen. Die kleinen Füße ſtaken in roten Lederpantöffelchen. Ihr Geſicht, ihr Atem noch erregt von der Ekſtaſe des Liebesrauſches. Sie hielt ein Glas in der Hand, in dem die dunkle Feuerglut des Weines funkelte.

Lieſegang ſaß ihr gegenüber, in ihren Anblick verſunken. „Lieſe! — Lieſe! —“ lachte ſie.

Er wollte etwas ſagen, aber er konnte nur mit den Zähnen knirſchen.

Schnell fuhr er zu ihr hinüber, legte ihr den Arm um die Hüften und preßte ſie, ihr in die Augen blickend, an ſich.

Sie ſaugte ſich mit einem langen, wilden Kuß an ſeine Lippen feſt.

Und wieder verging alles in dem ſüßen Sturm ihres vergeſſenen Rauſches. — — —

Lieſegang war außer ſich.

Er liebte ſie, liebte ſie bis zur Raſerei, gänzlich beherrſcht von jener Halluzination.

Aber nun dürfe ſie ihm nicht wieder davonlaufen!

Sie ſtrich ſich, keuchenden Atems, das Haar von dem glühenden Geſicht und ſah ihn an mit unbewußten Augen.

O, ſie könnte doch gar nicht mehr! Was er dächte! — Haha! — Damit wär's aus! — Sie hätte gar keine Wahl mehr! — Sie müßte froh ſein, daß ſie hier noch dieſe elende Kammer hätte.

Lieſegang fühlte ſich plötzlich aus irgend einem Grund ernüchtert.

Es war nun wieder die Marie. Blos die Marie. —

Er würde für ſie ſorgen, verſprach er. Und ſo dergleichen. —

Jaja! machte ſie leichthin, raffte ſich ſchnell aus ſeinen Armen und huſchte zum Tiſch hinüber, wo ſie ſich ein Glas vollſchenkte und es auf einen Zug leerte, mit bebenden Händen, daß ihr die blaßroten Tropfen das Kinn herab auf die bleiche Bruſtfläche rannen.

Und dann wirbelte ſie mit ausgebreiteten Armen, mit trunkenem Lachen durch die enge Kammer, bis ſie zwiſchen Lachen und Huſten wieder neben ihm auf dem Bett zuſammenbrach.

Lieſegang lachte.

Eh, er wurde müd. —

Endlich ſchliefen ſie ein. — — —

Als er erwachte, lag das Zwielicht in der Kammer.

Er richtete ſich in die Höhe und blickte umher.

Mein Gott, wie unſäglich öd und triſt dieſe armſelige Kajüte war! —

Dieſe kahlen Wände in dem fahlen Morgengrauen. Und dieſer dumpfige Geruch nach Cigarettenqualm und Weindunſt! —

Neben ihm lag Marie in bleiſchwerem Schlaf.

Ihr leichenfahles Geſicht mit ſeinen tiefen Augen=

höhlen, ihre magre Bruſt, die voller Schweißperlen ſich in unruhigen röchelnden Atemzügen hob und ſenkte. Ihr halboffener Mund, der einen ſüßlichen Weindunſt hauchte und um ſie herum die Wirrnis ihres Haares.

O Gott, fühlte er ſich öd! Um den Kopf herum preßte ihn ein dumpfer Schmerz und ſeine Schläfen fieberten.

Er erhob ſich, kleidete ſich an und ſetzte ſich, weil er ſie noch nicht ſtören wollte, an das Fenſter.

Er zog den Vorhang beiſeit und blickte gähnend durch die dunſtigen Scheiben.

Der Himmel war trüb und grau und die ſchwere, feuchte Luft drückte einen dicken Rauch in den engen Hofraum nieder. Die Spatzen fingen an zu ſchilpen. Kurze, zögernde Töne, leiſe, in beſtimmter Folge, verſchlafen. — Von unten herauf kamen Stimmen und hallte das Geräuſch von Werkzeugen. Er erinnerte ſich, geſtern Abend bemerkt zu haben, daß das Haus einen Bäckerladen hatte. Es war wohl die Nacht über gebacken worden.

Ein fades, übernächtiges Licht lag auf den ſchmutzigen Mauern mit ihren vielen ſchwarzen Fenſtervierecken.

Und er dachte an dieſe wunderliche Marie.

Es war mit ihr am Letzten. Schwerlich würde ſie's noch lange machen.

Was für eine Exiſtenz! — Was für ein Leben! —

Und doch ſtimmte ihn das nicht peſſimiſtiſch. Es ging von ihr aus wie der Troſt einer Gelaſſenheit, die keinen Trübſinn aufkommen ließ.

Das echte Berliner Kind! — Munter, witzig, intelligent, praktiſch, tapfer und gelaſſen, ohne Illuſionen und — Romantik. —

Und wie — rein, wie wunderbar ſchuldlos ſie eigentlich war, mußte er denken. Sie, die keine ſchwerblütigen Gedanken, keine Grübeleien und keine Reue, kannte. Die ihr Leben reſolut und bewußt nach eigener Façon lebte.

Und ſo würde ſie auch ſterben, tapfer, ohne Furcht und Reue, mit dem Bewußtſein, daß dann alles aus und vorüber ſei.

Rein, ſchuldlos, harmoniſch! Wie ein Tier ſtirbt! —

Er verſank in Träumereien, in einen dämmernden Stumpfſinn.

Wie grau, öd', eng, wie ſtumpf und alt das Leben! —

Sein Mund verzog ſich zu einem langen, nervöſen, übernächtigen Gähnen.

Wie . . . Wie — ſchön . . . hach! hach! — Uah! — wie ſchön es — ſein müßte, wenn er mit einem Male, dachte er, ſo eine recht — herzhafte Wald—horn—ſan—fare hörte! — Uach! — — —

29.

Was ihm in der nächſten Zeit noch ſo etwas wie einen „Halt“ gab, war dieſer erneute Verkehr mit der Marie.

Wenn er nicht mit ihr zuſammen war, trieb er ſich ſo aufs Geratewohl umher.

Er hatte Joſt getroffen und von ihm die Neuigkeiten erfahren.

Es war Horn endlich geglückt, einen Verleger für ſeine chemiſche Zeitſchrift zu finden und er hatte ſich mit Olga ſtandesamtlich trauen laſſen.

Sie hatten im Südweſten eine beſcheidene Wohnung inne.

Auch Gotthard hatte ſich verheiratet; ſo ein recht liebes, munteres, blondes Frauchen. Ein jöttlicher Schneck! hatte Joſt gemeint.

Joſt ſelbſt ſtümperte ſich immer noch ſo ſchlecht und recht durch.

Er hatte ſich da auf eine Art von neuer Technik, auf irgend ſo einen neuen Lichteffekt kapriziert, für den nur die pp. hohen Jury-Mitglieder bis dahin leider immer noch kein Verſtändnis hatten aufbringen können; ein Umſtand, an dem allerdings der gute Joſt nur die wenigſte Schuld trug.

Indeſſen das alles hatte ſeinen munteren Sinn und ſeine betriebſame Zuverſicht nicht brechen können, zumal er ſeit einiger Zeit ſeine blonde Liebſte bei ſich

hatte, natürlich unter dem offiziellen Titel der Wirtſchafterin.

Lieſegang bekam Luſt Gotthard in ſeinen neuen Verhältniſſen zu ſehen.

Er fuhr hinaus nach Weſtend, wo die jungen Leute eine Gartenvilla bewohnten, in der Nähe der Schwiegereltern.

Nun, er war eben „Bourgeois“ geworden; bis in die Färbung ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes hinein, das eine Schattierung von Freiſinn angenommen. Wohl ſeinem Schwiegervater zu lieb, einem prächtigen, alten Herrn, der da in ſeinen Gartenanlagen bei der Zucht ſeiner Obſtbäume, Gemüſe und Roſen zu ſo einer Art Halbbauers geworden war.

Lieſegang rechnete Gotthard dieſe politiſche Häutung, wenn bei Gotthard überhaupt von einer ſolchen die Rede ſein konnte, nicht zum Schlimmen; denn Gotthard gehörte zu jenen Freien und Eigenen, die einen Standpunkt haben, der über politiſchen und ſonſtigen Borniertheiten.

Noch mehr als früher hatte er eine Nüance in's Behagliche bekommen; wohl unter der Pflege ſeines Frauchens, die er übrigens bereits merklich über ein urſprüngliches, wennſchon in dieſem Falle liebenswürdiges bourgeoiſes Durchſchnittsniveau erhoben; während er im übrigen, wie ſich's gehört, unter dem Pantoffel ſtand.

Lieſegang verbrachte im Weſtend einen angenehmen Tag.

Er entwickelte eine müde Eleganz, die ihm ganz gut ließ.

Das „Erlebnis“ des Tages aber war die Bekanntſchaft von Chriſtianens — dies war der Name von Gotthards Frau — Schweſter Irene.

Eine etwas rotblonde Schönheit von edlem prächtigen Wuchs; eine achtzehnjährige Juno mit einem feinen kleinen Kopf auf einem ſchlanken Hals, mit ſtolzen Augen und Bewegungen. Und zu allem die unberührte, naive Unſchuld ihrer Jugend.

Dieſe geordnete Gutbürgerlichkeit, die nichts von Seelenſtürmen und Konflikten weiß.

Er mußte ſagen, Gotthard hatte es geradezu genial verſtanden, ſein Leben zu rangieren. Und eigentlich zu ſeiner Ehre: ohne ſich im Grunde etwas zu vergeben.

Irene! —

Was für ein prächtiger Name! dachte er, als er nach ſeinem Berliner Norden zurückfuhr.

Und er hatte die liebe Vorſtellung einer kleinen Hand, eines ſtolzen feſten Händchen, das ſich ihm entgegenſtreckte vom Ufer zur Brandung hinab, um ihn hinaufzuziehen, auf's Sichere, Feſte, Friedſam-Gewiſſe. —

Er lächelte.

Nach ſeiner Rückkehr in die Stadt, am Abend, begab er ſich nach der Mulackſtraße, die Marie aufzuſuchen, erfuhr aber von ihren Wirtsleuten, daß ſie bereits ſeit geſtern in der Charité ſei. Sie

hatte ſich wohl eine ſchwere Erkältung zugezogen und es wäre ihr auf die Bruſt geſchlagen. Der Arzt hatte geſagt, es könne wohl die Gallopierende werden.

Und es war wirklich die „Gallopierende“ geworden.

Am nächſten Beſuchstage hatte ſich Lieſegang in die Charité begeben, um der Marie einen Beſuch abzuſtatten.

Regungslos, zum Skelett abgemagert, zum Erſchrecken mit ihren unheimlich großen Augen in dieſem todfahlen Geſicht, lag ſie in ihrem Bett in dieſem Saal mit ſeinen nüchternen Wänden und ſeinen Krankenhausgerüchen.

Es handelte ſich nur noch um ein paar Tage. Höchſtens um ein paar Tage.

Neben ihr ſitzend hielt er ihre Hand.

Sie konnte ſich nur noch ſo mit ihm unterhalten, denn mit ihrer Stimme war's aus.

Ihr Lächeln, das faſt etwas ſpöttiſches hatte! —

Und doch: er wußte ſicher, daß ſie ſich über ſeine Gegenwart freute. Das bedeutete ihr Blick und das ſagte das leiſe Zucken ihrer Hand. Und doch, dieſe bedeutſame, feinere Mechanik dieſes Muskel- und Nervenſpieles, das ihrem Lächeln ſeinen ſpöttiſch-ſkeptiſchen Ausdruck gab! —

Im übrigen war ſie völlig ruhig und ſehr gelaſſen.

Sie wußte, daß ſie bald ſterben mußte und —

es war ihr eben nichts mehr und nichts weniger als — egal. —

Und dieſe, wie er's fand, wunderſame Gelaſſenheit ſuggerierte ſich ihm und — machte ihn nachdenklich.

Er wurde dieſen Eindruck und den Anblick der ſterbenden Marie nicht wieder los. — — —

Als er die Nachricht von ihrem Ableben erhalten, bekam er's mit einem heftigen Weinkrampf und hielt ſich tagelang in ſeinem Zimmer, faſt ohne Nahrung zu ſich zu nehmen.

Den größten Teil des Tages lag er rauchend auf ſeiner Chaiſelongue und bohrte ſich mit einem krampfhaften Grübeln in den Gedanken des Todes.

Um ihn herum lagen alte Aufzeichnungen. Viele datierten noch aus ſeinen Studentenjahren. Und er mußte lächeln, wie er gewahrte, wie all dieſe Gedankengänge ihn ſchon ſo früh beſchäftigt, wie ſie ſeine intimſte Charaktereigenſchaft, ſein — Schickſal waren.

Da war ſo ein Zettel, eine unwillkürliche Reaktion inmitten des Triumphes, den in jenen Jahren die exakten Wiſſenſchaften über ihn errungen.

Wie wunderbar eruptiv, wie unwillkürlich und notwendig dieſe Zeilen, wie triebhaft! —

Dieſer unausrottbare Trieb zur Myſtik!

„Die Wiſſenſchaften", las er da, „können im Grunde nichts darthun, als daß die verwegenſten Märchenträume Recht haben. — Wenn das Märchen

Steine beſeelt, Bäume, Waſſer, Blumen und Wolken, ſo meint es damit in einem tiefſinnigen Monismus die Identität der komplizierten geiſtigen Bewegungsvorgänge mit denen der einfacheren, mechaniſchen der „unbelebten Materie“; genau, was die Wiſſenſchaft darzuthun ſich befliſſen zeigt. — Aber das Märchen iſt dennoch weiſer. Es hat den Hellſeherblick des tiefſten Wiſſens; weit genialer als die Wiſſenſchaft weiß es aus dieſem Monismus weit tiefere Folgerungen zu ziehen. Es hat weit genialere Ideeenverbindungen. Es hat das große unmittelbare anſchauende Wiſſen. Auf welch' willkürliche Einfälle es auch kommt, es hat immer Recht.“

Aber die Marie, die Marie, die Marie! —

Dies war der Punkt, über den er nicht fortkam.

Sie, dieſe — Modell-Marie; dieſe Proſtituierte, die ohne Sehnſucht und Reue ſtarb, ohne Schuld, ſo wunderbar — rein!

Der heilige Buddha kann ſich nach Vollendung ſeines Kreislaufes nicht reiner und gelaſſener in ſein Nirwana auflöſen, als dieſe „öffentliche Dirne“ in das Nichts einging, das ihr ihrer Großſtadt-Weisheit nach bevorſtand.

Und er, der kluge, gelehrte Doktor der Philoſophie, Emanuel Lieſegang, der an die Unſterblichkeit glaubte! —

Und dies bedeutete? — Daß er nicht rein von — Sehnſucht. — Nicht rein von Sehnſucht. —

Aber dann ſprang ſein Grübeln wieder um in dieſe dionyſiſche Bejahung des Lebens hinein, die ſo viel Heldenhaftes hatte, die einen Nietzſche jenes Zarathuſtra-Kapitel vom Ring der ewigen Wiederkehr ſchreiben ließ. —

Dennoch: Das war es, was ſein Herz höher ſchlagen machte, daß er auf jenem Jenſeits alles Peſſimismus angelangt, von dem aus er im Grunde dennoch dem rüſtigen, neu-thätigen und lebensbejahenden Diesſeits ein ehrliches Ja des Verſtändniſſes zurufen konnte und mit dieſem ſelben Ja freudigen wiſſenden Vertrauens ſich in die Abgründe des Todes ſtürzte; dieſes Ja aller ewig unzerreißbaren Einheit des Lebens! —

Der Tod! —

Mit einer verwegenen feinſten Spürkraft ſeiner Nerven und Sinne ſtürzte er ſich in dieſes Gedankenlabyrinth, ihm ſein letztes Geheimnis abzuringen.

Ein letzter dünner Schleier, ein letztes Zaudern und Zögern trennte ihn noch von dem Gebiet hellſeheriſchen Wahnſinns, von dieſem Gebiet halluzinatoriſcher und viſionärer Ekſtaſen; aber ſein Wille riß ihn beiſeit.

Und in dieſen Stunden ſeines einſamen Grübelns, im Strom dieſer Ekſtaſen, in der viſionären Energie ſeiner überreifen Gehirnkräfte hob er, hier im Norden des modernen Berlin, in der Abgeſchiedenheit ſeines Studierzimmers, ſeine indivi-

duelle Beſchränktheit zu den Dimenſionen eines übermenſchlichen, geiſtigen Titanentums, in dem Ich in der Götterdämmerung einer zuſammenbrechenden Welt, im fahlen Zwielicht eines Zwiſchenwelt-Chaos zum Demiurgen und Weltbildner wurde.

Er erinnerte ſich an den Ausſpruch des Novalis, daß der höchſte und freiſte geiſtige Zuſtand der einer Magie ſei, in der Ich Mir nach eigenem Ermeſſen und aus dem Triebe freieſter Willkür Meine eigene Welt bilde . . .

Ein ſolcher Magier und Demiurg wurde er in der Tiefeinſamkeit dieſer Stunden und Tage, in deren er den letzten Schritt bedachte.

Zuweilen war es wie eine unterirdiſche ſeeliſche Mathematik.

So fühlte er ungeheure paraboliſche Curven; und er wußte, daß ſie die Wanderbahn der unſterblichen Individualität bedeuteten, die jede Unſterblichkeit in ſich beſchließt; die Wanderbahn ihrer ewigen Metaſtaſen.

Er grübelte, wie man das auseinanderſetzen könnte. Aber es gab Beſitze und Tiefenerkenntniſſe, die ſich niemals exakt würden mitteilen laſſen.

Er grübelte, wie der Zuſtand des Einzelnen zur Zeit ſeines Todes über dieſen hinaus für ein einſtiges Wiederaufleben bedingend ſein könnte; und er fühlte unmittelbare Beweiſe, daß es der Fall ſei.

Individuellſte Kraft, allerindividuellſte Seele, dieſes kaum zu bezeichnende myſtiſche Agens: es iſt

unſterblich; es wirkt weiter und zieht ſeine Spuren; zu keinem anderen Ziel, als durch unzählige Wandlungen, Verbindungen und Wechſelwirkungen einer neuen, perſönlichen „Incarnation“ entgegen.

Das Lebenswerk eines Goethe zum Beiſpiel Unſterblich wirkt es fort, gleichſam in Unendlichkeiten geweitet mit unſagbarer Expanſion, die ſich dereinſt irgendwie unter dunklen Wechſelbeziehungen geiſtig-materieller Kräfte in die Konzentration einer neuen, mit dem, was das Individuum Goethe im Innerſten bedeutete, identiſchen Perſönlichkeit zuſammenziehen wird.

Das Pleroma und Kenoma der alten Gnoſtiker kam ihm in den Sinn, die Fülle und die Leere.

Alle Meine Illuſionen habe Ich von Mir abgeſtoßen und bin nun eine einzige Leere. Aber die Fülle außer Mir wird übervoll und unerträglich trächtig. Sie wird außer mir Sehnſucht noch Entlaſtung. Meine Leere ſpürt den allmächtigen Drang ihrer Verzweiflung. Ich ſpüre das dunkle Walten dieſer Sehnſucht und ſie iſt in Mir neuer Schöpferwille. Alle meine notwendigen Illuſionen werde Ich Mir von Neuem ſchaffen. Ich werde Ätherweiten dehnen, Welten ballen, Waſſerfluten ins Unendliche brauſen laſſen, ich werde die unendliche Vielheit des Lebens ſchaffen. Und alle Meine erneuten Illuſionen werden wieder Mein ſein, in der jugendlich prangenden Schönheit des Problems.

Was bedeuten da Weiten, Zeit und Raum,

kosmiſche Revolutionen, Milliarden von Jahrtauſenden!

Im Urgewiſſen iſt Sie, die von Meiner Leere Überträchtige; und über Tod und komiſches Chaos, und was ſonſt im Urgewiſſen, iſt Unſre Einigung; und ſie wird Meine ſtolze junge Neuſchöpfung ſein! —

Aber die Marie! Dieſe kleine Modell-Marie! —

Wenn er ſich vor Jahren hätte einfallen laſſen ſollen, daß er ihr jemals ſo nahe kommen könnte! —

30.

Er lag in einem Zuſtand, in einem Zuſtand... Als lauſche er in die Tiefe irgend einer überſinnlichen Dimenſion.

Seine Augen hafteten an der Zimmertapete. Schweiften von hier mit einem leeren Staunen über die Möbel und Gegenſtände des Zimmers.

Und da wußte er's, da hatte er's auf das Sicherſte und Genaueſte.

Dieſes Zimmer und dieſe Gegenſtände waren ein Traum, oh! ſo unendlich fad, abgeſtanden, unmöglich!

Und da wußte er's: längſt war er in einer anderen, neuen Wirklichkeit.

Das tiefe Märchen! — Das tiefe Märchen! —

Die Seele, die wie ein Schmetterling den Körper verläßt. Als eine körperloſe Luftgeſtalt. Luftgeſtalt! — Nun, das war naiv. Nein, es handelte ſich hier um die letzten und tiefſten Grundgeheimniſſe der Chemie und Phyſik. Das Märchen weiß ſie irgendwie, giebt ihnen einen Ausdruck, den ihnen dieſe exakten Wiſſenſchaften nicht zu geben wiſſen. Aber ſelbſt dieſer Ausdruck war ſeinem feinſten Empfinden in dieſem Augenblick noch zu plump. Dies ſprach hier eine unausſprechliche Sprache chemiſch-phyſikaliſcher Tiefenvorgänge.

Und doch — das tiefe Märchen! —

Aus mir heraus bin ich bereits, ſagte er ſich weiter in dieſer Märchenſprache. Mein befreiter Geiſt ſieht bereits ſeine neue Wirklichkeit. Aber noch nicht ganz hat er die Schwere dieſes wüſten Traumes überwunden. Und in dieſer unbedeutenden, bereits längſt belangloſen Form, die hier auf dem Ruhbett liegt, in dieſem Scheinſein iſt nun dieſes Wiſſen des Halbbefreiten.

Und dies blieb.

Wahnſinn dies! Krankheit! — Pſychiatrie! —

Haha! — Er wußte es beſſer.

Ah, und über alles ging dieſe Wahrheit, daß dies alles ein Zuſtand des Erwachens aus einem Traum, einem wüſten Traum, daß dies alles um ihn her nur noch eine kranke, läſtige Erinnerung S e i n e r neuen Sinne.

Wenn er den Revolver, der dort vor ihm auf dem Tiſch lag, nähme, ſich an den Kopf ſetzte und losdrückte, ſo würde ſich durchaus etwas Anderes vollzogen haben; nämlich der Vorgang einer phyſiologiſchen Kriſe in jenem neuen, noch kranken Organismus, der er bereits war, ein kritiſcher Vorgang, der ihn zur Freiheit und Geneſung von dem halluzinatoriſchen Traumtrug dieſes Zimmers, dieſes Berlin, dieſes ganzen ihn umringenden Weltbildes bringen würde.

Dies war Wiſſen und Gewißheit. — —

Es war Vormittags zehn Uhr, als er ſich, nach einer durchwachten Nacht, die er hier auf der Chaiſelongue liegend verbracht, erhob und den Revolver an ſich nahm.

Er wollte ihn bereits anſetzen, als er plötzlich einhielt und ganz ruhig und kühl, wie auf eine unausweichliche innere Nötigung hin, über die er ſich halbwegs verwunderte, ſich ſagte, daß er Horn und Olga noch einen Beſuch abzuſtatten habe, bevor es geſchehe.

Er warf den Mantel über und ging.

Unterwegs geriet er in eine übermütige Laune. Faſt war er zu Streichen aufgelegt.

Haha! — Die gute Olga war ſchwanger.

Ganz entſetzt wich ſie zurück, als ſie ihm geöffnet.

Er mochte gut ausſehen! — Zwei Tage und Nächte hatte er nicht geſchlafen und keine Nahrung zu ſich genommen.

Aber er fühlte ſich ſo ſtark, ſo außerordentlich rüſtig. —

Ausgelaſſen wie ein junger Burſch faßte er ſie um die ſtarken Hüften, preßte ſie an ſich und küßte ſie, ohne daß ſie ſich wehren konnte, lachend auf den Mund.

Auf den Lärm eilte Horn, die Feder in der Hand, aus dem Nebenzimmer herbei.

„Aber, aber, aber Lieſe! — Ich bitte dich! Du ſiehſt doch ihren Zuſtand!“

Ah ja, richtig! — Ihr Zuſtand! —

Hahahaha! —

Und nun hatten ihn die Beiden den ganzen Tag über auf dem Halſe.

Horn wußte gar nicht, was er daraus machen ſollte. Es war kein verſtändiges Wort aus ihm heraus zu bekommen.

Im übrigen war Horn ſehr verdrießlich.

Er ahnte wohl auch, was mit Lieſegang bevorſtand.

Lieſegang merkte ſeine Gedanken. Sie machten ihm ein unbändiges Vergnügen.

Dann aber überkam es ihn doch noch einmal wie eine neidvolle Verbitterung.

Eh! — Dies nervöſe, zappliche Weſen von Horn! —

Was für ein Affe! Das reine Affenmännchen, dachte er.

Olga verhielt ſich ſtumm.

Schließlich verfiel Liesegang in totale Apathie.

In diesem Zustand begab er sich in seine Wohnung zurück.

✡

Ein paar Tage später brachte Horn Olga die Nachricht, daß Liese sich erschossen habe. Mitten in's Herz. Er war sofort tot gewesen.

Sie zitterte und wurde bleich.

Horn lachte.

„Ihr seid euch ja wohl mal gut gewesen!“

Fast entsetzt starrte sie ihn an.

Was er für ein Charakter war! — Was für ein Mann! —

„Nunu, es ist wohl das Beste, daß er tot ist! — Nichts erbarmungswürdigeres, als ein Kerl, der nichts mit sich anzufangen weiß.“

Er begab sich in sein Arbeitszimmer . . .

Ende.

Verlag von F. Fontane & Co. Berlin W.

Das Recht der Mutter

Roman

von

Helene Böhlau

Aus den Besprechungen:

Berner Bund. Ein schöneres, gedankenreicheres, ergreifenderes Buch ist uns seit langer Zeit nicht vorgekommen.

Dresdner Zeitung. Man müßte das halbe Buch ausschreiben, wollte man sagen, was einem darin teuer geworden. Es hat Momente, die geradeaus ins Herz gehen, und Bilder, die nicht mehr zu verlöschen sind.

Straßburger Post. Eine hervorragende Leistung einer Frau von starken Nerven, starkem Willen und ganz entschiedenem Talente.

Kölnische Zeitung. Helene Böhlau schlägt in der Charakteristik der Heldin geradezu prachtvolle Töne an, diese Figur ist ein Erzeugnis echter, vollblütig gesunder Poesie.

Westermanns Monatshefte. . . . Von der Mannigfaltigkeit der scharf charakterisierten Haupt- und Nebengestalten sowie von dem eigenen Reiz der Milieuschilderung vermögen wir unseren Lesern keine Vorstellung zu geben. Das Buch muß eben selber gelesen werden. Es ist eine ernste publizistische Pflicht, auf eine so hervorragende Erscheinung hinzuweisen und ihr nach Möglichkeit die gebührende Aufnahme zu erleichtern.

Princeton University Library
32101 069154167

Digitized by Google